

L. XXXI. 18

(Dono Weigand)

No. for
119

Entwurf
einer
systematischen
Medizinaleinrichtung
für die
kurpfalzbaierschen Staaten,

von

Joh. Evang. Wetzler,
kurpfalzbaierischem Medizinalrathe
zu Ulm.

Ulm, 1805.
In der Beckerschen Buchhandlung.

V O R R E D E.

Das Justiz - Polizey - Kameral - und Schulwesen ist in allen kurpfalzbaierschen Provinzen nach einerley Prinzipien organisirt, und dem möglichsten Grade der Vollkommenheit nahe gebracht worden; nicht so das Medizinalwesen.

Was bis jetzt im Medizinalwesen gethan worden, ist die Errichtung der Medizinalsektionen der Landesdirektionen in allen, und die Errichtung der Landgerichtsphysikate in den meisten Provinzen. Das Medizinalwesen in den Städten, das Hebammen - Apotheker- und chirurgische Wesen ist in allen Provinzen entweder noch ganz im alten Zustande, oder in der einen und andern Provinz dafür höchstens nur so viel gethan worden, als ge-

rade dringendes Bedürfnis erheischte. Überall noch, wenigstens meines Wissens, kein Dispensatorium, keine Apotheker - keine Medizinaltaxe!

Die Medizinalsektionen haben keinen gleichen Geschäftsgang; denn bey den einen werden überhaupt alle, bey den andern nur diejenigen Gegenstände, welche rein ärztlich sind, in abgesonderten Sitzungen von den Medizinalräthen allein verhandelt; diejenigen Gegenstände dagegen, welche vermischter Natur sind, oder eigentlich in die medizinische Polizey einschlagen, werden von ihnen in den Sitzungen der Polizeysektion vorgetragen.

Die Physikatsbezirke sind in der einen Provinz oft zwey- und dreymal so groß, wie in der andern. Diese Verschiedenheit hat zwar, wenn man den Physikus als Gesundheits- und Medizinalbeamten betrachtet, wenig; wenn man denselben hingegen als Arzt betrachtet, sehr viel zu bedeuten. Denn Niemand wird in Abrede stellen, daß ein Arzt 20 — 30000 Menschen unmöglich den nämlichen Beystand, wie 8 — 10000 leisten könne. Dann ist die Instruktion für die Landgerichtsphysiker der einen Provinz von der Instruktion für die der andern Provinz wesentlich

verschieden, und sowohl die eine als die andere der bisher im Druck erschienenen unvollständig, indem darin weder der eigentliche Wirkungskreis der Physiker, noch ihr Verhältniß zu den Justiz- und Polizeybeamten bestimmt angegeben ist.

In den altbaierschen Landen müssen die jungen Ärzte, um zur Ausübung der Heilkunde vom Staate ermächtigt zu werden, nach vollendeter Studienzeit auf der Universität, und erlangter Doktorswürde, noch zwey Jahre lang praktiziren, und sich dann bey der einschlägigen Medizinalsektion einer Prüfung unterziehen. In den Fürstenthümern Bamberg und Würzburg hingegen dürfen die jungen Ärzte, nach erlangter Doktorswürde, die Heilkunde ohne Weiteres ausüben. Die jungen Ärzte in diesen Provinzen haben sonach vor denen in Baiern einen gewiß sehr bedeutenden Vorthail voraus.

Alle für das Justiz- Polizey- Kameral- und Schulwesen aufgestellten Rätthe und Beamten sind zu Folge des Grundsatzes, daß jeder Staatsdiener von Sporteln, Taxen, überhaupt von zufälligen Einkünften unabhängig seyn soll, um dem Staate mit allem Eifer, aller Redlichkeit, Unpartheylichkeit und Un-

bestechlichkeit dienen zu können, so besoldet, daß sie kein anderes Geschäft nebenbey zu treiben brauchen, und sonach vom Publikum gänzlich unabhängig sind. Ganz anders verhält es sich mit den für das Medizinalwesen aufgestellten Räthen und Beamten. Denn die Medizinalräthe haben nur die Hälfte des statusmässigen Gehaltes der Landesdirektionsräthe, und die Physiker nur die Hälfte des Gehaltes der Landrichter und Rentbeamten; beyde müssen sich den übrigen Lebensunterhalt durch Praktik verdienen, sind sonach vom Publikum abhängig, und sollen dennoch, gleich den hinlänglich besoldeten Räthen und Beamten, dem Staate mit allem Eifer, aller Redlichkeit, Unpartheylichkeit und Unbestechlichkeit dienen. Nothwendig gerathen sie daher, als Diener des Staats und des Publikums zugleich, mit ihren Pflichten in Kollisionen und Widersprüche, und in solche Verhältnisse, daß sie entweder schlechte Staatsdiener seyn, oder ihre Würde als Staatsdiener entehren müssen. Die Ausübung der Heilkunde ist wahrlich mit dem Staatsdienste eben so unvereinbar, wie die Advokazie!

Es ist Grundsatz der Regierung, daß der Hofdienst vom Staatsdienste getrennt seyn, daß Niemand zweyerley Staatsdienste, einen

höhern und niedern, zugleich bekleiden, daß kein Staatsdiener ein städtischer oder hofmärkischer Diener zugleich seyn, noch nebenbey ein Geschäft treiben soll, wodurch er vom Publikum abhängig würde. Consequent ist dieser Grundsatz bis jetzt durch alle Zweige der Staatsverwaltung durchgeführt worden, das Medizinalwesen ausgenommen. Denn Räte der Medizinalsektionen der Landesdirektionen sind zugleich Leibärzte, Hofärzte, Spitalärzte, Garnisonsärzte, Staabschirurgen, Professoren chirurgischer und geburtshülflicher Institute und Stadtphysiker. Landgerichtsphysiker sind zugleich Stadtphysiker; und beyde zugleich praktische Äerzte.

Man kann folgende Parallelen ziehen. Ein Medizinalrath, der zugleich Hofarzt ist, kommt in Vergleich mit einem Landesdirektionsrathe, der zugleich Hoffourier wäre; ein Medizinalrath, der zugleich Spitalarzt ist, kommt in Vergleich mit einem Landesdirektionsrathe, der zugleich Spitalverwalter wäre; ein Medizinalrath, der zugleich Garnisonsarzt oder Staabschirurgus ist, kommt in Vergleich mit einem Landesdirektionsrathe, der zugleich Lazarethverwalter oder Auditor wäre; ein Medizinalrath, der zugleich Stadtphysikus ist, kommt in Vergleich mit einem Landesdirek-

tionsrathe, der zugleich Stadtschreiber wäre; ein Medizinalrath, der zugleich Professor bey einem chirurgischen oder geburtshülfflichen Institute ist, kommt in Vergleich mit einem Schul- und Studiendirektionsrathe, der zugleich Professor an einem Gymnasium oder Lyzeum wäre; ein Medizinalrath endlich, der zugleich praktischer Arzt ist, kommt in Vergleich mit einem Landesdirektionsrathe, der zugleich Advokat wäre. Die daraus nothwendig entstehenden Inkonsequenzen, Widersprüche und Nachtheile müssen Jedermann von selbst einleuchten. So steht z. B. ein Medizinalrath, der einem Obersten am Range gleich kommt, wenn er zugleich Garnisonsarzt ist, unter den Staabsoffizieren; wenn er zugleich Stadtphysikus ist, unter den städtischen Behörden u. s. w.

Für das Justiz - Polizey - Kameral - und Schulwesen sind geheime Referendäre aufgestellt; daher die Organisation und Behandlung dieser Fächer in sämmtlichen kurfürstlichen Staaten nach einerley Prinzipien, und der hohe Grad ihrer Vollkommenheit. Aber für das Medizinalwesen ist kein geheimer Referendär vom Fache angestellt, sondern dasselbe Nichtärzten übertragen, welche natürlich als solche, auch mit den ausgezeichnetsten Ta-

lenten begabt, keinen Plan einer gleichförmigen und vollkommenen Medizinal-einrichtung für sämtliche Provinzen entwerfen können, sondern sich auf die Medizinal-sektionen verlassen müssen. Jede Medizinal-sektion behandelt aber das Medizinalwesen nach ihren individuellen Ansichten, und so kann natürlich in den verschiedenen Provinzen weder Einheit noch Konsequenz im Medizinalwesen herrschen. Es ist in der That betrübt, wenn die Regierung in sämtlichen Provinzen keinen Arzt findet, den sie zum geheimen Referendär in Medizinal-sachen ernennen könnte. An berühmten Ärzten fehlt es zwar nicht; allein dieser Posten erfordert Lokal- und Sachkenntnisse (in Beziehung auf Medizinal-einrichtungen), um welche sich Lehrer auf Akademien selten bekümmern. Ein blosser Arzt genügt aber diesem Posten nicht, mag er auch als solcher noch so berühmt seyn. Unsere vorzüglichsten geheimen Referendäre, denen die Menge der Staatsgeschäfte keine Zeit zur Schriftstellerey übrig läßt, glänzen nicht als Schriftsteller, aber sie verewigen sich durch die trefflichsten Anstalten und Einrichtungen in der Staatsverwaltung. Ferner soll der geheime Referendär in Medizinal-sachen gegen alle medizinische Theorien und Systeme und deren Anhänger tolerant, billig und

gerecht seyn; allein gerade der Theorien und Systeme wegen führen unsre vorzüglichsten Ärzte, so zu sagen, einen Vertilgungskrieg.

Da einerseits eine mangelhafte Medizinal-einrichtung Tausenden von Staatsbürgern, und sonach auch der Wohlfahrt des Staates höchst nachtheilig seyn kann und muß; anderseits aber die Regierung mit beyspielloser Großmuth für das Medizinalwesen eine so große Summe bestimmt hat, als kein Staat in der Welt im Verhältnisse seiner Größe und Einkünfte darauf verwendet: so muß der Regierung, deren Streben in allen Theilen der Staatsverwaltung auf Vollkommenheit geht, selbst daran liegen, daß auch das Medizinalwesen, dessen Einfluß auf das Staatswohl sie auf eine so schöne und humane Art anerkannt hat, so zweckmässig und vollkommen als möglich eingerichtet werde, und dadurch in den allgemeinen Organismus der Staatsverwaltung harmonisch eingreife. Da der Regierung an der Beförderung der Bevölkerung alles gelegen seyn muß, indem die Zunahme der Kultur nur mit der Zunahme der Bevölkerung, zumal in dem menschenarmen Baiern, möglich ist: so wäre es wahrlich Widerspruch, wenn sie dem Medizinalwesen, welches auf die Bevölkerung so großen Einfluß hat, nicht

die möglichste Vollkommenheit zu geben strebte.

Zu diesem Zwecke habe ich vor einiger Zeit der Regierung den nachstehenden Entwurf einer systematischen Medizinal Einrichtung vorgelegt, den ich nun auch durch den Druck bekannt mache, damit alle kompetente Richter darüber ihre Stimmen abgeben können. Ich bin nicht so eitel, zu glauben, daß dieser Entwurf so vollkommen sey, daß es an demselben gar nichts mehr zu verbessern gebe; aber das glaube ich, daß die Grundlage der von mir vorgeschlagenen Medizinal Einrichtung auf alle Staaten anwendbar sey. Denn soll das Medizinalwesen in einem Staate, sey es welcher nur immer, so zweckmässig und vollkommen als möglich eingerichtet seyn; so muß es 1) eine hinlängliche Anzahl geschickter Medizinalpersonen geben, und jede derselben alle Zweige der Heilkunde in sich vereinigen, 2) Muß es, zur Handhabung der medizinischen Polizey und gerichtlichen Arzneykunde, Beamte geben, die Ärzte seyn müssen, aber um vom Publikum unabhängig zu seyn, keine Praktik treiben dürfen, und deshalb hinlänglich besoldet seyn müssen. 3) Muß es eine Stelle geben, welcher die Leitung der medizini-

schen Polizey obliegt; diese Stelle kann aber keine andere seyn, als diejenige, welcher die Leitung der Polizey überhaupt obliegt, und welche in dem einen Staate Landesdirektion, in dem andern Landesregierung, in dem dritten Gubernium u. s. w. heisst. Bey dieser Stelle muß aber ein Arzt als Referent in Medizinalsachen angestellt, und gleich den übrigen Räthen besoldet seyn, aber keine Praktik treiben dürfen. 4) Muß es eine Stelle geben, an welche von den Justizkollegien alle Verhandlungen, deren Entscheidung auf Obduktionsberichte oder medizinische Gutachten sich fussen muß, zur Revision eingesendet werden müssen. Ist aber der Staat nicht so groß, daß sich's einer solchen Stelle lohnte; so können Obduktionsscheine und medizinische Gutachten, die wegen ihrer Unbestimmtheit oder Dunkelheit bey den Richtern Zweifel erregen, einer inländischen, oder wenn es an einer solchen fehlt, einer ausländischen medizinischen Fakultät zur Begutachtung zugesendet werden. 5) Muß, zur obersten Leitung des Medizinalwesens in den sämtlichen Provinzen eines Staats, bey dem Ministerium der Polizey, oder des Innern, ein Arzt als Referent in Medizinalsachen angestellt seyn, der natürlich auch nicht medizinische Praktik treiben darf. Je weniger nun

eine Medizinal Einrichtung diesen Forderungen entspricht, desto unvollkommener und mangelhafter ist sie. Eine Medizinal Einrichtung aber, die allen diesen, oder auch nur den meisten dieser Forderungen entspräche, ist mir nirgends bekannt. Überall noch (mit einiger Ausnahme) blosse Ärzte, blosse Chirurgen, blosse Thierärzte; überall noch (ebenfalls mit einiger Ausnahme) auf dem Lande an der Stelle der Ärzte — Chirurgen und Bader; überall Gesundheitsbeamten, die nur zum Theil besoldet sind, und daher Praktik treiben müssen; überall Medizinalkollegien, deren Mitglieder, oder Medizinalreferenten, welche gleichfalls nur zum Theil besoldet sind, und daher auch Praktik treiben müssen.

Jeder Arzt und Nichtarzt, der mit den Verhältnissen auf dem Lande bekannt ist, wird mir, wenn er unpartheyisch ist, beyfällig seyn, wenn ich behaupte, daß die Ausrottung der medizinischen Puscherey nur dann möglich sey, wenn eine hinlängliche Anzahl von Ärzten, ungefähr für eine Anzahl von 4000 Seelen im Durchschnitte einer, aufgestellt wird, und diese alle Zweige der Heilkunde in sich vereinigen, d. h. zugleich Chirurgen, Geburtshelfer und Thierärzte sind,

es folglich keine blossen Chirurgen, keine Bader und Viehärzte mehr giebt. Man setze in ein Dorf einen promovirten Arzt, einen Bader und Vieharzt; das Volk wird den Doktor vorbey, und zum Bader oder Vieharzt gehen. Wenn nun, wie es bisher in den meisten Staaten der Fall war und noch ist, für einen Bezirk von 10 — 20000 Seelen nur Ein Arzt aufgestellt ist, es in demselben dagegen 10 — 20 Chirurgen und Bader, einige Viehärzte, und ein halbes oder ganzes Dutzend Winkelärzte und Ärztinnen giebt: wird wohl der aufgestellte Arzt so viel Gutes wirken können, als 20 — 30 Afterärzte Schaden anrichten? Muß nicht bey einer solchen Einrichtung die Medizin, der verkehrten Ausübung wegen, ungleich mehr schaden als nützen? Alle Verordnungen, alle Gesetze, alle Aufsicht sind vergebens. Die Aufsicht auf die untern Medizinalpersonen, so wie die Handhabung der medizinisch - polizeylichen Verordnungen und Gesetze ist dem aufgestellten Arzte, als Gesundheitsbeamten, übertragen. Allein nicht zu erwähnen, daß es den Landleuten, die 2 — 3 Stunden von dem Arzte entfernt sind, schlechterdings unmöglich ist, in sogenannten innerlichen Krankheiten sich jederzeit an denselben zu wenden; so findet die Alternative statt: entweder erfüllt der Gesundheits-

beamte seine Pflichten als Staatsdiener, oder nicht. Ist es der erstere Fall, hält er strenge Aufsicht über die ihm untergeordneten Medizinalpersonen, und geht er überhaupt allen denjenigen, welche die medizinisch-polizeylichen Verordnungen und Gesetze übertreten, zu Leibe: so macht er sich nicht nur bey den Chirurgen, Badern und Pfuschern jeder Art, sondern auch bey dem ganzen Volke, welches mit Leib und Seele denselben anhängt, und zwar desto mehr anhängt, je mehr man ihnen zu Leibe geht, verhaßt, und er wird als Arzt höchstens zu Geistlichen und gebildeteren Landleuten gerufen werden. Als Arzt ist er sonach für den ganzen Bezirk so gut wie gar nicht da. Werden die Landleute zur Verantwortung gezogen, warum sie sich an Pfuscher, und nicht an den aufgestellten Arzt wenden; so werden sie sich damit entschuldigen, daß sie zu ihm kein Zutrauen hätten. Und gegen eine solche Entschuldigung läßt sich nichts einwenden. Erfüllt der Gesundheitsbeamte hingegen seine Pflichten als Staatsdiener nicht, läßt er, um doch wenigstens einige Praxis zu erhalten, die Chirurgen, Bader, Hebammen, Viehärzte, Winkelärzte und Ärztinnen treiben, was sie wollen, nicht zu erwähnen, daß er mit Afterärzten vielleicht selbst einen Bund schließt;

so ist er als Gesundheitsbeamter für den ganzen Bezirk so gut, wie gar nicht da. Mag der eine oder andere Fall statt finden, grossen Nachtheil hat nothwendig jeder zur Folge.

Dafs die den Medizinalräthen oder Medizinalreferenten, welche zugleich Praktik treiben müssen, übertragene Leitung des Medizinalwesens nicht viel mehr, als keine seyn möchte, dürften, wie mich dünkt, die im Anhange meines Entwurfes enthaltenen Bemerkungen über die Medizinalsektionen zur Genüge beweisen.

Ich begreife in der That nicht, wie selbst die einsichtsvollsten und weisesten Regierungen bisher noch nicht eingesehen haben, dafs die medizinische Praktik mit dem Staatsdienste eben so unvereinbar, wie die Advokazie ist. Ich begreife nicht, wie man glauben kann, ein Gesundheitsbeamter oder Medizinalrath, der seines nothwendigen Lebensunterhaltes wegen nebenbey noch Praktik, folglich ein Geschäft treiben mufs, wodurch er vom Publikum abhängig wird, könne seine Pflichten als Staatsdiener redlich erfüllen, da doch jedem anderen, selbst dem niedrigsten Staatsdiener ein solches Nebengeschäft verboten ist. Sobald ein Prokurator oder Advokat

kat Staatsdiener wird, darf er nicht mehr Prokurazie oder Advokazie treiben. Ein Gesundheitsbeamter und Medizinalrath hat als Staatsdiener die nämlichen Pflichten, wie jeder andere Staatsdiener; allein soll er sie eben so redlich, wie jeder andere Staatsdiener erfüllen können, so muß er auch in die nämlichen Verhältnisse gesetzt werden; sonst sind die Forderungen, die der Staat an ihn macht, unbillig.

Wenn es angeht, eine Klasse von Staatsdienern, nämlich die ärztlichen, nur zum Theil zu besolden, und sie in Hinsicht des übrigen nothwendigen Lebensunterhaltes auf ein Nebengeschäft anzuweisen, wie es mit den Gesundheitsbeamten, Medizinalräthen und Medizinalreferenten in allen Staaten der Fall ist: warum wenden die Regierungen diese Maxime nicht auch auf die übrigen Staatsdiener an? Warum geben sie z. B. den Justiz- und Polizeyräthen und Beamten nicht auch den halben Gehalt, und weisen sie in Hinsicht des übrigen nothwendigen Lebensunterhaltes nicht auf die Advokazie an? Wie viele Tausende könnten dadurch nicht die Staaten ersparen? Was bey einer Klasse von Staatsdienern thunlich ist, muß doch wahrlich bey allen thunlich seyn.

Allein damit, daß die ärztlichen Staatsdiener hinlänglich besoldet wären, wäre noch nicht alles abgethan; jedem ärztlichen, hinlänglich besoldeten Staatsdiener müßte die medizinische Praktik verbothen seyn. Denn dürfen die hinlänglich besoldeten Gesundheitsbeamten, Medizinalräthe, Medizinalreferenten u. s. w. ferner Praktik treiben; so bleiben die alten Verhältnisse, und der Staat giebt das Geld umsonst aus. Macht einen Advokaten zum Justizrath, und laßt ihn sein voriges Gewerbe forttreiben; sicher habt ihr an ihm einen schlechten Justizrath. Niemand kann Diener des Staats und des Publikums zugleich seyn.

Wenn man erwägt, daß bisher entweder nur Leibärzte oder Nichtärzte Medizinal Einrichtungen entworfen haben; so begreift man leicht, warum es nirgends eine vollkommne Medizinal Einrichtung giebt. Denn die Leibärzte kannten entweder die Erfordernisse einer vollkommnen Medizinal Einrichtung nicht; oder wenn sie sie auch kannten, so liefs es ihr Interesse nicht zu, sie in Ausführung zu bringen. Denn hätten sie den Grundsatz aufgestellt, daß es der größte Widerspruch und schlechterdings nicht thunlich sey, daß ein Gesundheitsbeamter, Medizinalrath oder

Medizinalreferent zugleich Praktik treibe: so mußten sie entweder den Staatsdienst oder die Praktik aufgeben. Natürlich wollten sie des Ansehens und Einflusses wegen den Staatsdienst, so wie der Vortheile wegen die Praktik nicht aufgeben. So mußte das allgemeine Wohl dem Privatinteresse weichen.

Entwarfen Nichtärzte den Plan einer Medizinal Einrichtung; so konnte sie natürlich schon deshalb nicht vollkommen seyn, weil Nichtärzte die Erfordernisse einer vollkommenen Medizinal Einrichtung aus dem Grunde, weil sie Nichtärzte sind, nicht würdigen können. Sie müssen gerade so arge Mißgriffe machen, als z. B. ein Arzt, der eine Polizeyordnung entwerfen sollte, machen müßte.

Sonach ist es kein Wunder, wenn es in diesem und jenem Staate Medizinalkollegien giebt, deren Mitglieder entweder nur Sporteln, oder ein Gehalt von 100 — 200 Gulden beziehen, und deshalb vom Publikum so abhängig sind, daß sie jedem vermöglichen Bürger schon von weitem einen gehorsamen Diener entgegen werfen, von Adelichen sich wie Laquaaien behandeln lassen müssen, und wenn sie von einem Adelichen zur Tafel

gezogen werden, vor Freude über die hohe Gnade gleichsam ausser sich gerathen. Es ist ferner kein Wunder, wenn es Gesundheitsbeamte giebt, die nur diesen Titel, oder wohl auch den Titel eines Hof- oder Medizinalrathes als Gehalt haben, oder höchstens einen Gehalt von 50 — 100 Gulden beziehen, und deshalb auch so abhängig sind, daß sie den Oberamtmann, Landrichter, oder wie der Beamte heissen mag, von dem sie meistens nicht besser als der Gerichtsdienner behandelt werden, Euer Gnaden betiteln müssen, um seine hohe Protektion und Gnade nicht zu verscherzen. Die Räthe solcher Landeskollegien, und solche Gesundheitsbeamte muß man in der That bemitleiden. Wahrlich, die Regierungen sollten keine Staatsdiener anstellen, wenn sie sie nicht besolden können; denn die Prostitution, die diesen widerfährt, fällt auch auf jene zurück.

Man könnte mir nun selbst den Vorwurf machen, ich wäre meinen Grundsätzen nicht treu geblieben, da nach meinem Vorschlage die Gesundheitsbeamten in den kurpfälzbairischen Staaten Praktik treiben müßten. Allein dafür kann ich folgende Gründe anführen. Erstens sind schon etliche und achtzig Landphysiker, jeder mit einem Gehalte von

600 fl., angestellt. Sollte jeder Gesundheitsbeamte auch nur einen Gehalt von 1000 fl. vom Staate erhalten, (und weniger könnte man einem nicht geben) so müßte mehr als ein Drittheil der angestellten Physiker abgedankt werden; allein die abgedankten müßten Pensionen erhalten, die keine kleine Summe ausmachen würden. Zweytens erhalten nach meinem Vorschlage alle Gesundheitsbeamten von dem Staate und den Gemeinden wenigstens einen Gehalt von 720 fl.; die Diäten in Partheysachen, den Erwerb durch schriftliche oder mündliche Berathschlagungen, und durch die Praktik in seinem Bezirke kann man für jeden Gesundheitsbeamten auf 2 — 300 fl. anschlagen, so daß man also die geringsten Einkünfte eines Gesundheitsbeamten zu 1000 fl. ansetzen kann; und da jeder nur für einen kleinen Bezirk als praktischer Arzt aufgestellt wird, so kann man sie als beynahe ganz unabhängig von der Praktik, und sonach vom Publikum betrachten. Da die Gesundheitsbeamten in den größern Städten einen Beytrag von 400 — 1000 fl. erhalten, so brauchen sie gar nicht zu praktiziren, und es soll ihnen die Praktik sogar verbothen werden, weil in denselben am meisten medizinisch - polizeyliche Aufsicht nothwendig ist, die aber nicht möglich

ist, wenn der Gesundheitsbeamte Praktik treibt, und sonach vom Publikum abhängig ist.

Übrigens muß ich hier noch bemerken, daß ich im nachstehenden Entwurfe nur die Grundlage einer Medizinal Einrichtung für die kurpfalzbaierschen Staaten liefern wollte. Ich werde aber in einiger Zeit eine Schrift in Druck geben, in welcher ich die Erfordernisse einer vollkommenen Medizinal Einrichtung ausführlich darstellen werde.

Ulm im April 1805.

Der Verfasser.

E n t w u r f

einer systematischen Medizinal Einrichtung
für die kurpfalzbaierschen Staaten.

§. 1.

Man ist längst darüber einig, daß die Medizin als ein Ganzes, d. i. in Verbindung mit der Chirurgie, (die Geburtshülfe mit eingeschlossen) erlernt werden soll; wirklich wird auch auf allen teutschen Universitäten, mehr oder minder vollkommen, Chirurgie gelehrt. Nur darüber, ob die Medizin auch als ein Ganzes ausgeübt werden soll, d. i. ob der ausübende Arzt zugleich auch ausübender Chirurg, und umgekehrt seyn soll, theilen sich die Meinungen der Ärzte. Die meisten geben zwar zu, daß die Medizin, an und für sich betrachtet, wohl als ein Ganzes ausgeübt werden sollte; allein sie behaupten, daß in Hinsicht auf den Staat und die

Menschen Medizin und Chirurgie getrennt seyn, und jede einzeln ausgeübt werden müßte. Aber diejenigen, die diese Behauptung aussprechen, bedenken wahrlich nicht, daß gerade die Trennung der Chirurgie von der Medizin unaussprechliches Unheil und Verderben über die Staaten und die Menschheit gebracht hat, indem sie ein zahlloses Heer von Ignoranten und Stümpfern zur Folge hatte, die unter dem Namen „Chirurgen“ mehr als drey Viertheile der erkrankenden Menschen in Beschlag haben, und von denen ein einziger oft mehr Unheil und Verderben stiftet, als zehn geschickte Ärzte Gutes wirken können. Und so lange die Trennung der Medizin und Chirurgie fort dauert, so lange müssen nothwendig auch die daraus fließenden höchst verderblichen Folgen fort dauern.

In neuern Zeiten haben zwar einige Schriftsteller zu erweisen gesucht, daß die Medizin, schon an und für sich betrachtet, als ein Ganzes ausgeübt werden müsse; daß der Arzt, der nicht zugleich auch Chirurg, und umgekehrt, der Chirurg, der nicht zugleich auch Arzt wäre, ein Stümper sey; daß der Staat medizinische Stümperey nicht dulden dürfe u. s. w. Allein davon auch gänzlich hinweggesehen, so muß die Medizin schon in Hinsicht auf den Staat und die Menschen als ein

Ganzes ausgeübt werden, weil nur dann der ärztliche Beystand den Staatsbürgern möglichst nahe gebracht, und möglichst wohlfeil gemacht werden kann, und nur dann die Ausrottung der medizinischen Puscherey und Stümperey möglich ist, ohne welche (Ausrottung) die Medizin ungleich mehr schadet, als nützt.

Soll aus der Ausübung der Thierarzneykunde Heil hervorgehen; so muß der Thierarzt in seinem Fache gleiche Bildung, wie der Menschenarzt in dem seinigen erhalten. Da aber unter dieser unerläßlichen Bedingung schwerlich ein talentvoller Jüngling Thierarzt werden möchte, weil die Thierärzte schlechte Aussichten zu einer guten Versorgung haben; da, von der andern Seite, die Thierheilkunde so enge mit der Menschenheilkunde zusammen hängt: so soll der Menschenarzt zugleich auch Thierarzt seyn.

§. 2.

Soll der ärztliche Beystand den Staatsbürgern nahe gebracht, und sonach medizinische Puscherey verhindert werden; so muß für eine Anzahl von 4000 Menschen im Durchschnitte ein Arzt aufgestellt werden.

§. 3.

Von der Praktik allein könnte sich aber in einem solchen Bezirke ein Arzt unmöglich ernähren; es könnte sich vielleicht einer

im Durchschnitte kaum ein Viertheil seines nothwendigen Lebensunterhaltes durch Praktik verdienen. Die Ärzte müßten daher besoldet werden.

§. 4.

Man kann annehmen, daß ein Arzt im Durchschnitte jährlich 1000 fl. zu seinem nothwendigen Lebensunterhalte bedürfe. Ein Arzt müßte sonach ein fixes Gehalt von ungefähr 800 fl. erhalten.

§. 5.

Für eine Anzahl von 4000 Menschen einen Arzt, und die Volksmenge in den sämtlichen kurfürstlichen Staaten zu 2 Millionen, 200,000 Menschen angenommen, wären für die sämtlichen kurfürstlichen Staaten 550 Ärzte erforderlich.

§. 6.

Die Ausgaben auf die Besoldungen der Ärzte betrügen sonach jährlich 444,000 fl. Eine Summe, welche die Staatskassen unmöglich bestreiten könnten.

§. 7.

Aber auch den Gemeinden, die einen Arzt erhielten, würde es unmöglich seyn, demselben einen jährlichen Gehalt von 800 fl. zu bezahlen.

§. 8.

Aber auch angenommen, daß der Staat

oder die Gemeinden die Bezahlung eines solchen Gehaltes bestreiten könnten und wollten; so würde es 1) den Ärzten auf dem Lande an Wohnungen fehlen. Sie könnten sich doch kein Bauernhaus miethen, und eigene Häuser für sie zu bauen, dazu würden sich weder der Staat noch die Gemeinden verstehen. 2) Würde es auf dem Lande an Apotheken fehlen. In einem jeden Bezirke, wo ein Arzt wäre, könnte unmöglich ein Apotheker sich nähren. Den Landleuten wäre aber mit einem Arzte da, wo keine Apotheke wäre, nicht gedient. Man kann nicht zugeben, daß der Arzt selbst dispensire. Auch würden sich die wenigsten Ärzte damit abgeben wollen, weil es ihnen theils zu viele Zeit rauben, theils sie gewissermassen erniedrigen würde. Eben so wenig könnte man zugeben, daß sich der Arzt einen Provisor hielte; auch würde es dem Arzte der Mühe nicht lohnen, sich einen Provisor zu halten. 3) Würden die wenigsten Ärzte, besonders die poetischen der neuesten Schule nicht, sich entschliessen können, auf dem Lande in Gesellschaft roher ungebildeter, und entfernt von jeder Gesellschaft gebildeter Menschen zu leben. 4) Würden die Landleute, denen ordentliche Ärzte überall noch ganz fremd sind, an ihre Bader gewohnt, die sie wie Subalterne, wenigstens

wie ihres gleichen behandeln dürfen, schwerlich je zu promovirten gebildeten Ärzten, mit denen sie denn doch nicht wie mit den Bädern umgehen, und bey denen sie nicht gleiche Denkart, gleiche Vorurtheile und gleichen Aberglauben finden könnten, Zutrauen gewinnen.

§. 9.

Daraus ergiebt sich, daß es nicht thunlich sey, promovirte, wissenschaftlich ganz ausgebildete Ärzte auf das Land zu setzen. Die auf dem Lande aufzustellenden Ärzte müssen weniger Bedürfnisse haben, und zwischen ihrer Bildung und Denkart, und jener der Landleute muß kein zu großer Abstand seyn, damit sie sich an ihren Umgang gewöhnen, und denselben Zutrauen abgewinnen können.

§. 10.

Es muß also zweyerley Klassen von Ärzten geben, nämlich Stadt- und Landärzte. Jene müssen wissenschaftlich ganz ausgebildet und promovirt seyn; diese dürfen weder gleichen Unterricht erhalten, noch promovirt seyn. Jene sind die Ärzte erster, diese die Ärzte zweyter Klasse.

§. 11.

Die Ärzte erster Klasse erhalten ihren Unterricht auf den Universitäten. Zum medi-

medizinischen Studium auf den Universitäten soll aber nur angenommen werden, wer

- 1) einen fehlerfreyen Körperbau und vollkommene Sinne hat;
- 2) Zeugnisse beybringt, daß er die Lyzäistischen Studien vollendet, und aus den Hauptfächern, als Philosophie, Physik und Mathematik die Note der ersten Klasse erhalten habe.

§. 12.

Die Studienzeit der Ärzte erster Klasse soll in Erwägung, daß sie auch die Chirurgie, Geburtshülfe und Thierheilkunde auszuüben lernen müssen, wenigstens 4 Jahre dauern. Die eine Hälfte könnte auf die Theorie, die andere auf die Technik verwendet werden. (1) Es bedarf keiner Erinnerung, daß es auf den Universitäten an einer gut eingerichteten medizinischen und chirurgischen Klinik, an einem Gebärhause und einem Thierspitale nicht mangeln dürfe.

§. 15.

Mit Ende jeden Semesters sollen die Kandidaten streng und unpartheyisch geprüft, und diejenigen, welche nicht aus der Hälfte der Lehrgegenstände die Note der ersten Klasse erhalten, vom medizinischen Studium ausgeschlossen werden.

§. 14.

Mit Ende des letzten Jahres der Studienzeit soll eine Hauptprüfung aus den sämtlichen Lehrfächern des medizinischen Studiums vorgenommen werden. Der Zweck dieser Prüfung soll seyn, die Tüchtigkeit des Kandidaten zum technischen Arzte im weitesten Umfange des Worts zu erforschen. Nach dieser Prüfung, und einer öffentlichen Vertheidigung selbst gewählter oder vorgelegter Sätze aus der gesammten Medizin soll der Kandidat zum Doktor der Medizin kreirt werden.

§. 15.

Dafs der Arzt, um seine Kunst ausüben zu dürfen, gerade Doktor der Medizin seyn müsse, scheint mir wenigstens eben so wenig nothwendig zu seyn, so wenig es jetzt nothwendig ist, dafs der Jurist, um als Beamter oder Rath, oder der Theolog, um als Pfarrer angestellt werden zu können, eine akademische Würde besitze. Doch nützt der Dokortitel dem praktischen Arzte in so ferne, als er keinen andern Titel hat, und durch denselben siegelmässig wird. Aber in Erwägung, dafs das medizinische Studium ohnehin sehr kostspielig ist; in Erwägung, dafs meistens viele Jahre vorüber gehen, bis der junge Arzt durch Praktik sich etwas verdie-

nen, oder eine Anstellung erhalten kann; in Erwägung, daß der Arzt eben keine glänzende, und bey weitem keine so solide Versorgung, wie der Jurist, Kameralist und Theolog zu hoffen hat; in Erwägung, daß theils aus eben dieser Ursache, theils wegen der Unannehmlichkeiten, Verdrüsslichkeiten und Mühseligkeiten, mit denen der ärztliche Stand verbunden ist, so selten vermögliche Jünglinge sich der Heilkunde widmen, und daß so mancher junge Arzt, dessen Vermögen mit dem Ende der Studienzeit nicht mehr hinreicht, sich die Doktorswürde zu erkauften, in seiner Laufbahn zurückgehalten und unglücklich wird; in Erwägung endlich, daß die medizinische Doktorswürde so oft des Geldes wegen den größten Ignoranten ertheilt wird: dürften den inländischen Kandidaten der Medizin die Promotionsgebühren erlassen werden, um so mehr, als die Professoren ohnehin sehr gut besoldet sind, und sie alsdann, wenn sie nicht mehr der Reiz des Geldes zur Übertretung der Vorschriften verführen kann, in Ertheilung der Doktorswürde streng und unpartheyisch seyn werden.

§. 16.

Da die Lehrer der Medizin auf den Universitäten die Talente, Kenntnisse und Geschicklichkeit der Kandidaten am besten und

zuverlässigsten würdigen können; so sollen sich diese, damit ihnen die Ausübung der Heilkunde erlaubt werde, nach erlangter Doktorswürde keiner weiteren Prüfung, wie bisher bey den Medizinalsektionen der Landesdirektionen, unterziehen dürfen. Ohnehin ist eine Prüfung, deren Zweck seyn soll, die technische Brauchbarkeit eines Arztes zu erforschen, wenn sie bloß mündlich oder schriftlich, und nicht am Krankenbette selbst vorgenommen wird, sehr unzweckmässig, und es kann aus ihr nur ein unzuverlässiges Resultat über die Brauchbarkeit des Geprüften hervorgehen. Überdies könnte es öfter der Fall seyn, daß, wenn die Medizin auch ferner solche Fortschritte, (2) wie seit einem Dezenium macht, die zu Prüfenden auf einem höheren Standpunkte, als die Prüfenden ständen; diese könnten daher über den wissenschaftlichen und praktischen Werth der erstern kein gerechtes und billiges Urtheil fällen; nicht zu erwähnen, daß Medizinalräthe leider zu oft alle Kräfte aufbieten, um junge Ärzte, die in der Wissenschaft weiter als sie vorgerückt sind, zu verderben, aus Furcht, durch sie an Ansehen und Einkünften zu verlieren.

§. 17.

Nach erlangter Doktorswürde muß der
junge

junge Arzt, bevor er als praktischer Arzt angestellt werden kann, noch ein halbes Jahr bey einem Arzte erster Klasse praktiziren. Dann legt er der Landesdirektion der Provinz, wo er angestellt zu werden wünscht, sein Diplom und das Zeugniß seiner halbjährigen Praktik vor, und von benannter Stelle wird ihm sodann ein Platz angewiesen, wo er sich niederlassen könne.

§. 18.

Die Ärzte erster Klasse werden in den Städten und größern Flecken angestellt. Hat eine Stadt oder ein Flecken weniger als 3000 Einwohner; so können dem darin aufgestellten Arzte auch noch einige nahe liegende Dörfer zugetheilt werden. Hat eine Stadt mehr als 5000 Einwohner, so sind für sie zwey Ärzte erforderlich, deren Einem ebenfalls einige Dörfer zugetheilt werden müssen. Die Zahl der in den größern Städten erforderlichen Ärzte zeigt der Quozient an, der herauskommt, wenn die Zahl der Einwohner mit 3000 dividirt wird. In den größern Städten ist jedem Arzte ein Quartier, als sein Sitz, anzuweisen. Die praktischen Ärzte als solche sind keine Staatsdiener, sie können sonach auch keine Besoldung vom Staate erhalten. Sie gehören in die Kategorie der Advokaten. Aber sie müssen ein fixes Ge-

halt aus den Stadt - oder Gemeindekassen erhalten. Man kann, zur Festsetzung desselben, die Familienzahl ihres Bezirkes zum Maasstabe nehmen, und auf eine Familie 20 kr. rechnen. Enthielte z. B. der Bezirk eines Arztes 600 Familien; so betrüge dessen fixes Gehalt 200 fl. Ist in dem Bezirke auch ein Spital vorhanden; so erhält der Arzt auch von diesem einen verhältnißmäßigen Beytrag. Der Arzt ist zugleich Todtenbeschauer in seinem Bezirke.

§. 19.

Für das fixe Gehalt, das der Arzt aus der Stadt - oder Gemeindekasse erhält, ist er verbunden, den Armen seines Bezirkes unentgeldlichen Beystand zu leisten, wie auch den Kranken seines Bezirkes eher als den auswärtigen beyzustehen. Von bemittelten Kranken darf der Arzt für besondere Dienstleistungen ein Honorar fordern, das aber hier nicht bestimmt werden kann.

§. 20.

Die Ärzte erster Klasse sollen unter einander eine Wittwen - und Waisenkasse errichten.

§. 21.

Plätze, wo Ärzte erster Klasse angestellt werden könnten, dürften nach meinen Lokalkenntnissen folgende seyn.

In Baiern.

1) Passau. 2) Vilshofen. 3) Osterhofen.
 4) Plattling. 5) Deggendorf. 6) Schönberg.
 7) Regen. 8) Viechtach. 9) Kötzing. 10)
 Straubing. 11) Stadt am Hof. 12) Kelheim.
 13) Dietfurt. 14) Abensberg. 15) Ingolstadt.
 16) Geisenfeld. 17) Pfaffenhofen. 18) Schro-
 benhausen. 19) Pötmes. 20) Rhain. 21)
 Aichach. 22) Altomünster. 23) Friedberg. 24)
 Landsberg. 25) Weilheim. 26) Partenkirchen.
 27) Tölz. 28) Miesbach. 29) Rosenheim.
 30) Reichenhall. 31) Traunstein. 32) Tros-
 berg. 33) Wasserburg. 34) Haag. 35) Neu-
 markt. 36) Mühldorf. 37) Altenötting. 38)
 Burghausen. 39) Griefsbach. 40) Pfarrkir-
 chen. 41) Eggenfelden. 42) Armstorf. 43)
 Landau. 44) Dingolfing. 45) Frontenhausen.
 46) Vilsbiburg. 47) Landshut. 48) Moosburg.
 49) Freising. 50) Ärding. 51) Schwaben.
 52) München. 53) Wolfrathshausen. 54) Stern-
 berg. 55) Fürstenfeldbruck. 56) Dachau. 57)
 Mainburg. 58) Pfaffenberg. 59) Geiselhöring.

In der Oberpfalz.

1) Neumarkt. 2) Pfaffenhofen. 3) Am-
 berg. 4) Sulzbach. 5) Vilseck. 6) Schnait-
 tach. 7) Eschenbach. 8) Kemnath. 9) Wald-
 sassen. 10) Tirschenreut. 11) Nabburg. 12)
 Neunburg vorm Wald. 13) Waldmünchen.
 14) Cham. 15) Pruck.

Im Herzogthum Neuburg.

1) Regensburg. 2) Burglengenfeld. 3) Schwandorf. 4) Parsberg. 5) Hemau. 6) Hippoltstein. 7) Neuburg an der Donau. 8) Monheim. 9) Donauwörth. 10) Höchstätt. 11) Lauingen. 12) Bopfingen. 13) Nördlingen. 14) Wemding.

In der Provinz Schwaben.

1) Wiesensteig. 2) Geislingen. 3) Langenau. 4) Ulm. 5) Dillingen. 6) Wertingen. 7) Göggingen. 8) Schwabmünchen. 9) Mindelheim. 10) Kaufbeuren. 11) Obergünzburg. 12) Oberdorf. 13) Füssen. 14) Nesselwang. 15) Sonthofen. 16) Kempten. 17) Wangen. 18) Ravensburg. 19) Leutkirch. 20) Grönenbach. 21) Memmingen. 22) Illertissen. 23) Krumbacher Bad. 24) Dinkelscherben.

Im Fürstenthum Bamberg.

1) Bamberg. 2) Scheßlitz. 3) Ebern. 4) Lichtenfels. 5) Kronach. 6) Teuschnitz. 7) Stadtsteinach. 8) Weismain. 9) Hollfeld. 10) Pottenstein. 11) Ebermannstadt. 12) Vorchheim. 13) Höchstedt. 14) Burgebrach.

Im Fürstenthum Würzburg.

1) Würzburg. 2) Homburg. 3) Carlstadt. 4) Gemünden. 5) Arnstein. 6) Schweinfurt. 7) Kissingen. 8) Boclet. 9) Neustadt. 10) Bischofsheim. 11) Mellrichstadt. 12) Kö-

nigshofen. 13) Lauringen. 14) Halsfurth.
 15) Gerolzhofen. 16) Dettelbach. 17) Ki-
 tzingen. 18) Ochsenfurth. 19) Röttingen.
 20) Rothenburg an der Tauber.

§. 22.

Die Ärzte zweyter Klasse können nicht die nämlichen Vorkenntnisse, und eben darum auch nicht den nämlichen Unterricht, wie die Ärzte erster Klasse, erhalten. Sonach müssen die Unterrichtsanstalten für die Ärzte zweyter Klasse von denen für die Ärzte erster Klasse getrennt seyn. Man könnte die Institute zur Bildung der Ärzte zweyter Klasse medizinische Lyzäen nennen. Zum medizinischen Studium auf einem solchen Lyzäum soll nur angenommen werden, wer

- 1) einen fehlerfreyen Körperbau und vollkommene Sinne hat;
- 2) Zeugnisse beybringt, daß er drey Jahre auf einem Gymnasium studirt, und aus der Hälfte der Lehrgegenstände die Note der ersten Klasse erhalten habe.

§. 23.

Die Heilkunde muß auf diesen Lyzäen, wie auf den Universitäten, im ganzen Umfange, nur nicht so streng wissenschaftlich, sondern mehr empirisch, gelehrt werden. Ein jedes medizinisches Lyzäum muß eine medizinische und chirurgische Klinik, ein

Gebährhaus, und ein Thierspital haben. Der Unterricht muß vier Jahre dauern. Die eine Hälfte könnte auf die Theorie, die andere auf die Technik verwendet werden. Hiebey ist jedoch anzumerken, daß diesogenannte höhere Chirurgie für die Ärzte zweyter Klasse nicht in dem Grade, wie für die Ärzte erster Klasse, zu betreiben sey.

§. 24.

Mit Ende jeden Semesters sollen die Kandidaten streng und unpartheyisch geprüft, und diejenigen, die nicht aus der Hälfte der Lehrgegenstände die Note der ersten Klasse erhalten, vom medizinischen Studium ausgeschlossen werden.

§. 25.

Mit Ende des letzten Jahres der Studienzeit soll eine Hauptprüfung aus den sämtlichen Lehrfächern vorgenommen werden. Der Zweck dieser Prüfung soll seyn, die Tüchtigkeit des Kandidaten zum technischen Arzte zu erforschen. Wird der Kandidat in dieser Prüfung als tüchtig befunden; so wird ihm ein Absolutorium ertheilt, und er darf sich keiner weiteren Prüfung unterziehen. Die medizinischen Lyzäen können keine Doktorswürde ertheilen.

§. 26.

Der junge Arzt zweyter Klasse muß aber,

bevor er angestellt werden kann, noch ein halbes Jahr bey einem Arzte zweyter Klasse praktiziren. Dann legt er der Landesdirektion der Provinz, wo er angestellt zu werden wünscht, sein Absolutorium, und das Zeugniß seiner halbjährigen Praktik vor, und von benannter Stelle wird ihm sodann ein Platz angewiesen, wo er sich niederlassen könne.

§. 27.

Die Ärzte zweyter Klasse werden angestellt auf dem platten Lande, und hie und da in Städtchen und Flecken, wo sich kein Apotheker ernähren, folglich kein Arzt erster Klasse angestellt werden kann. (3) Die praktischen Ärzte zweyter Klasse sind, wie die erster Klasse, keine Staatsdiener, sie können sonach auch keine Besoldung vom Staate erhalten. Sie gehören in die Kategorie der Prokuratoren. Aber sie müssen einen fixen Gehalt aus den Gemeinde-Kassen erhalten. Man kann, zur Festsetzung desselben, die Familienzahl ihres Bezirkes zum Maasstabe nehmen, und auf eine Familie 20 kr. rechnen. Der Arzt zweyter Klasse ist zugleich Todtenbeschauer in seinem Bezirke. Kein Arzt zweyter Klasse darf sich, bey Verluste seines Privilegiums, mit dem Barbiergeschäfte abgeben.

§. 28.

Für den Gehalt, den der Arzt zweyter Klasse aus den Gemeindekassen erhält, ist er verbunden, den Armen seines Bezirkes unentgeldlichen Beystand zu leisten, wie auch den Kranken seines Bezirkes eher, als den auswärtigen beyzustehen. Von bemittelten Kranken darf er für besondere Dienstleistungen ein Honorar fordern, das aber hier nicht bestimmt werden kann.

§. 29.

Die Ärzte zweyter Klasse sollen unter einander eine Wittwen- und Waisenkasse errichten.

§. 30.

Medizinische Lyzäen sollen zu München, Bamberg und Ulm seyn. Sechs Lehrer dürfen auf einem medizinischen Lyzäum hinlänglich seyn. Einer der Professoren könnte zugleich Direktor des Lyzäum seyn, amfüglichsten könnte diese Stelle der Professor der medizinischen Klinik bekleiden. (4) Ein Professor muß wenigstens einen Gehalt von 800 fl., der Direktor einen Gehalt von 1200 fl. erhalten. Die medizinischen Lyzäen müssen unter der höchsten Studienkuratel stehen, und wenn ein Professor abgeht, so schlagen die übrigen Professoren derselben einen andern vor. Ein Professor auf einem medizinischen

Lyzäum soll nicht zugleich noch eine andere Stelle bekleiden.

§. 31.

Wo ein Arzt erster Klasse aufgestellt ist, darf keiner von der zweyten Klasse aufgestellt werden, und umgekehrt. Da in den kurfürstlichen Staaten im Durchschnitte auf eine Quadratmeile ungefähr 2000 Menschen treffen; so könnte jedem Arzte zweyter Klasse im Durchschnitte ein Bezirk von 2 Quadratmeilen angewiesen werden. Da aber in den kurfürstl. Provinzen in Franken und Schwaben auf einer Quadratmeile wenigstens um ein Drittheil mehr Menschen als in Baiern wohnen; so muß in jenen der Bezirk eines Arztes zweyter Klasse um ein Drittheil kleiner, in diesen hingegen um ein Drittheil größer seyn.

§. 32.

Ich will ein Beyspiel angeben, wie ein Bezirk mit Ärzten zu besetzen sey. Das Landgericht Landau in Baiern z. B., wo ich ehemals Physikus war, mag seit seiner Organisation ungefähr 13 — 14 Quadratmeilen und 26 — 28,000 Einwohner haben. Es hat ungefähr 6 Stunden in der Breite und 9 Stunden in der Länge. Das Städtchen Landau liegt im Mittelpunkte; das wäre der Sitz eines Arztes erster Klasse. Dingolfing, ein

Städtchen, 4 Stunden von Landau, wäre ebenfalls der Sitz eines Arztes erster Klasse. Reispach, ein Flecken, 3 Stunden von Landau; Euchendorf, ein Flecken, dritthalb Stunden von Landau; Wallerstorf, ein großes Dorf, dritthalb Stunden von Landau; Grofskölnbach, eine Hofmark mit zwey Schlössern, 2 Stunden von Landau, wären Sitze für Ärzte zweyter Klasse.

§. 33.

Da es viele Chirurgen giebt, die entweder auf einer Universität mehrere Fächer der Heilkunde gehört, oder durch eigenes Studium es so weit gebracht haben, daß sie als Ärzte zweyter Klasse gebraucht werden können; so soll ein Zeitraum, z. B. von einem halben Jahre, festgesetzt werden, nach dessen Verlaufe eine Prüfung angesetzt würde, welcher sich diejenigen Chirurgen, die sich hinlängliche ärztliche Kenntnisse zutrauen, zu unterziehen hätten. Diejenigen, welche in der Prüfung bestehen, sollen dann als Ärzte zweyter Klasse angestellt werden; müssen aber, wenn sie eine Baders - oder Barbiersgerechtigkeit besitzen, dieselbe fahren lassen.

§. 34.

Da, so lange es Bader und Barbieri giebt, die Ausrottung der medizinischen Pfscherey, welche (Ausrottung) das Ziel aller Medizinal-

anstalten seyn muß, schlechthin unmöglich ist; so muß, so wie ein Bader oder Barbier stirbt, dessen Gerechtigkeit eingezogen werden. Um jedoch gegen die Familie oder Erben desselben nicht ungerecht zu handeln; so soll derselben die Summe, um welche der Verstorbene seine Gerechtigkeit an sich gebracht hat, oder um welche sie geschätzt worden, hinausbezahlt werden. Dazu sollen die Bader und Barbieri, welche Gerechtigkeiten besitzen, so wie die Ärzte zweyter Klasse beytragen. Das Barbiergeschäft, worunter aber nicht auch das Schröpfen, Aderlassen u. dgl., sondern bloß das Abnehmen des Bartes zu verstehen ist, soll treiben dürfen, wer immer Lust dazu hat. Aber nie soll das Barbiergeschäft für ein eigenes Handwerk erkannt werden, noch sollen diejenigen, die es treiben, eine Zunft bilden dürfen.

§. 35.

Imgleichen sollen die sogenannten Ehehäften, welche so häufig die Ursache von Zank und Hader zwischen den Gemeinden und Badern sind, und nach ihrer dermaligen Einrichtung mit einer vernünftigen medizinischen Polizey im Widerspruche stehen, aufgehoben werden. Die Gemeinden sollen sie nach dem Tode der Besitzer, oder mit deren Einwilligung, sobald sie wollen, ein-

lösen können. Diejenigen Chirurgen, welche eine Ehehäfte besitzen, müssen sie fahren lassen, wenn sie als Ärzte zweyter Klasse angestellt werden.

§. 36.

Auf den medizinischen Lyzäen zu Bamberg und München soll auch eine Lehrstelle der Pharmazie errichtet werden. Wer zum pharmazeutischen Studium zugelassen zu werden wünscht, der muß Zeugnisse beybringen, daß er drey Jahre auf einem Gymnasium studirt, und aus der Hälfte der Lehrgegenstände die Note der ersten Klasse erhalten habe.

§. 37.

Der pharmazeutische Unterricht soll zwey Jahre dauern, und im ersten Jahre Chemie und Botanik, im zweyten Pharmazie theoretisch und praktisch gelehrt werden.

§. 38.

Mit Ende jeden Semesters wird mit den Kandidaten der Pharmazie eine Prüfung vorgenommen, und diejenigen, welche nicht die Note der ersten Klasse erhalten, werden vom pharmazeutischen Unterrichte ausgeschlossen. Mit Ende des letzten Jahres der Studienzeit wird eine Hauptprüfung vorgenommen, nach welcher sich diejenigen Kandidaten, welche in derselben bestehen, keiner weiteren Prü-

fung unterziehen dürfen. Es wird ihnen ein Absolutorium ertheilt.

§. 39.

Sie müssen aber, bevor ihnen die Ausübung der Pharmazie als Provisoren oder Inhabern von Apotheken gestattet werden kann, noch zwey Jahre bey einem Apotheker praktizieren. Will dann einer als Provisor oder Apotheker aufgenommen werden; so legt er der Landesdirektion sein Absolutorium und das Zeugniß seiner Praktik vor. Die Apotheker dürfen keine Lehrjungen haben, und es sollen in Zukunft nur solche Apotheker angenommen werden, welche den vorgeschriebenen pharmazeutischen Unterricht erhalten haben.

§. 40.

Wo ein Arzt erster Klasse aufgestellt ist, da muß auch eine Apotheke seyn. Kann keine Hauptapotheke allda bestehen, so muß eine Filialapotheke, die nur die nothwendigsten Artikel vorrätzig halten muß, und von einer Hauptapotheke durch einen Provisor versehen werden kann, errichtet werden. Wo auch keine Filialapotheke bestehen könnte, da kann kein Arzt erster Klasse aufgestellt werden.

§. 41.

Auf dem Lande ist den Apothekern auch

der Verkauf eines in - und ausländischen Weines, z. B. Würzburger und Mallaga, an Kranke zu gestatten.

§. 42.

Da in den wenigsten Orten, wo Ärzte zweyter Klasse aufzustellen sind, eine Apotheke, nicht einmal eine Filialapotheker bestehen könnte; so muß den Ärzten zweyter Klasse nothwendig erlaubt werden, sich zu ihrem Bedarf eine Apotheke zu halten. Sie müssen aber, bey Verluste ihres Privilegiums, die Arzneyen aus der Bezirksapotheker nehmen, bekommen dagegen vom Apotheker einen billigen Rabat. Sollte im Sitze der Bezirksapotheker ein Arzt zweyter Klasse angestellt seyn; so ist ihm nicht erlaubt, sich eine Apotheke zu halten, sondern er muß die Arzneyen aus der Apotheke verschreiben.

§. 43.

Da sonach die Ärzte zweyter Klasse einigermassen auch Apotheker seyn sollen; so ist es nothwendig, daß sie auf den medizinischen Lyzäen auch in der Chemie, und in den pharmazeutischen Operationen und Manipulationen, in so ferne sie zur Dispensation der Arzneyen erforderlich sind, Unterricht erhalten.

§. 44.

Es muß ein Dispensatorium und eine Apothekertaxe verfaßt werden. Das Nähere hie-

von kann aber hier nicht angegeben werden. Die Materialisten dürfen Gifte und Arzneykörper nur unter gewissen Bedingungen und Vorschriften, die aber auch hier nicht angegeben werden können, verkaufen.

§. 45.

Mit jedem medizinischen Lyzäum soll auch eine Hebammenschule verbunden werden. Nur in diesen Schulen sollen die Hebammen gebildet werden. Auf den Universitäten zu Würzburg und Landshut soll die Geburtshülfe nur für Ärzte gelehrt werden. Für die Oberpfalz und das Herzogthum Neuburg dürften eigene Hebammen-Institute überflüssig seyn. Die zu unterrichtenden Hebammen aus der Oberpfalz könnten nach Bamberg, die aus dem Herzogthum Neuburg theils nach München, theils nach Ulm und Bamberg geschickt werden.

§. 46.

Die zum Hebammen-Unterrichte zuzulassende Person soll zwischen 20 und 30 Jahren, des geläufigen Lesens und Schreibens kundig, unbescholtenen Rufes und guter Gemüthsart seyn.

§. 47.

Die Bestimmung der Hebammen kann keine andere seyn, als bey regelmässigen Geburten, und in dringenden, den Kreissenden

oder Neugebohrnen zustossenden Nothfällen, als Ohnmacht, Blutfluß, Scheintod u. dgl., Hülfe zu leisten. Darnach muß also ihr Unterricht eingerichtet seyn. Der Unterricht dürfte ein halbes Jahr dauern, und die eine Hälfte auf die Theorie, die andere auf die Praktik verwendet werden. Den praktischen Unterricht müssen sie aber nicht am Fantom, sondern in einem Gebährhause erhalten. Mit Ende der Unterrichtszeit werden sie strenge geprüft, und legen dann, um eine Anstellung zu erhalten, der Landesirektion ihre Unterrichtszeugnisse vor. (5)

§. 48.

Für 200 — 250 Familien dürfte eine Hebamme aufgestellt werden. In den Städten kann eine Hebamme einer größern Anzahl von Familien als auf dem Lande vorstehen. Die Hebammen bekommen aus der Stadt- oder den Gemeindekassen einen fixen Gehalt. Man kann zur Bestimmung desselben die Familienzahl ihres Bezirkes zum Maafsstabe nehmen, und auf die Familie 20 kr. rechnen. Enthielte der Bezirk einer Hebamme z. B. 240 Familien, so betrüge ihr Gehalt 80 fl. (6)

§. 49.

Für den fixen Gehalt, den die Hebamme aus der Stadt- oder Gemeindekasse erhält, ist sie verbunden, den armen Weibern ihres
Bezirkess

Bezirk unentgeltlichen Beystand zu leisten, und überhaupt den Weibern ihres Bezirkes eher als den auswärtigen beyzustehen. Von bemittelten Frauen darf sie ein Honorar fordern, das aber hier nicht bestimmt werden kann.

§. 50.

Von einer ordentlichen Wartung hängt sehr oft das Heil der Kranken ab. Es sollen daher auf den medizinischen Lyzäen auch Krankenwärter und Wärterinnen gebildet werden. In den Zivil- und Militärhospitälern sollen nur unterrichtete Wärter und Wärterinnen angenommen werden. Diese Medizinalpersonen müssen, in den Städten oder auf dem Lande angestellt, ebenfalls einigen Gehalt aus den Stadt- oder Gemeindekassen erhalten, dagegen aber armen Kranken unentgeltlich Dienste leisten.

§. 51.

Die Lage der armen Kranken, worunter auch bey weitem die meisten Dienstbothen gehören, verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit und Beherzigung. Es ist zwar etwas für sie gethan, wenn dafür gesorgt ist, daß ihnen der ärztliche Beystand unentgeltlich zu Theil wird. Allein sehr viele arme Kranke gehen zu Grunde, weil es ihnen an den nöthigen Arzney- und Nahrungsmitteln, an ei-

nem ordentlichen Zimmer, an Pflege und Wartung fehlet. Tausende armer Kranken würden daher gerettet werden, wenn in jedem Sitze eines Arztes sowohl zweyter als erster Klasse ein Krankenhaus, wo die Armen unentgeltlich verpflegt würden, errichtet würde. Da es ohnehin fast in jedem Städtchen ein Hospital giebt, so ist die Errichtung solcher Krankenhäuser in den Städten eben nicht, wohl aber auf dem Lande, mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Die Herstellung eines Gebäudes und die innere Einrichtung eines Krankenhauses sind immerhin mit bedeutenden Kosten verbunden. Es ist jedoch hie und da schon ein Gemeindehaus vorhanden, welches zu einer solchen Anstalt benützt werden könnte. Hie und da könnte auch eine Kapelle, eine entbehrliche Kirche benützt werden. Wo weder dieß noch jenes vorhanden ist, da dürften nur die einen Gemeinden Materialien, die andern Arbeiter liefern, und durch solche gemeinschaftliche Bemühungen würde auch ohne eben zu grofse Kosten ein Gebäude hergestellt werden können. Auf gleiche Weise könnte auch die innere Einrichtung angeschafft werden. Die jährlichen Ausgaben würden theils durch Konkurrenz der Gemeinden, theils durch Beyträge der Dienstbothen bestritten. Es kann

nicht fehlen, daß nach und nach durch Vermächtnisse wohlthätiger Menschen einiger Fond zu Stande kommen sollte. In diesen Krankenhäusern fänden auch uneheliche Schwangere einen Aufenthaltsort, wo sie unbesorgt und mit Gemüthsruhe ihrer Niederkunft entgegen sehen könnten.

§. 52.

Da auf diese Weise das Land hinlänglich mit Ärzten, Thierärzten, Hebammen und Apothekern versehen würde; so wäre gegen diejenigen, welche sich erdreusteten, in die Medizin, Thierheilkunde, Geburtshülfe oder Apothekerkunst zu pfuschen, das erste Mal eine Geldstrafe, in weiterem Übertretungsfalle aber eine körperliche Strafe unnach-sichtlich zu verhängen.

§. 53.

Es muß Beamte geben, denen die Besorgung der medizinischen Polizey und gerichtlichen Arzneykunde obliegt. Es muß aber jedermann von selbst einleuchten, daß diese Beamten keine Juristen oder Kameralisten seyn können, sondern Ärzte seyn müssen.

Die medizinische Polizey begreift aber in sich

- 1) die öffentliche Gesundheitspflege, welche in der Sorge und Wachsamkeit für die Abwendung aller jener Einflüsse, welche

der Gesundheit der Staatsbürger Gefahr drohen, besteht;

- 2) die öffentliche Krankenpflege, welche in der Sorge für die Wiederherstellung erkrankter Staatsbürger durch solche Anstalten, welche einzelne Staatsbürger nicht treffen können, besteht;
- 3) die Medizinalpflege, welche in der Sorge für die ordentliche Ausübung der gesammten Medizin und Pharmazie durch eine hinlängliche Anzahl geschickter Medizinalpersonen, und in der Aufsicht über diese besteht;
- 4) die Veterinärpflege, welche in der Sorge und Wachsamkeit für die Abwendung aller jener Einflüsse, welche der Gesundheit der Hausthiere Gefahr drohen, und in der Sorge für die Wiederherstellung erkrankter Hausthiere durch solche Anstalten, welche einzelne Staatsbürger nicht treffen können, besteht.

§. 54.

Da die medizinische Polizey die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit zum Zwecke hat; so könnte man diejenigen Beamten, denen ihre Besorgung obliegt, am passendsten Sanitätsbeamten, und die Stelle, die sie bekleiden, Sanitätsamt nennen. Phy-

sikus und Physikat drücken diesen Sinn bey weitem nicht aus. (7)

§. 55.

Dem Sanitätsamte kommt in Gegenständen der medizinischen Polizey nur eine berathende und vorschlagende, keineswegs aber eine exekutive Macht zu; diese kommt nur der Polizeystelle zu. Die Gegenstände der medizinischen Polizey sind aber zweyfacher Art. Entweder erfordern sie eine schleunige Untersuchung und Entfernung, wie z. B. ungesunde Nahrungsmittel, verfälschtes Getränk u. dgl.; oder sie erfordern eine höhere Berathung und Entscheidung, wie z. B. die Errichtung oder Verbesserung einer Krankenanstalt, die Aufnahme einer neuen Medizinalperson u. dergl. Gegenstände erster Art hat das Sanitätsamt der untern Polizeystelle schriftlich anzuzeigen; Gegenstände zweyter Art aber an die oberste Polizeystelle, nämlich an die Landesdirektion zu berichten.

§. 56.

Aber auch den schleunigsten Beystand des Sanitätsbeamten können Gegenstände der medizinischen Polizey sehr oft erheischen, wie z. B. epidemische oder ansteckende Krankheiten, Viehseuchen u. dgl. Die Polizeybehörde hat einen solchen Fall dem Sanitätsbeamten schriftlich anzuzeigen; dieser hat

sich alsogleich an Ort und Stelle zu verfügen, und dann der Polizeybehörde die nöthigen Maasregeln und Vorkehrungen, in so ferne sie in die Polizey einschlagen, anzuzeigen.

§. 57.

Das Sanitätsamt und die Polizeybehörde stehen also mit einander in Wechselwirkung, sind aber von einander unabhängig. Sie haben aber gleichen Zweck, und müssen sich daher zur Erreichung desselben, einander freundschaftlich die Hände biethen. Sie korrespondiren mit einander mittels Amtschreiben.

§. 58.

Das Sanitätsamt, als medizinische Polizeybehörde, steht unmittelbar unter der Landesdirektion, und empfängt nur von daher Befehle und Aufträge.

§. 59.

In Hinsicht der gerichtlichen Arzneykunde, oder vielleicht besser ausgedrückt, der medizinischen Rechtspflege, steht das Sanitätsamt im nämlichen Verhältnisse zu den Justizämtern, wie in Hinsicht der medizinischen Polizey zu den Polizeybehörden. Ist nämlich eine legale Untersuchung oder Sektion vorzunehmen; so zeigt dieß das Justizamt (Stadt- oder Landgericht) dem Sanitätsbeamten mittels einer Note an, dieser hat sich sodann zu der bestimmten Zeit an Ort und

Stelle zu begeben, und nachher seinen Obduktionsschein oder sein Gutachten dem Justizamte zu übergeben.

§. 60.

In Hinsicht der medizinischen Rechtspflege steht das Sanitätsamt unmittelbar unter dem Hofgerichte, und empfängt nur von daher Befehle und Aufträge. Deshalb hat der Sanitätsbeamte im Eingange eines Obduktionsscheines oder Gutachtens nicht „auf Befehl“, sondern „auf Ersuchen“ des Stadt- oder Landgerichts zu setzen.

§. 61.

Dem Sanitätsbeamten sind die Medizinalpersonen seines Bezirkes untergeordnet. Er hat den Tod einer Medizinalperson an die Landesdirektion zu berichten, die Anstellung einer neuen Medizinalperson zu begutachten, die neu angestellten zu verpflichten und den Gemeinden vorzustellen, die Conten der Medizinalpersonen zu revidiren u. s. w. Zweymal des Jahres, nämlich im Frühling und Herbste, hat er seinen Bezirk zu bereisen, die Apotheken, Spitäler etc. zu untersuchen, über das Verhalten der Medizinalpersonen Erkundigungen einzuziehen, und über alles das ausführlichen Bericht an die Landesdirektion zu erstatten. Die Ärzte sowohl erster als zweyter Klasse müssen, bey Verluste ihres

Privilegiums, dem Sanitätsamte mit Ende jeden Vierteljahres die Listen der von ihnen behandelten Kranken übergeben, in welchen der Name, Wohnort, das Alter und der Stand des Kranken, dann der Charakter, der Anfang, die Dauer und der Ausgang der Krankheit, endlich die Kurmethode angegeben seyn müssen. Imgleichen müssen die Geburtshelfer und Hebammen Geburtslisten übergeben, in welchen der Name des neugeborenen Kindes, der Tag der Geburt, der Geburtsort, der Stand der Mutter, die Art der Geburt, ob nämlich gute oder schlimme, reife oder frühzeitige und die bey schlimmer Geburt angewandte Hülfe angegeben seyn müssen. Endlich müssen auch die Thierärzte die Listen der von ihnen behandelten Thiere übergeben, in welchen der Eigenthümer derselben, der Charakter, Anfang, die Dauer und der Ausgang der Krankheit, und die Kurmethode angegeben seyn müssen. Aus diesen Listen muß mit Ende des Jahres der Sanitätsbeamte einen tabellarischen Hauptkonspekt verfassen und der Landesdirektion übersenden.

§. 62.

Da der große Haufen in Betreff der Lebensordnung, des Verhaltens in Krankheiten, der physischen Erziehung der Kinder u. s. w. höchst unwissend und abergläubig ist, und

aus dieser Unwissenheit und diesem Aberglauben nicht zu berechnender Nachtheil für das Gesundheitswohl erwächst; so dürfte eine Verordnung, daß Neuverlobte vor ihrer Verehelichung sich beym einschlägigen Sanitätsamte einer Belehrung über die genannten Gegenstände unterziehen, und ohne ein Zeugniß vom Sanitätsbeamten nicht kopulirt werden sollten, ausserordentlichen Nutzen gewähren. Für die nachwachsende Jugend, von der man vermuthen darf, daß sie werde Lesen lernen, könnte die Belehrung in eine kleine Prüfung verwandelt werden, wenn die Regierung eine Schrift verfertigen liesse, worin die Gesunderhaltungskunde, das Verhalten in Krankheiten, die physische Erziehung der Kinder, das Verhalten in der Schwangerschaft u. s. w. zweckmäfsig und populär abgehandelt würde, und welche jeder Neuverlobte kaufen müßte. (8) Diese Belehrung oder Prüfung dürfte eines der wichtigsten Geschäfte des Sanitätsbeamten seyn.

§. 63.

Der Sanitätsbeamte muß sich eine Registratur einrichten, und darin sowohl die Befehle und Aufträge der Landesdirektion und des Hofgerichtes, als auch Abschriften von seinen Berichten und Vorschlägen an die Landesdirektion oder untern Polizeybehörde, wie

auch von seinen Obduktionsscheinen und Gutachten ordentlich aufbewahren.

§. 64.

In Hinsicht der Gröfse der Sanitätsämter läfst sich meines Erachtens kein allgemeiner Grundsatz aufstellen, weder ein Maximum noch Minimum festsetzen. Denn wollte man auch z. B. 10,000 Einwohner als das Minimum eines Sanitätsamtes festsetzen; so giebt es in der Provinz Schwaben zerstreute Besitzungen, die nur einige 1000 Einwohner zählen, aber dennoch einen Sanitätsbeamten bedürfen, weil sie vom übrigen Gebiete der Provinz getrennt sind. Aber als Grundsatz soll festgesetzt werden, dafs Stadt und Land nicht getrennt seyn soll. Denn bekommt der Sanitätsbeamte ausser dem ihm von der Regierung bestimmten Gehalte auch noch einen Beytrag von der Stadt; so wird er unabhängiger, und kann sonach eine um so strengere medizinische Polizeyaufsicht halten, was in den Städten ohnehin weit nothwendiger als auf dem Lande ist; denn in den Städten ist die öffentliche Gesundheit weit mehr als auf dem Lande gefährdet; in den Städten sind die Apotheken, Materialistenläden, Krankenanstalten u. s. w.

Diesem Grundsatz zu Folge dürfte, nach meinen Lokalkenntnissen, die Zahl der Sa-

Sanitätsämter folgende seyn. Der Namen des Sanitätsamtes bezeichnet zugleich dessen Sitz.

In Baiern.

- 1) Passau, bestehend aus der Stadt und dem Landgerichte Passau.
- 2) Vilshofen.
- 3) Deggendorf.
- 4) Schönberg, bestehend aus dem Landgerichte Bärenstein.
- 5) Regen.
- 6) Viechtach.
- 7) Kötzing.
- 8) Mitterfels.
- 9) Straubing, bestehend aus der Stadt und dem Landgerichte Straubing.
- 10) Stadt am Hof.
- 11) Kelheim.
- 12) Dietfurt, bestehend aus dem Landgerichte Riedenburg.
- 13) Abensberg.
- 14) Ingolstadt, bestehend aus der Stadt und dem Landgerichte Ingolstadt.
- 15) Pfaffenhofen.
- 16) Schrobenhausen.
- 17) Rhain.
- 18) Aichach.
- 19) Friedberg.
- 20) Landsberg.
- 21) Weilheim, bestehend aus den Landgerichten Weilheim und Schongau.
- 22) Partenkirchen, bestehend aus dem Landgerichte Werdenfels.
- 23) Tölz.
- 24) Miesbach.
- 25) Rosenheim, bestehend aus den Landgerichten Aibling und Fischbach.
- 26) Reichenhall.
- 27) Traunstein.
- 28) Trosberg, bestehend aus dem Landgerichte Obing.
- 29) Wasserburg.
- 30) Mühldorf.
- 31) Burghausen, bestehend aus der Stadt und den Landgerichten Burghausen und Julbach.
- 32) Griefsbach.
- 33) Pfarrkirchen.
- 34) Eggenfelden.
- 35) Landau.
- 36) Vilsbiburg.
- 37) Landshut, bestehend aus der Stadt und dem

Landgerichte Landshut. 38) Moosburg. 39) Freising. 40) Ärding. 41) Schwaben. 42) München, bestehend aus der Stadt und dem Landgerichte München. 43) Wolfrathshausen. 44) Starnberg. 45) Dachau. 46) Pfaffenberg. (9)

In der Oberpfalz.

1) Neumarkt. 2) Pfaffenhofen. 3) Amberg, bestehend aus der Stadt und dem Landgerichte Amberg. 4) Sulzbach. 5) Eschenbach. 6) Kemnath. 7) Waldsassen. 8) Weiden, bestehend aus dem Landgerichte Parkstein. 9) Treswitz. 10) Nabburg. 11) Neunburg vorm Wald. 12) Waldmünchen. 13) Cham. 14) Pruck, bestehend aus dem Landgerichte Wetterfeld. 15) Schnaitach.

Im Herzogthum Neuburg.

1) Regenstau. 2) Burglengenfeld. 3) Parsberg. 4) Hemau. 5) Hippoltstein. 6) Neuburg, bestehend aus der Stadt und dem Landgerichte Neuburg. 7) Monheim, bestehend aus dem Landgerichte Monheim und der Stadt Donauwörth. 8) Höchstätt, bestehend aus dem Landgerichte Höchstätt und der Stadt Lauingen. 9) Nördlingen, bestehend aus der Stadt und dem Landgerichte Nördlingen und aus der Stadt Bopfingen.

In der Provinz Schwaben.

1) Wiesensteig. 2) Geißlingen. 3) Lan-

genau, bestehend aus den Landgerichten Alpeck und Elchingen. 4) Ulm, bestehend aus der Stadt Ulm und dem Landgerichte Söflingen. 5) Dillingen. 6) Wertingen. 7) Göggingen. 8) Schwabmünchen. 9) Mindelheim, bestehend aus den Landgerichten Mindelheim und Türkheim. 10) Kaufbeuren, bestehend aus der Stadt und dem Landgerichte Kaufbeuren und dem Landgerichte Buchloe. 11) Obergünzburg. 12) Oberdorf. 13) Füssen. 14) Sonthofen. 15) Kempten, bestehend aus den beyden Städten und dem Landgerichte Kempten. 16) Wangen, bestehend aus der Stadt und dem Landgerichte Wangen. 17) Ravensburg, bestehend aus der Stadt und dem Landgerichte Ravensburg und der Stadt Buchhorn. 18) Grönenbach, bestehend aus dem Landgerichte Grönenbach und der Stadt Leutkirch. 19) Memmingen, bestehend aus der Stadt Memmingen, und dem Landgerichte Ottobeuren. 20) Illertissen. 21) Neukrumbach, bestehend aus den Landgerichten Roggenburg, Ursberg und Wettenhausen. 22) Dinkelscherben, bestehend aus dem Landgerichte Zusmarshausen.

Im Fürstenthum Bamberg.

1) Bamberg, bestehend aus der Stadt und den Landgerichten Bamberg am rechten und linken Ufer der Regnitz, und dem Landgerichte Hallstadt. 2) Schelfslitz. 3) Ebern,

bestehend aus den Landgerichten Ebern und Gleusdorf. 4) Lichtenfels, bestehend aus den Landgerichten Lichtenfels und Banz. 5) Kronach, bestehend aus den Landgerichten Kronach und Stadtsteinach. 6) Teuschnitz, bestehend aus den Landgerichten Teuschnitz und Lauenstein. (10) 7) Weismain. 8) Hollfeld. 9) Ebermannstadt, bestehend aus den Landgerichten Ebermannstadt und Pottenstein. 10) Vorchheim, bestehend aus den Landgerichten Vorchheim und Neuenkirchen. 11) Höchstadt. 12) Burgebrach.

Im Fürstenthum Würzburg.

1) Würzburg, bestehend aus der Stadt und den Landgerichten Würzburg dießseits und jenseits des Mains. 2) Homburg. 3) Carlstadt, bestehend aus den Landgerichten Carlstadt und Gemünden. 4) Arnstein, bestehend aus den Landgerichten Arnstein und Werneck. 5) Schweinfurt, bestehend aus der Stadt und dem Landgerichte Schweinfurt. 6) Kissingen, bestehend aus den Landgerichten Kissingen und Euerdorf. 7) Neustadt, bestehend aus den Landgerichten Neustadt und Münnerstadt. 8) Bischofsheim. 9) Mellrichstadt, bestehend aus den Landgerichten Mellrichstadt, Fladungen und Hilders. 10) Königshofen. 11) Haßfurth, bestehend aus den Landgerichten Haßfurth und Hofheim. 12) Gerolzhofen, beste-

hend aus den Landgerichten Gerolzhofen und Ebrach. 13) Dettelbach, bestehend aus den Landgerichten Dettelbach und Volkach. 14) Kitzingen. 15) Ochsenfurth. 16) Röttingen. 17) Rothenburg an der Tauber, bestehend aus der Stadt und dem Gebiete Rothenburg.

§. 65.

Nach dem Ideal einer Medizinal Einrichtung sollte zwar der Sanitätsbeamte so wenig zugleich medizinische Praktik treiben, so wenig der Justizbeamte zugleich Advokazie treiben darf. Allein dieses Ideal läßt sich nicht leicht realisiren. Denn sollte der Sanitätsbeamte nicht zugleich medizinische Praktik treiben, so müßte er einen gleichen Gehalt, wie die übrigen Beamten erhalten; allein das würde eine zu grose Ausgabe für den Staat seyn, oder es müßte die Anzahl der Sanitätsbeamten um die Hälfte vermindert werden. Allein dann würden die Sanitätsämter zu groß, besonders in den altbairischen Provinzen; es könnte sich dann sehr oft der Fall ereignen, daß der Sanitätsbeamte in zweyen Landgerichten zu gleicher Zeit erscheinen sollte; und sollte die oben vorgeschlagene Verordnung, daß sich Neuverlobte vor ihrer Verehelichung beym einschlägigen Sanitätsamte einer Belehrung oder Prüfung über die Gesunderhaltungskunde, das Verhalten in

Krankheiten, die physische Erziehung der Kinder u. s. w. unterziehen sollten, Statt haben; — eine Verordnung, aus welcher unaussprechlicher Nutzen für die medizinische Aufklärung erwachsen dürfte — so würde sie für diejenigen, die dann 9 — 10 Stunden, oder wohl gar noch weiter, vom Sitze des Sanitätsbeamten entfernt wären, etwas drückend seyn.

Das größte Hinderniß dürfte wohl aber der Umstand seyn, daß schon so viele Landgerichtsphysiker aufgestellt sind, und daß man dann, wenn jenes Ideal realisirt werden sollte, einer großen Anzahl derselben Pension geben müßte.

Dieser Hindernisse wegen setze ich also voraus, daß die im vorhergehenden §. vorgeschlagene Anzahl der Sanitätsämter angenommen werde, und der Sanitätsbeamte zugleich medizinische Praktik treiben müsse.

Gänzlich unabhängig von der Praktik kann also der Sanitätsbeamte nicht seyn; dennoch soll er aber, um seine Pflichten als Staatsdiener redlich erfüllen zu können, von der Praktik möglichst unabhängig seyn.

Großmüthig hat die Regierung für einen Landgerichtsphysikus einen Gehalt von 600 fl. bestimmt. Bekommen nun die Sanitätsbeamten auch noch Beyträge von den Städten,

Gemein-

Gemeinden, Spitälern; so werden sie alle, zumal die in den größern Städten, von der Praktik möglichst unabhängig. (11)

Der Beytrag derjenigen Städte, welche weniger als 4000 Einwohner zählen, wird nach der Familienzahl regulirt, und auf die Familie 20 kr. gerechnet.

Der Beytrag derjenigen Städte, deren Bevölkerung zwischen 4 — 7000 ist, worunter Ingolstadt, Straubing, Kaufbeuren, Ravensburg, Kempten (die ehemalige Reichs- und Stiftstadt zusammen), Neuburg an der Donau, Amberg, Vorchheim, Rothenburg an der Tauber und Schweinfurt zu zählen sind, könnte überhaupt auf 400 fl.

Der Beytrag derjenigen, deren Bevölkerung zwischen 6 — 15000 ist, worunter Passau, Landshut, Memmingen, Ulm und Nördlingen zu zählen sind, könnte überhaupt auf 500 fl.

Der Beytrag derjenigen, deren Bevölkerung zwischen 15 und 24000 ist, worunter Würzburg und Bamberg zu zählen sind, könnte überhaupt auf 700 fl.

Endlich der Beytrag der Stadt München auf 1000 fl. angesetzt werden.

Der Beytrag der Gemeinden wird nach der Familienzahl regulirt, und auf die Familie 20 kr. gerechnet.

Der Beytrag von den Spitälern wird nach ihren Einkünften , und den zu leistenden Diensten bestimmt. In den größern Städten sind jedoch eigene Spitalärzte erforderlich.

§. 66.

Für den Gehalt, den die Sanitätsbeamten von dem Staate und den Städten erhalten, sind sie verbunden, die medizinisch-polizeylichen und medizinisch-gerichtlichen Geschäfte in ihrem Bezirke unentgeltlich zu verrichten, dürfen aber, wenn die Partheyen die Prozeßkosten tragen müssen, nebst dem Fuhrlohn, 5 fl. Tagsgebühren ansetzen.

§. 67.

In Erwägung, daß alle Beamten, und selbst alle Pfarrer freye Wohnung haben, dürfte auch für freye Wohnung der Sanitätsbeamten gesorgt werden, um so mehr, als sonst die meisten in den ihnen angewiesenen Sitzen keine anständige Wohnung erhalten würden. (12)

§. 68.

Es dürfte besser seyn, den Sanitätsbeamten eine Pferdration zu geben, als sie das Fuhrlohn verrechnen zu lassen.

§. 69.

Die Sanitätsbeamten sind den übrigen Beamten an Range gleich, und müssen daher

eine eben so ausgezeichnete Uniform, wie diese, erhalten.

§. 70.

Nur Ärzte erster Klasse können zu Sanitätsbeamten befördert werden.

§. 71.

Die Leitung des Medizinalwesens kommt den Landesdirektionen zu. Es fragt sich, ob eigene Medizinalsektionen nothwendig seyen? Nach der gegenwärtigen Einrichtung wird über Gegenstände der medizinischen Polizey von den Medizinalräthen in den Sitzungen der Polizeysektion (13) referirt, und nur Gegenstände, welche auf die gerichtliche Arzneykunde, oder auf die Prüfung und Approbation der Medizinalpersonen Bezug haben, oder rein ärztlich sind, werden in den Sitzungen der Medizinalsektion verhandelt. Ich habe aber schon im 16 §. angeführt, daß die Lehrer die Talente, Kenntnisse und Geschicklichkeit der Kandidaten am besten und zuverlässigsten würdigen können, daß daher nur jene Prüfung zweckmäßig seyn könne, welche von den Lehrern selbst, und zwar, in Hinsicht auf die Technik, am Krankenbette vorgenommen wird.

Die gerichtliche Arzneykunde hat es mit Objekten der Zivil- und Kriminalgesetzgebung zu thun. Die Zivil- und Kriminalge-

setzung liegt aber gänzlich ausserhalb des Wirkungskreises der Landesdirektionen, ist demselben ganz heteroger.

Für den Wirkungskreis der Landesdirektionen eignet sich also nur die medizinische Polizey, und da über Gegenstände derselben schon jetzt in den Sitzungen der Polizeysektion referirt werden muß, auch die medizinische Polizey von der allgemeinen nicht getrennt werden kann; so sind eigene Medizinalsektionen gänzlich überflüssig. (14)

§. 72.

Da Nichtärzte in der medizinischen Polizey so wenig bewandert seyn können, als Ärzte in der allgemeinen Polizey: so muß bey der Polizeysektion der Landesdirektionen ein Arzt als Referent in Gegenständen der medizinischen Polizey angestellt werden. Es versteht sich von selbst, daß er den Charakter und Gehalt eines Landesdirektionsrathes erhalten müsse. Bey jeder Landesdirektion, selbst bey der in Baiern, dürfte Ein solcher Referent hinlänglich seyn.

§. 73.

Da die Armen - und Krankenanstalten in so enger Verbindung stehen, daß sie nicht leicht von einander getrennt werden können; so könnte dem Medizinalreferenten auch das Referat über die Armenanstalten übertragen

werden, um so mehr, als ein Arzt mehr als ein Jurist die Lage und Bedürfnisse der Armen kennen und würdigen kann. (15)

§. 74.

Jede Landesdirektion soll jährlich einen Hauptkonspekt über den Zustand der Bevölkerung der ihrer Leitung anvertrauten Provinz, über die Anzahl der Getrauten, Gebornen, Erkrankten, Genesenen und Gestorbenen an den höchsten Hof übersenden. Diese Arbeit kann am füglichsten dem Medizinalreferenten aufgegeben werden, dem auch, da die Bevölkerung größten Theils von den Medizinalanstalten abhängt, das Referat über die Bevölkerung überhaupt zugetheilt werden könnte.

§. 75.

So wie sich kein Landesdirektionsrath mit der Advokazie abgeben darf; so darf sich eben darum auch der Medizinalreferent nicht mit der medizinischen Praktik abgeben. Es würde gewiß um die allgemeine Polizey schlecht stehen, wenn diejenigen, denen die Leitung derselben anvertraut ist, vom Publikum abhängig wären? Und die zärtliche Pflanze der Staatsverwaltung, die medizinische Polizey sollte gedeihen, wenn diejenigen, denen die Leitung derselben anvertrauet ist, vom Publikum abhängig sind? Könnte denn ein

Diener des Publikums, ein praktischer Arzt, zugleich die Pflichten eines Staatsdieners redlich erfüllen? Wäre das nicht der größte Widerspruch?

Man setze den Fall, die Justiz - und Polizeybeamten, die Hofgerichtsräthe etc. müßten sich die Hälfte des nothwendigen Lebensunterhaltes durch Advokazie verdienen: lieber Gott! wie würde es dann um die Justiz- und Polizeypflege aussehen? Und um die Medizinalpflege sollte es, bey gleichen Verhältnissen, besser stehen? Ferner, den Ärzten und Advokaten ist an der Gunst des Publikums alles gelegen, sie müssen daher Jedermanns gehorsame und demüthige Diener seyn, Jedermann schmeicheln und liebkosen, Charlatanerie treiben, und allerley niedrige, und entehrende Kniffe anwenden, um sich Credit zu verschaffen, oder um sich bey ihren Kunden in Credit zu erhalten. Kann eine Regierung zugeben, daß Räthe der Landesstellen in solche beschimpfende Verhältnisse kommen? (16) Würde sie dadurch nicht selbst das Ansehen und die Würde der Landesstellen vernichten?

§. 76.

Der Einwurf, daß der Medizinalreferent in der medizinischen Erfahrung fortschreiten müßte, ist nichtig, da er, als solcher, sich

nicht mit der praktischen Medizin, sondern mit der medizinischen Polizey zu beschäftigen hat. Wohl hat sich der Medizinalreferent mit den neuen Entdeckungen und Erfindungen in der gesammten Medizin und Chemie bekannt zu machen; allein diese lernt er nicht am Krankenbette, sondern nur aus Büchern kennen.

Die Tilgung epidemischer und ansteckender Krankheiten durch die Kunst ist Sache der aufgestellten Ärzte. Diesen vorschreiben zu wollen, wie sie dergleichen Krankheiten behandeln sollten, wäre erstens inkonsequent, und zweytens zweckwidrig, weil sich keine allgemeine Krankenbehandlung vorschreiben läßt, indem jede Krankenbehandlung individuell seyn muß. (17)

Zur Tilgung epidemischer und ansteckender Krankheiten können die Landesstellen nur durch Polizeyverfügungen mitwirken.

Alles, was die Landesdirektion, wenn eine Gefahr drohende Krankheit herrscht, in medizinischer Hinsicht thun kann, besteht darin, daß sie geschickten Ärzten oder einer inländischen medizinischen Fakultät ein Gutachten über die Natur der herrschenden Krankheit, und die dagegen zu treffenden Vorkehrungen abfordere, und eine Sanitätskommission ernenne.

Die Kultur und Vervollkommnung einer Wissenschaft oder Kunst ist nicht Sache einer Landesstelle, sondern der Universitäten, gelehrten Akademien und Genies. (18)

§. 77.

Der Medizinalreferent braucht also, um seinen Posten würdig zu bekleiden, nicht medizinische Praktik zu treiben. Sollte jedoch ein Medizinalreferent, aus besonderer Neigung, auch in der medizinischen Erfahrung fortschreiten wollen; so kann ihm, da es in jeder Stadt, wo eine Landesdirektion ist, ein, mehr oder weniger vollkommenes, Hospital giebt, erlaubt werden, sich in demselben Kranke zur Behandlung auszuwählen. Wenn er jährlich 50 Kranke im Hospitale behandelt; so mag er mehr reelle Erfahrung sich sammeln, als wenn er täglich 50 Kranke in der Stadt besucht. (19)

§. 78.

Zu Medizinalreferenten können nur Sanitätsbeamte befördert werden. Der Medizinalreferent kann zugleich keine andere Stelle bekleiden.

§. 79.

Die gerichtliche Arzneykunde ist von ausserordentlicher Wichtigkeit; denn sehr oft fussen sich die Aussprüche der Richter über Leben und Tod auf Obduktionsberichte und

medizinische Gutachten. Die Obduktionsberichte und medizinischen Gutachten sind aber für die Richter, die in der gerichtlichen Arzneykunde meistens entweder gar nicht, oder nur oberflächlich bewandert sind, sehr oft zu dunkel, oder zu unbestimmt, als daß sie sich getrauen könnten, darauf einen, über Leben und Tod entscheidenden, Urtheilsspruch zu gründen. Auch machen die Richter oft gefährliche Misgriffe. Sie setzen nämlich in die Zulässigkeit und Richtigkeit der Obduktionsberichte und Gutachten derjenigen Physiker, die ihnen als geschickte Ärzte bekannt sind, keinen Zweifel; thun aber das Gegentheil in Hinsicht derjenigen Physiker, die ihnen nicht als geschickte Ärzte bekannt sind. Nun kann es aber gerade oft der Fall seyn, daß der, als geschickter Arzt bekannte, Physiker in der gerichtlichen Arzneykunde sehr oberflächliche Kenntnisse besitze, der als Arzt nicht vortheilhaft bekannte Physiker hingegen in der gerichtlichen Arzneykunde gründlich bewandert sey.

§. 80.

Da die Obduktionsberichte und Gutachten der gerichtlichen Ärzte, von denen so oft Leben und Tod abhängt, sehr oft unrichtig und fehlerhaft seyn, und von den Richtern nicht beurtheilet werden können; so ist es noth-

wendig, daß eine Stelle errichtet werde, an welche die Hofgerichte alle Verhandlungen, deren Entscheidung Obduktionsberichte oder medizinische Gutachten begründen, zur Revision einsenden sollen. (20)

Findet jene Stelle an den Obduktionsberichten und Gutachten der gerichtlichen Ärzte nichts zu erinnern; so sendet sie die Akten an die Hofgerichte mit der Bemerkung zurück, daß sie nichts zu erinnern finde; entdeckt sie aber Mängel oder Fehler, so bemerkt sie dieselben, und giebt ein Gutachten dazu.

§. 81.

Da die gerichtliche Arzneykunde keine positive Wissenschaft ist, sondern sich hauptsächlich auf die Autorität der Schriftsteller stützt; da eben darum bey einem gegebenen Gegenstande der gerichtlichen Arzneykunde alle Schriftsteller, welche über denselben geschrieben haben, zu Rathe gezogen werden müssen, dieses Geschäft folglich mit ausserordentlicher Mühe verbunden ist: so müssen sich die Mitglieder jener vorgeschlagenen Stelle ausschliesslich ihren Amtsgeschäften widmen, können daher weder zugleich eine andere Stelle bekleiden, noch Praktik treiben; von letzterer sind sie ohnehin schon als Staatsdiener ausgeschlossen.

§. 82.

Man könnte jene vorgeschlagene Stelle das Revisorium der medizinischen Rechtspflege nennen; sein Sitz wäre München. Vier Mitglieder desselben, nämlich ein Direktor und drey Räthe dürften hinlänglich seyn. Dazu käme noch ein Sekretär und ein Bothe. Es bedarf keiner Erinnerung, daß sowohl der Direktor als die Räthe Ärzte seyn müssen.

Vom Direktor könnte z. B. Oberbaiern, vom ersten Rathe Niederbaiern, vom zweyten die Provinz Schwaben, die Ober- und Neupfalz, und vom dritten die Provinzen in Franken respizirt werden.

§. 83.

Der Direktor dieser Stelle wäre am Range und Gehalte dem Direktor einer obersten Justizstelle, und ein Rath am Range und Gehalte dem Rathe einer obersten Justizstelle gleich zu stellen.

§. 84.

Zu Räthen dieser Stelle sollen nur die Sanitätsbeamten befördert werden.

§. 85.

Das Militärmedizinalwesen bedarf einer großen Reform. Es ist schlechthin nothwendig, daß alle Militärchirurgen zugleich auch Ärzte seyen, da zur Friedenszeit die Zahl der innerlich kranken Soldaten zu jener der

äusserlich kranken gewifs wie 20 zu 1 ist, und selbst im Kriege die Zahl der innerlich kranken jene der äusserlich kranken weit übersteigt. Deshalb sollen alle Regiments- und Bataillonschirurgen geprüft, und diejenigen, welche in dieser Prüfung hinlängliche medizinische Kenntnisse beweisen, aufs Neue angestellt, die übrigen aber abgedankt werden.

§. 86.

Drey Ärzte sind für ein Regiment hinlänglich. Der erste Arzt kann Regimentsarzt, die andern zwey können Bataillons- oder Esquadronsärzte heissen.

§. 87.

Der Regimentsarzt wäre am Range einem Hauptmann, ein Bataillons- oder Esquadronsarzt am Range einem Lieutenant gleich zu stellen.

§. 98.

In Erwägung, dafs ein Regimentsarzt sowohl im Kriege als zur Friedenszeit gewifs eben so wichtige Dienste, als ein Hauptmann, zu leisten hat, dürfte jener diesem auch am Gehalte gleich gesetzt werden; wenigstens ist der bisherige Gehalt eines Regimentschirurgen für einen wissenschaftlich gebildeten Arzt viel zu geringe. Ein Bataillonsarzt dürfte am Gehalte einem Lieutenant gleich gesetzt werden.

§. 89.

Die Regimentsärzte müssen auch die Kranken in den Militärhospitälern behandeln; folglich sind dann keine Garnisonsärzte mehr vonnöthen.

Im Felde ist ein Oberarzt, dem die Direktion der Lazarethe obliegt, zu ernennen.

Staabsärzte, so wie Staabschirurgen sind nach dieser Einrichtung weder zur Kriegs- noch Friedenszeit mehr vonnöthen.

§. 90.

Da die Militärärzte für ihre zu leistenden Dienste besoldet sind; so dürfen sie da, wo es Zivilärzte giebt, damit diese keinen Schaden erleiden, keine Kranken vom Zivilstande, sondern nur solche vom Militärstande behandeln, so wie umgekehrt die Zivilärzte da, wo es Militärärzte giebt, keine Militärindividuen behandeln dürfen. Dafs aber sowohl Militär - als Zivilärzte zu gleicher Zeit von einem Kranken zu Rathe gezogen werden können, bedarf keiner Erinnerung.

§. 91.

Zu ärztlichen Stellen bey dem Militär können nur Ärzte erster Klasse ernannt werden.

§. 92.

Praktikanten sind bey einem Regimente bald mehrere, bald weniger nothwendig. Die Praktikanten sollen aus den Ärzten zwey-

ter Klasse genommen, und am Range und Gehalte einem Feldwebel gleich gesetzt werden.

§. 93.

Die Neuverlobten des Militärstandes sollen sich, vor ihrer Verehligung, bey dem einschlägigen Regimentsarzte einer Belehrung über die Gesunderhaltungskunde, das Verhalten in Krankheiten, die physische Erziehung der Kinder u. s. w. unterziehen, so wie es im §. 61. von den Neuverlobten des Zivilstandes angegeben ist.

§. 94.

Da der Kriegsökonomierath in Hinsicht der Militärverfassung das ist, was die Landesdirektionen in Hinsicht der Zivilverfassung sind; so soll, so wie bey jeder Landesdirektion ein Arzt als Medizinalreferent anzustellen ist, auch beym Kriegsökonomierath ein Arzt als Medizinalreferent angestellt werden. Eine eigene Lazareth-Inspektionskommission ist dann so wenig nothwendig, so wenig nach dem §. 70. eigene Medizinalsektionen bey den Landesdirektionen nothwendig sind. Auch wird dadurch der Geschäftsgang um vieles vereinfacht, und der bisher zur Revision und Ratifikation der Arzneykonten aufgestellte Rechnungskommissär entbehrlich, indem dieses Geschäft ganz füglich dem Medizinalreferenten zugetheilt werden kann.

§. 95.

Der bey dem Kriegsökonomierath anzustellende Medizinalreferent muß den Charakter und den Gehalt eines Kriegsökonomierathes erhalten. Aber so wie kein Kriegsökonomierath Advokazie treiben darf; eben so darf der Medizinalreferent als Kriegsökonomierath nicht medizinische Praktik treiben. Sollte er aber aus besonderer Neigung in der medizinischen Erfahrung fortschreiten wollen, so kann ihm erlaubt werden, sich in dem Lazarethe Kranke zur Behandlung auszuwählen.

§. 96.

Die Stelle eines Medizinalreferenten bey dem Kriegsökonomierath sollen, wenigstens in Zukunft, nur Regimentsärzte erhalten.

§. 97.

So wie z. B. weder im Justiz - noch Finanzwesen Einheit, System und Consequenz herrschen, weder das eine noch andere den möglichsten Grad der Vollkommenheit erreichen könnte, wenn die oberste Leitung desselben nicht Männern vom Fache, sondern Layen anvertraut wäre: eben so wird auch im Medizinalwesen weder Einheit, System und Consequenz herrschen, noch wird es den möglichsten Grad der Vollkommenheit erreichen können, wenn die oberste Leitung desselben Nichtärzten, mögen sie auch die aus-

gezeichnetesten Talente besitzen, anvertraut ist. Sollen nun die Medizinalanstalten den großen Summen, welche die Regierung mit beyspielloser Großmuth für sie bestimmt hat, entsprechende Vortheile gewähren; so muß, zur obersten Leitung des Medizinalwesens, bey dem Ministerialdepartement der Polizey ein Arzt als geheimer Referendär in Medizinalsachen angestellt werden.

Der geheime Referendär in Medizinalsachen wäre zugleich Mitglied der höchsten Studienkuratel, und ihm gebührte der Vortrag über die medizinischen Unterrichtsanstalten, die anzustellenden Lehrer u. s. w.

§. 98.

Dem geheimen Referendär in Medizinalsachen könnte auch bey dem geheimen Militärdepartement das Referat über das Medizinalwesen zugetheilt werden. Sollte jedoch dies wegen des Grundsatzes, daß der Zivil- und Militärstaatsdienst getrennt seyn soll, nicht angehen; so müßte bey dem geheimen Militärdepartement ein eigener Medizinalreferent angestellt werden.

§. 99.

Zum geheimen Referendär in Medizinalsachen, und zum Medizinalreferenten bey dem Militärdepartement sollen nur die Medizinalre-

nalreferenten bey den Landesdirektionen und dem Kriegsökonomierathe befördert werden.

§. 100.

Es bedarf keiner Erinnerung, daß weder der geheime Referendär in Medizinalsachen, noch der Medizinalreferent bey dem Militärdepartement Praxis treiben dürften. Wohl aber muß erinnert werden, daß von dem Grundsatz, daß der Hof- und Staatsdienst getrennt seyn soll, in Ansehung der Medizinalpersonen nicht im geringsten abgewichen werden, folglich kein Leib- oder Hofmedikus einen Staatsdienst bekleiden, und umgekehrt kein Medizinalreferent Leib- oder Hofmedikus seyn soll. Die Erfahrung dürfte gelehrt haben, welche Nachtheile diese Abweichung zur Folge gehabt hat.

A N H A N G.

Diese Medizinal Einrichtung dürfte allen Forderungen, die man an eine Medizinal Einrichtung machen kann, entsprechen. Denn, indem erstens eine hinlängliche Anzahl von Medizinalpersonen aufgestellt, und alle Zweige der Heilkunde in Einer Person vereinigt würden, würde den Staatsbürgern der ärztliche Beystand möglichst nahe gebracht, und möglichst wohlfeil gemacht, und eben dadurch alle Pfuscherey vertilgt. Zweytens stünden die Medizinalpersonen unter der unmittelbaren Aufsicht möglichst unabhängiger Sanitätsbeamten, könnten sonach keine Unfüge und Exzesse treiben. Drittens würde die Leitung des Medizinalwesens Ärzten anvertraut, die von der Praktik ganz unabhängig wären, deren Interesse es folglich nicht mit sich brächte, nur das System, dem sie huldigen, und nur die Ärzte, die diesem Systeme anhängen, zu begünstigen, die Anhänger anderer Systeme aber zu verfolgen, und alle neuen Entdeckungen, Erfindungen, Ansichten in der Medizin zu verhöhnen. Frey von den Leidenschaften,

welche Geldgierde, Eitelkeit, Eigenliebe, Selbstsucht, und das Streben, der Abgott des großen Haufens zu seyn, bey praktischen Ärzten zu erregen pflegen, würden sie die Spekulation (21) eben so sehr, wie die Erfahrung ehren, und das Verdienst, wo sie es auch immer fänden, ohne Rücksicht auf System oder Schule, hervorziehen und belohnen. Viertens würden alle Theile des Medizinalwesens, wie die Ringe einer Kette, zusammenhängen, nirgends wäre eine Lücke, es wäre ein vollendetes Ganzes.

Die vorgeschlagene Medizinalanordnung stimmt auch mit den Einrichtungen der übrigen Zweige der Staatsverwaltung, und mit den von der Regierung aufgestellten Grundsätzen überein. Nur in Hinsicht der Sanitätsbeamten gäbe es eine kleine Abweichung. Allein, wenn die Regierung einige Kosten nicht scheuet, so läßt sich der Grundsatz, daß der Staatsdiener von Sporteln, Taxen, überhaupt von zufälligen Einkünften, so wie vom Publikum unabhängig seyn soll, auch in Hinsicht der Sanitätsbeamten durchführen und retten.

Endlich ist die vorgeschlagene Medizinalanordnung auch ausführbar. Denn die Vereinigung aller Zweige der Heilkunde in Einer Person; die Aufstellung eines Arztes für

eine Anzahl von 4000 Menschen, und Ausmittlung eines Gehaltes für denselben; die Aufstellung einer Hebamme für eine gewisse Anzahl von Familien, und Ausmittlung eines Gehaltes für sie; die Errichtung der Unterrichtsanstalten für die Ärzte zweyter Klasse, Apotheker und Hebammen; die Aufstellung der Sanitätsbeamten und Medizinalreferenten; die Errichtung eines Revisoriums der medizinischen Rechtspflege u. s. w.: Das alles ist ja leicht möglich, nicht mit besonderen Schwierigkeiten, nicht einmal in Hinsicht der vom Staate zu tragenden Kosten, verbunden. Denn die Medizinalpersonen werden nicht vom Staate, sondern von den Gemeinden besoldet. Müssen die Sanitätsbeamten zugleich Praktik treiben; so betragen ihre Besoldungen weniger, als dermalen die Besoldungen der aufgestellten Landgerichtsphysiker. Denn für Baiern sind um drey, und für Bamberg um zwey Sanitätsbeamten weniger vorgeschlagen, als dermalen Landgerichtsphysiker angestellt sind. Sollen die Sanitätsbeamten keine Praktik treiben, und deshalb einen hinreichenden Gehalt bekommen, der sie vom Zufall und vom Publikum ganz unabhängig machte; so betrügen die Kosten zwar um Etwas, aber nicht um gar Vieles mehr. Die Medizinalreferenten und das Revisorium der medizini-

schen Rechtspflege kosten gewiß nicht mehr, als gegenwärtig die Medizinalsektionen und die General-Lazareth-Inspektionskommission kosten. Die Besoldungen der Regimentsärzte würden, wenn sie denen der Hauptleute gleich gesetzt würden, freylich ungleich mehr, als die dermaligen Besoldungen der Regimentschirurgen betragen; allein einmal müßte ohnehin auch die Besoldung der Regimentschirurgen nothwendig erhöht werden; (22) sodann braucht man nach dieser Einrichtung keine Garnisonsärzte und Staabschirurgen mehr. Die Unterrichtsanstalten erfordern eben auch keine großen Summen. In München und Bamberg existiren ohnehin schon chirurgische und geburtshülfliche Institute, die nur einer Verbesserung und Erweiterung bedürfen; in Ulm giebt es auch schon einen besoldeten Thierarzt, Hebammenlehrer, ein reiches Hospital u. s. w. und es müßte allda, wenn die gegenwärtige Medizinal Einrichtung fortbesteht, ohnehin auch ein Institut zur Bildung der Hebammen und Chirurgen errichtet werden.

Um das allenfallsige Deficit der Ausgaben auf die Medizinalanstalten zu decken, könnte für die Neuverlobten, die sich vor ihrer Verhehlung bey den Sanitätsämtern einer Belehrung oder Prüfung über die im §. 61. angegebenen Gegenstände zu unterziehen hät-

ten, eine mäßige Taxe verfügt werden. Man kann auf die 2 Millionen und 200,000 Einwohner, welche die kurfürstlichen Staaten enthalten, im Laufe eines Jahres ungefähr 30,000 neue Ehen rechnen. Man kann ferner unter diesen 60,000 Eheleuten ein Drittheil Wittwen und Wittwer, die sich zum zweyten oder noch öfteren Mahle verheurathen, und zwey Drittheil, folglich 40,000 neuverlobte Eheleute annehmen. Müßte nun jeder Neuverlobte z. B. einen Gulden beym Sanitätsamte bezahlen; so betrüge die Taxe jährlich 40,000 fl. Die Sanitätsbeamten hätten die Taxe zu verrechnen.

Der Grund, warum ich in den Provinzen in Franken und Schwaben, nach Verhältniß des Flächeninhaltes, mehr Sanitätsämter, als in den alten kurfürstlichen Staaten vorgeschlagen habe, ist, weil in jenen die Bevölkerung und landesherrlichen Einkünfte ungleich beträchtlicher, als in diesen sind, folglich auf die Medizinalanstalten auch mehr verwendet werden kann.

Die einzigen Hindernisse, welche die Ausführung der vorgeschlagenen Medizinal Einrichtung etwa vereiteln könnten, möchten jene praktischen Ärzte seyn, welche zugleich Staatsdiener sind, und als Ärzte bey denjenigen Männern, welche das Staatsruder lenken,

großen Einfluß behaupten. Denn zu Folge dieser Einrichtung könnten sie entweder nur Staatsdiener, oder praktische Ärzte, beydes zugleich aber nicht seyn. Sie müßten also, blieben sie Staatsdiener, auf ihre Praktik, und auf die damit verbundenen Vortheile, oder blieben sie praktische Ärzte, auf den Staatsdienst Verzicht leisten. Nun würden sie ungern eine Praktik, die ihnen jährlich 1000 oder 2000 Thaler einbringen mag, und die Gelegenheit, als Ärzte in so viele adeliche Häuser Zutritt zu haben, so oft zur Tafel gezogen werden u. s. w. aufgeben. Eben so ungern würden sie den Staatsdienst aufgeben, weil sie dann auf das Medizinalwesen keinen Einfluß mehr hätten, ausser Stand gesetzt wären, das System, dem sie huldigen, und dessen Anhänger zu begünstigen, und in die Klasse der gemeinen Ärzte herabsinken würden. Es ist aber bekannt, wie sehr die praktischen Ärzte nach einem Titel ringen, um mehr Ansehen zu erhalten. Der Pöbel nennt ja auch jeden Pfuscher und Quacksalber Doktor; daher legen die Ärzte einen so großen Werth auf den Titel eines Hof- oder Medizinalrathes, um vom Publikum, dessen Diener sie sind, mehr ausgezeichnet zu werden.

Bey der Ausführung der vorgeschlagenen Medizinal Einrichtung wäre auf folgende Weise

zu verfahren. Zuerst müßte der geheime Referendär in Medizinalsachen, dann die Medizinalreferenten bey den Landesdirektionen, darauf die Sanitätsbeamten, ferner die Medizinalpersonen ernannt, endlich die Unterrichtsanstalten, und Krankenhäuser errichtet werden.

Was das Militär-Medizinalwesen anlangt, so wäre zuerst der Medizinalreferent bey dem Militärdepartement, dann der Medizinalreferent bey dem Kriegsökonomierath, endlich die Militärärzte zu ernennen.

Noch muß ich über die gegenwärtige Medizinal Einrichtung, hauptsächlich in Hinsicht der Landphysikate und Medizinalsektionen, einige Bemerkungen vorlegen.

Durch eine höchstlandesherrliche Verordnung ist den Chirurgen alle innerliche Ordination und Krankenbehandlung unbedingt verbothen. In der That wäre es auch der größte Widerspruch und Inkonsequenz, Chirurgen, welche die Medizin nicht studirt haben, folglich nicht zugleich auch Ärzte sind, die Ausübung der Medizin zu gestatten, gerade so, als wenn man Schreibern, welche die Rechtswissenschaft nicht studirt haben, die Advokazie gestatten wollte. Diejenigen, die an sogenannten innerlichen Krankheiten leiden, sollen sich also an die Ärzte wenden.

Es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, daß der Arzt nur dann eine wahre Konstruktion von der Krankheit, so wie einen adäquaten Heilplan entwerfen, und eine zweckmäßige Kurmethode anordnen könne, wenn er den Kranken selbst sieht und ausfragt, und alle Verhältnisse und Umstände, in welchen sich der Kranke befindet, auf's genaueste erfährt. Durch Bothen, oder durch schriftliche Berichte des Pfarrers oder Chirurgen erfährt aber der Arzt meistens kaum ein Viertel von dem, was er von den Umständen des Kranken zu wissen nöthig hat, und er muß also auf Gerathewohl verordnen. Nun sind aber, zumal in den alten kurfürstlichen Staaten, die Landgerichte so groß, daß es platterdings unmöglich ist, daß der persönliche Beystand des Landgerichtsphysikers allen Kranken zu Theil werden könnte. Man kann die Bevölkerung von Baiern, mit Ausnahme der Hauptstädte, ungefähr auf 800,000 Seelen anschlagen; auf jedes der 49 Landgerichte treffen sonach im Durchschnitte ungefähr 16,200 Seelen. Sollte also jedem Kranken der persönliche Beystand eines Arztes zu Theil werden können, so müßten, wenn man annimmt, daß Ein Arzt für eine Anzahl von 4000 Seelen hinlänglich sey, im Durchschnitte in einem Landgerichte 4 Ärzte seyn. Es ist also

platterdings unmöglich, daß die erwähnte Verordnung befolgt werden könne.

Die Landgerichtsphysiker sind zwar verbunden, den armen Kranken ihres Bezirkes unentgeltlichen Beystand zu leisten; allein es wäre unbillig, von ihnen zu verlangen, daß sie die armen Kranken in ihren Hütten besuchen sollen; denn sie müßten dann auf diese Besuche ihren ganzen Gehalt verwenden. Es ist aber so eben angeführt worden, daß der Arzt durch Bothen oder schriftliche Berichte der Pfarrer oder Chirurgen von den Krankheitsumständen zu wenig unterrichtet wird, und daher auf Gerathewohl verordnen muß. Allein davon auch hinweggesehen, wie können Arme dem Arzte ihre Krankheit wissen lassen? Ist einer der Gatten krank, so muß der andere ihn pflegen, kann sonach nicht zum Arzte gehen. Einen Bothen zu bezahlen vermögen sie nicht, zumal wenn sie 3 — 4 Stunden, oder wohl gar noch weiter vom Arzte entfernt sind; auch sollte der Arzt wenigstens alle zwey Tage von des Kranken Befinden Nachricht erhalten. Und wie selten wird der Arzt, zumal in so großen Landgerichten zu Hause anzutreffen seyn? Für arme Kranke ist wahrlich der Landphysikus so gut wie gar nicht da!

Auch bemittelten Kranken, die einige

Stunden vom Landphysikus entfernt sind, kommt dessen Besuch zu theuer zu stehen. Man setze den Fall, der Kranke sey z. B. 3 Stunden vom Arzte entfernt. Man kann das Fuhrlohn wenigstens auf 3 fl., und die Diäten des Arztes auf 2 fl. anschlagen. Ein einziger Besuch des Arztes kommt sonach auf 5 fl. zu stehen. Gesetzt, es seyen 6 — 7 Besuche nothwendig; so sind die Kosten so beträchtlich, daßs auch der bemittelte Landmann lieber sein Leben, als eine für ihn so bedeutende Summe aufopfert.

Der Landphysikus ist sonach hauptsächlich für einen sehr kleinen Theil der Landleute, nämlich für die Reichen, und diejenigen da, welche nicht weit von ihm entfernt sind.

Die Landchirurgen und Bader waren, bis auf eine kurze Zeit her, auch Ärzte und Apotheker; ja die Behandlung sogenannter innerlicher Krankheiten war ihre vorzüglichste Nahrungsquelle. Es gab Bader, welche sich an keinen Beinbruch, wohl aber an die schwersten innerlichen Krankheiten wagten; denn ein krummes Bein hätte ihre Unwissenheit überall zur Schau getragen, die Erde deckte sie. Durch die angeführte Verordnung ward den Chirurgen die Behandlung innerlicher Krankheiten verbothen, es wurden Land-

physiker aufgestellt, die zugleich über die Befolgung dieser Verordnung wachen sollen. Die Chirurgen müssen daher die Landphysiker als die Ursache ihres Verderbens betrachten, und sie wie ihre Todtfeinde hassen. Der Trieb der Selbsterhaltung muß sie zwingen, all' ihren Kräften, all' ihrem Einflusse beym Volke aufzubiethen, jede günstige Gelegenheit zu benutzen, um die Landphysiker beym Volke anzuschwärzen und herunter zu setzen, sie als Ignoranten darzustellen, jeden Keim des Zutrauens zu ersticken, und sie dem Volke verächtlich und verhaßt zu machen. Dafs dieses Werk den Chirurgen und Badern gelingen, und zwar herrlich gelingen werde, wird Niemand bezweifeln, der die Denkart, den Aberglauben, die Vorurtheile, die Anhänglichkeit des Volkes an Bader, Pfuscher und Quacksalber, und dessen Mistrauen gegen ordentliche Ärzte kennt. An günstigen Gelegenheiten dazu wird es nicht fehlen. Der Chirurg schlägt z. B. wenn sich ein Kranker schon am Rande des Grabes befindet, den Landphysikus vor, setzt aber bey, dieser werde den Kranken so wenig retten können, wie er. Man schickt nach dem Physikus, er kommt, verordnet, und der Kranke stirbt. Oder man schickt dem Physikus durch einen Bothen Urin von einem Kranken, der Phy-

sikus kann natürlich aus dem Urin die Krankheit nicht erkennen, der Bothe weiß ihm wenig oder gar nichts zu sagen; der Physikus verordnet auf Gerathewohl, und der Kranke stirbt. Fünf oder sechs Fälle der Art, die sich in ein paar Wochen ereignen können, und die dann im ganzen Landgerichte ausposaunt werden, bringen den neu angestellten Physikus auf immer um seinen Credit. Der Physikus ist dann als Arzt für den Bezirk so gut wie gar nicht da, und Tausende müssen nothwendig Opfer der Pfuscherey werden.

Erfährt der Physikus, daß der eine oder andere Chirurg oder Bader pfusche, und werden, auf die Anzeige des Physikus, die Übertreter des Verbothes zur Strafe gezogen; so werden sie aussprengen, der Physikus verfolge sie, um die Leute zu zwingen, in Krankheiten ihn zu gebrauchen; oder er verfolge sie aus Geldgierde, Neid, oder weil sie mehr, als er, verständen. Das Volk wird natürlich den Chirurgen und Badern Glauben beymessen, sie wie Märtyrer betrachten, und je mehr man ihnen, und überhaupt den Pfuschern und Quacksalbern zu Leibe geht, desto mehr wird es die Physiker hassen, desto eifriger den Badern, Pfuschern und Quacksalbern anhängen.

Geht der Physikus nicht täglich zur Messe, und des Jahres öfter zur Beichte, wohnt er nicht allen kirchlichen Ceremonien und Andachten bey, versagt er dem Aberglauben und den Vorurtheilen des Volkes seinen Beyfall; so passirt er für einen Menschen ohne Religion, für einen Freygeist, und die Chirurgen, Bader, Pfuscher und Quacksalber werden auch diese Gelegenheit benutzen, um ihn beym Volke in Miskredit zu bringen. (23)

In Fällen, welche schleunigen Beystand erheischen, und sich so oft ereignen, oder im Winter, wenn, zumal in bergigten Gegenden, die Wege des Schnees wegen nicht zu passiren sind, können die Landleute, wenn sie auch wollten, nicht nach dem Arzte schicken, sondern müssen um den nächsten besten Chirurgen oder Bader froh seyn. In solchen Umständen muß daher den Chirurgen und Badern nothwendig die Ausübung der Medizin gestattet werden. Denn es wäre wahrlich grausam, und hiesse die Kranken in Verzweiflung stürzen, wenn ihnen die Chirurgen oder Bader nicht einmal in solchen Umständen beystehen dürften. Nun kann man aber sagen: Entweder müssen die Chirurgen und Bader in solchen Umständen den Kranken nützen oder schaden. Nützen sie in solchen Umständen den Kranken, so kön-

nen sie ihnen überhaupt nützen, und es ist folglich kein Grund da, ihnen die Ausübung der Medizin zu verbiethen. Schaden sie in solchen Umständen den Kranken; so muß ihnen die Ausübung der Medizin auch in solchen Umständen verbothen seyn, aber dafür gesorgt werden, daß den Kranken der Beystand eines Arztes zu Theil werden könne.

Die Chirurgen und Bader als Mittelorgane zwischen den Kranken und dem Physikus, nämlich als Referenten zu gebrauchen, geht aus mehreren Gründen nicht wohl an. Denn sollten die Chirurgen und Bader dem Physikus in Hinsicht der Anamnese und Diagnose ein solches Referat, oder überhaupt eine solche Krankheitsbeschreibung liefern können, daß er in Stand gesetzt würde, eine gründliche Krankheits-Konstruktion zu entwerfen, und eine zweckmäßige Kurmethode anzuordnen, also nicht auf Gerathewohl verordnen müßte; so müßten die Chirurgen und Bader selbst Ärzte seyn. Sodann würden die meisten Chirurgen und Bader vielleicht höchstens von denjenigen Kranken, die sie als verloren ansähen, dem Physikus referiren. Endlich würden auch die Landleute mit einer solchen Einrichtung, wegen ihrer Kostspieligkeit, nichts weniger als zufrieden seyn; denn sie müßten Bothen, den Chirurgen oder Bader, und den

Arzt bezahlen. Sie würden daher in den Chirurgen oder Bader dringen, dem Physikus ja nicht zu referiren, und der Chirurg oder Bader würde es, wo es möglich wäre, vermeiden, theils um nicht für einen Ignoranten gehalten zu werden, theils um für seine Dienstleistungen, Arzneyen u. s. w. mehr ansetzen zu können. (24)

Nimmt man die Volksmenge in Baiern, mit Ausnahme der Hauptstädte, zu 800,000 Menschen, und unter 10 Menschen im Durchschnitte jährlich einen Kranken an; so erkrankten jährlich 80,000 Menschen. Von dieser großen Summe von Kranken dürften nach meinen Erfahrungen die 49 Landphysiker schwerlich 8,000, also nicht den zehnten Theil, behandeln. Was mich in dieser Meinung bestärkt, ist die That- sache, daß in einer Stadt der Provinz Schwaben, in der es beynahe lauter wohlhabende Einwohner, und sehr geschickte Ärzte giebt, beynahe zwey Drittheile der im Jahre 1804 Verstorbenen keinen Arzt gebraucht hat. (25)

Aus allem dem nun erhellet zur Genüge, daß der, aus der gegenwärtigen Einrichtung der Landphysikate entspringende Vorthail bey weitem nicht den darauf verwendeten Summen entsprechen, folglich die bey Errichtung der Landphysikate bezweckte Absicht der Regierung nicht erreicht werden könne. (26)

Den

Den Medizinalsektionen der Landesdirektionen ist ein sehr wichtiger Wirkungskreis, nämlich die Leitung des Medizinalwesens, anvertraut. Aber der Umstand, daß die Räte der Medizinalsektionen (27) nur die Hälfte des statusmäßigen Gehaltes (28) der Räte der übrigen Sektionen und Deputationen haben, und den übrigen nothwendigen Lebensunterhalt sich durch Praktik verdienen müssen, bringt mancherley, und so bedeutende Nachteile, daß dadurch der Nutzen dieser, an und für sich guten, Einrichtung beynahe gänzlich verloren geht, wie aus den folgenden Bemerkungen erhellen wird.

Daß der Regierung daran liege, daß überhaupt alle Staatsdiener, um so mehr die Räte der Landesstellen, ihre Würde zu behaupten suchen sollen, hat sie dadurch deutlich an den Tag gelegt, daß sie denselben eine, sie auszeichnende Kleidung vorgeschrieben, so wie eine, der Wichtigkeit der Stelle, die sie bekleiden, entsprechende Besoldung angewiesen hat, welche sie in Stand setzt, ihre Würde behaupten zu können. Aber eben dadurch, daß die Medizinalräthe nur einen halben Gehalt haben, und den übrigen Lebensunterhalt sich durch Praktik verdienen, folglich zugleich praktische Ärzte seyn müssen, sind sie ausser Stand gesetzt, ihre Würde als Räte

der Landesstellen zu behaupten. Es ist schon im §. 75. angeführt, daß den praktischen Ärzten an der Gunst des Publikums Alles gelegen ist, daß sie daher Jedermanns gehorsame und demüthige Diener seyn, Jedermann schmeicheln und liebkosen, Charlatanerie treiben, (29) Intriguen spielen, und allerley niedrige und entehrende Kunstgriffe anwenden müssen, um sich Credit zu verschaffen, oder um sich bey ihren Kunden in Credit zu erhalten. Stimmt das mit der Würde eines Staatsdieners überein? Stimmt es mit der Würde eines Rathes der Landesstelle überein, gleich einem Handwerker Jedermann um ein paar Groschen willen nachzulaufen, gleich einem Handwerker Kunden zu haben, gleich einem Handwerker Conten auszustellen? Muß ein kurfürstlicher Medizinalrath nicht schaamroth werden, wenn ihm zu Ende des Jahres ein Bürger für geleistete Dienste den Conto, wie seinem Schneider, Schuhmacher u. s. w. abfordert?

Den so eben beschriebenen Weg, den die Ärzte um der Gunst des Publikums willen überhaupt wandeln müssen, müssen insbesondere diejenigen einschlagen, die in einer Stadt, in der sie noch nicht bekannt sind, ihre praktische Laufbahn eröffnen sollen. Denselben Weg müssen sonach auch die Medizi-

nalrätthe, die in einer Stadt, in der sie nicht bekannt sind, angestellt, oder nach einer solchen versetzt werden, einschlagen, um sich als praktische Ärzte Kunden zu erwerben. Ob sie nicht dadurch ihre Würde als Staatsdiener schänden müssen? — Wer möchte wohl auf diese Frage mit Nein antworten?

Die praktischen Ärzte stehen, als solche, unter der Polizeydirektion und den städtischen Behörden, folglich auch die Medizinalrätthe, als praktische Ärzte. Die Polizeydirektion kann z. B. den Medizinalrätthen als praktischen Ärzten befehlen, die Todtenzettel zu unterschreiben, an Pocken oder ansteckenden Krankheiten darnieder liegende Personen anzuzeigen, u. dgl. Wäre oder würde verordnet, daß die praktischen Ärzte die Listen der von ihnen behandelten Kranken, Vaccinirten etc. monatlich oder vierteljährlich dem Physikus zu übergeben hätten; (30) so stünden die Medizinalrätthe auch sogar unter dem Physikus. Solche Verhältnisse setzen sie in die Klasse der gemeinen Ärzte herab, und machen ihnen wahrlich die Behauptung ihrer Würde unmöglich.

Es ist bekannt, welchen niedrigen Kritiken, welchen inhumanen, unartigen und groben Begegnungen und Angriffen die praktischen Ärzte ausgesetzt sind. (31) Die Hei-

lung der Krankheiten beruht nicht immer, ja man darf sagen nur selten, auf der Kunst des Arztes allein. Einmal muß Möglichkeit der Heilung im kranken Organismus da seyn; allein wie oft sind nicht u heilbare Fehler in Organen, deren Integrität zur Existenz des Lebens schlechterdings nothwendig ist, vorhanden? Da kann der Arzt nicht mehr retten, sondern nur Leiden besänftigen, lindern, und das Leben eine Zeit lang noch fristen. Sodann kommt es darauf an, daß die vom Arzt in Hinsicht des Gebrauches der Arzneyen, der Diät u. s. w. gegebenen Vorschriften von den Kranken auf's pünktlichste befolgt werden. Allein wie viele Kranke giebt es nicht, welche die Vorschriften des Arztes in keiner Hinsicht befolgen? Endlich muß es den Kranken nicht an Hilfsmitteln fehlen, um sich die nöthigen Arzney- und Nahrungsmittel, die nöthige Pflege und Wartung etc. verschaffen zu können. Allein wie viele Kranke giebt es nicht, denen es entweder an dem Einen oder Andern, oder gar an Allem gebricht?

Diese ungünstigen Umstände vereiteln bey so vielen, vielleicht bey den meisten Kranken, die Kunst und Bemühungen der Ärzte; aber der nichtärztliche Pöbel, zu dem selbst so manche Gelehrte gehören, giebt den un-

glücklichen Ausgang von Krankheiten, woran so oft einzig und allein jene Umstände Schuld sind, dem Arzt Schuld. Daher widerfahren den Ärzten, und sonach auch den Medizinalräthen, die am Krankenbette ohnehin nicht als Staatsdiener, sondern als Diener der Privaten erscheinen, so oft die größten Beschuldigungen, Beschimpfungen und Mishandlungen, die selbst mit der Würde des niedrigsten Staatsdieners schlechterdings unverträglich sind.

Kein Jurist, der Staatsdiener ist, darf zugleich Advokazie treiben; die katholischen Geistlichen, die bey Kollegien als Räte angestellt sind, dürfen keine kirchlichen Verrichtungen thun. In der That, gesetzt, daß z. B. die Hofgerichts- oder Schuldirektionsräthe nur die Hälfte ihres dermaligen Gehaltes hätten, und den übrigen Lebensunterhalt, jene durch Advokazie, diese durch geistliche Praxis, sich verdienen müßten: In welcher Achtung würde wohl das Hofgericht, und Schuldirektorium, in welcher Achtung die einzelnen Mitglieder derselben stehen? Und dennoch wäre noch eher zuzugeben, daß die Hofgerichtsräte Advokazie, die Schuldirektionsräthe geistliche Praxis trieben, als daß die Medizinalräthe praktiziren. Denn der Advokat braucht nicht seinen Klienten in ihre

Wohnungen nachzulaufen, es steht in seiner Willkühr, Streitsachen, die er zu Folge der Gesetze für verloren hält, von sich zu weisen; verliert er einen Prozeß, so darf er sich nur auf die Gesetze berufen; er braucht bey seinen Arbeiten bloß die Gesetze in's Auge zu fassen, und der Erfolg seiner Arbeiten hängt einzig und allein von seinen Kenntnissen und seiner Geschicklichkeit, nicht etwa auch von äusserlichen zufälligen Einflüssen und Umständen ab. Er braucht daher gerade keine Charlatanerie zu treiben, keine Intriguen und Kabalen gegen seine Kollegen zu schmieden, keine niedrigen Kunstgriffe anzuwenden, um sich Credit zu verschaffen, oder um sich darin zu erhalten. Daher könnte der Hofgerichtsrath, wenn er zugleich auch Advokat wäre, gewissermassen noch immer seine Würde behaupten. Da die geistliche Praxis ohnehin Würde gewährt; so könnten imgleichen die Rätthe geistlichen Standes, wenn sie sich auch mit derselben abgeben müßten, immerhin ihre Würde behaupten. Aber ganz anders verhält es sich, wie ich schon angeführt habe, mit den Ärzten. (31)

Mit den praktischen Ärzten kommen die Medizinalrätthe in sonderbare Verhältnisse; am Krankenbette sind sie nämlich mit ihnen — Kollegen. Ist nun ein praktischer

Arzt einem Medizinalrathe aus was immer für einer Ursache gram; so hat er am Krankenbette die beste Gelegenheit, denselben zu beschimpfen. In welcher Verlegenheit muß nicht ein Medizinalrath sich befinden, wenn um einen erledigten Posten ein halbes Dutzend Ärzte sich melden, und jeder seine Unterstützung deshalb in Anspruch nimmt, weil er ihn zu Berathschlagungen beygezogen, ihm folglich Gelegenheit verschafft hätte, sich einige Thaler zu verdienen? Da nur Einer den Posten erhalten kann; so hat er von den übrigen bey erster Gelegenheit Grobheiten, so wie Feindschaften vieler Familien zu befürchten.

In eben so sonderbare Verhältnisse kommen die Medizinalräthe ferner mit ihren Kollegen (den Landesdirektionsräthen), mit den Subalternen der Landesdirektion, und mit den Beamten, denen sie, gleich Handwerkern, um Geld Dienste leisten sollen.

Dadurch, daß die Medizinalräthe von der Praktik, und sonach vom Publikum abhängen, gerathen sie mit ihren Pflichten als Staatsdiener sehr oft in Collisionen und Widersprüche. (33) Als Staatsdiener sollen sie mit aller Redlichkeit und Unpartheylichkeit, ohne Privatinteresse und ohne Rücksicht auf Personen handeln; als praktische Ärzte kön-

nen sie nicht ohne Privatinteresse handeln, müssen sie auf Personen Rücksicht nehmen. Dieß liegt schlechterdings in ihrer Abhängigkeit vom Publikum. Ein Kunde empfiehlt z. B. einem Medizinalrathe einen Arzt, Chirurgen, Apotheker, Hebamme etc. zur Approbation oder Beförderung. „Da diese Approbation oder Beförderung von Ihnen als Referenten abhängt, so hoffe ich keine Fehlbitte gethan zu haben,“ sagt der Kunde zum Medizinalrath. Die empfohlne Medizinalperson ist aber entweder überhaupt unwissend, oder es melden sich geschicktere Kompetenten. Der Medizinalrath sieht einerseits wohl ein, daß er gegen seine Pflichten handle, wenn er die empfohlne Medizinalperson approbirt oder in Vorschlag bringt; allein andererseits sieht er auch voraus, daß er den Kunden verlieren könne, wenn er auf seine Empfehlung nicht Rücksicht nimmt. Nun kann ihm aber an dem Kunden sehr viel gelegen seyn; er kann vielleicht auf einen jährlichen Verdienst von 50 — 100 fl. in seinem Hause rechnen; vielleicht giebt ihm der Kunde schon so viel zur Bestallung. Vielleicht muß er noch obendrein fürchten, mit demselben noch mehrere seiner Kunden zu verlieren; denn wer reizet in solchen Fällen nicht gerne auch Andere zum Abfall? Was wird der Medizinalrath in

einem solchen Falle thun? Was muß er thun? Er kann seiner Familie, seiner ungewissen zufälligen Einkünfte wegen den Kunden nicht aufgeben; er wird also, er muß auf seine Empfehlung Rücksicht nehmen. Die Verletzung seiner Pflicht wird er der Regierung, die ihn in solche Verhältnisse setzt, zur Last legen. Fälle der Art können sich sehr viele ereignen, wenn man bedenkt, daß es in jeder Provinz einige hundert Medizinalpersonen giebt. Aber man bedenke auch, daß eine unwissende Medizinalperson, da sie von Tausenden von Staatsbürgern gebraucht wird, eben deshalb auch tausendfachen Schaden anrichten könne und müsse.

Einem Weinwirthe wird z. B. von der Polizey verfälschter, oder der Verfälschung verdächtiger Wein konfisziert. Der Weinwirth wendet sich an den Medizinalrath, der sein Hausarzt ist, um entweder als Referent den Wein für unverfälscht zu erklären, oder seine Kollegen zu einer solchen Erklärung zu vermögen. Ein solcher Fall muß den Medizinalrath natürlich in keine geringe Verlegenheit setzen; denn er muß entweder die Gesundheit, und selbst das Leben vieler Menschen auf's Spiel setzen, oder Verlust an seinen Einkünften befürchten.

Den Medizinalpersonen ist es ein Leich-

tes, sich die Medizinalräthe verbindlich zu machen. Will z. B. ein Arzt oder Chirurg sich einen Medizinalrath verbindlich machen, um eher befördert zu werden; so bittet er denselben zu einer mündlichen oder schriftlichen Berathschlagung, und sorgt dann dafür, daß der Medizinalrath über die Gebühr bezahlt wird. Der entfernte Arzt oder Chirurg kann einem Medizinalrath für schriftlichen Rath aus seinem Beutel Geschenke zusenden, um sich denselben verbindlich zu machen. Auch Fälle der Art ereignen sich öfter. Mir ist ein solcher von einem Landbader bekannt. Dieser wünschte einen erledigten Posten zu erhalten. Um sich nun die Gunst desjenigen Medizinalrathes, der Referent in dieser Sache war, zu erwerben, bat er denselben für einen angeblich sehr reichen Patienten um Rath. Kurze Zeit darauf berichtete er dem Medizinalrathe, die Krankheit (welche er ganz erdichtet hatte) sey der von ihm angerathenen Kurmethode schnell gewichen, und schickte ihm im Namen des Patienten 30 fl. für seinen so guten Rath. Als aber der Landbader dessen ungeachtet den gehofften Posten nicht erhielt, so streute er aus, der Medizinalrath lasse sich bestechen u. s. w.

Eben so leicht ist es überhaupt Jedermann

sich einen Medizinalrath verbindlich zu machen. Man läßt denselben rufen, unter dem Vorwande, es sey Jemand krank, so wie man einen Schuster oder Schneider rufen läßt. Man bezahlt ihm seine Gänge über die Gebühr, und trägt ihm dann gelegentlich sein Anliegen vor. So kann man auf eine sehr feine Art, wogegen Niemand etwas einwenden kann, die Medizinalräthe bestechen. Öfter werden die Medizinalräthe irgendwohin gerufen, ohne daß Jemand krank ist; aber man bringt dem Medizinalrathe ein anderes Anliegen vor, dem er nur als solcher, aber nicht als Arzt abhelfen kann. Man entschuldigt sich wegen der ihm verursachten Mühe, und drückt ihm dafür einige Dukaten oder Thaler in die Hand. Was das zu bedeuten habe, begreift man leicht, da man weiß, daß sonst einem Medizinalrathe für einen Gang nicht einige Dukaten oder Thaler, sondern nur einige Groschen bezahlt werden. Nicht selten werden die Medizinalräthe auch als Mittelorgane zur Erreichung gewisser Absichten gebraucht. Man zieht z. B. einen Medizinalrath als Arzt zu Rathe, und giebt ihm ein dem zu hoffenden Vortheile angemessenes Geschenk, um sich für Jemand, z. B. wegen Beförderung, bey einem Minister, Präsidenten, Rath u. s. w. dessen Arzt er ist, zu verwenden.

Häufig kann sich der Fall ereignen, daß ein Medizinalrath dringende Amtsgeschäfte, z. B. Viehseuchen, gefährliche Krankheiten unter den Menschen, medizinisch-gerichtliche Fälle u. dgl. betreffend, erledigen soll, aber zu gleicher Zeit so viele Krankenbesuche zu machen hat, daß ihm zu seinen Amtsarbeiten nicht einmal Eine Stunde des Tages übrig bleibt. Sehr oft soll ein Medizinalrath zu gleicher Zeit in die Sitzung, und zu Kranken gehen. In jedem Falle, er mag nun seine Amtsgeschäfte, oder Krankenbesuche bey Seite setzen, entsteht Nachtheil; im ersten Fall wird das allgemeine Wohl, im zweyten das Wohl der Privaten gefährdet.

Die jedem Staatsdiener unerläßliche Pflicht, über Amtsgeschäfte das tiefste Stillschweigen zu halten, kann gerade der Medizinalrath nicht erfüllen; denn um das zu können, müßte er nicht von seinen Mitbürgern abhängig seyn.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß man die von einer Landesstelle ausgehenden Anordnungen und Verordnungen nicht so dürfte deuten können, als wären sie auf das Interesse und die Vortheile der Referenten, die sie vorgetragen haben, berechnet; denn Niemand würde sie dann beachten, befolgen wollen. So viele, auf den Vortrag der Medizi-

nalräthe beschlossene, Anordnungen und Verordnungen aber können also gedeutet werden. Wird z. B. die Medizinaltaxe nach dem Bedürfnisse der Zeitumstände erhöht, so kann man sagen: das fördert das Interesse der Medizinalräthe. Wird die Apothekertaxe erhöht, so kann man sagen: die Medizinalräthe theilen sich mit den Apothekern in die Vortheile. Wird den Chirurgen die medizinische Praktik verbothen, so kann man sagen: die Medizinalräthe streben nach einer größern Praxis u. s. w.

Wirklich dürften vielleicht hin und wieder die Medizinalräthe auch nicht ganz reines Gewissen haben; manche Verordnung dürfte vielleicht ihr Interesse als praktische Ärzte motiviren, manche nothwendige Verordnung eben dasselbe verhindern; (34) z. B. daß die Ärzte die Listen der von ihnen behandelten Kranken, Vaccinirten etc. monatlich oder vierteljährig dem Bezirksphysikus übergeben sollen. Denn als praktische Ärzte müßten auch sie diese Verordnung befolgen, und stünden sonach unter dem Physikus. Es ist freylich ein Widerspruch, daß der Obere auch wieder unter dem Subalternen stehen soll. (35)

Wie sehr die Ärzte einander verfolgen, verläumdern, beschimpfen, verhöhnen, lächer-

lich machen, ist leider! zu ihrer eigenen Schande, und zur Herabwürdigung der Heilbringenden Kunde, welche die Erhaltung der den Sterblichen werthesten und theuersten Güter, Gesundheit und Leben, zum Zwecke hat, bekannt genug. Die Sucht zu glänzen, das Streben, gepriesen zu werden, und der Abgott des Publikums zu seyn, Geldgierde oder Sorge um Brod verleiten sie zu so entehrenden Auftritten. Jeder sucht das System, dem er anhängt, geltend zu machen. Der Zweck heiligt ihm die Mittel, welche dahin führen.

Dafs eben nicht alle Medizinalräthe von dieser Sünde rein sind, dafür zeugen leider Thatsachen. Man höre sie bey Berathschlungen am Krankenbette; man höre sie in ihren Sitzungen. Sie sollen hin und wieder einander mit gar schönen Titeln beehren.

Die Medizinalräthe sollen als Vorgesetzte gute Ordnung und Zucht unter den Ärzten zu erhalten suchen. Wie, wenn sie nun selbst fehlig sind? Sie sollen die Charlatanerie ausmerzen. Wie, wenn sie nun selbst Charlatane sind? Sie sollen Streitigkeiten und Verfolgungen unter den Ärzten verhindern. Wie, wenn sie nun selbst am streitsüchtigsten, und die ärgsten Verfolger sind? u. s. w. Wäre es ein Wunder, wenn die Regierung, solche

Muster im Auge, das ganze Medizinalwesen gleichgültig behandelte, indem sie die darauf zu verwendenden Summen als verloren ansähe?

Die Systemsucht, der Parthey - Widerspruchs - und Verfolgungsgeist der Medizinalräthe zeigt sich nirgends reger und thätiger, als bey den Prüfungen junger Ärzte. Da kommt der junge Arzt in die Presse medizinischer Systeme, und er kann von Glück sagen, wenn er mit heiler Haut entwischt. In der That befindet sich ein junger Arzt, der, um vom Staate zur Ausübung der Heilkunde ermächtigt zu werden, bey den Medizinalräthen sich einer Prüfung unterziehen muß, in einer betübten Lage. Der eine Medizinalrath ist z. B. ein Stollianer, der andere ein Hufelandianer, der dritte ein Röschlaubianer, der vierte ein Schellingianer u. s. w. Jeder fordert, daß der Kandidat seinen Glauben bekenne, und verurtheilt ihn zum Scheiterhaufen, wenn er andern Glaubens ist. So soll der Kandidat Heide, Türk und Christ zugleich seyn. Da er nur dem Glauben des einen von ihnen zugethan seyn kann; so wird er von den andern für einen (medizinischen) Ketzer erklärt, und so kann es geschehen, daß ein junger Arzt, der von den Universitäten die trefflichsten Zeugnisse mitbringt, und der an Talenten so wie an Wissenschaft

diejenigen Medizinalräthe, die allenfalls den ganzen Tag in der Praxis herumlaufen, aber seit Jahren höchstens ein paar medizinische Zeitschriften lesen, um sich mit den Titeln der neuen Schriften bekannt zu machen, und mittels derselben ihre Fortschritte in der *Litteratur* an den Tag zu legen, weit übertrifft, von den Medizinalräthen ein schlechtes Zeugniß erhält, das vielleicht auf immer die Blüthe seines Glückes zerknickt.

Schon an und für sich sind Konkurse und Prüfungen junger Ärzte, die nicht am Krankenbette selbst, wo allein ein kompetentes Urtheil über die technische Brauchbarkeit und Geschicklichkeit eines Arztes Statt hat, vorgenommen werden, unzweckmäfsig; kommen nun auch noch solche Umtriebe des Parthey - und Widerspruchsgeistes hinzu, so sind sie höchst zweckwidrig. (36)

Dafs der Partheygeist der Medizinalräthe auch bey Besetzung medizinischer Stellen, z. B. Physikate, Lehrstellen an chirurgischen und geburtshülfflichen Instituten u. dgl. vorzüglich rege und thätig seyn werde, wer möchte wohl das bezweifeln? Jeder Medizinalrath wird sich bemühen, die treuen Anhänger und muthvollen Vertheidiger seines Systemes, die ihm, durch Beyziehung zu schriftlichen oder mündlichen Berathschlagungen,

gen, vielleicht noch obendrein so oft Gelegenheit gegeben haben, sich einige Groschen zu verdienen, und von denen er auch in Zukunft einige ähnliche Verdienste hoffen kann, zu versorgen. Um seines eigenen Interesse willen wird also der Stollianer die Stollianer, der Röschlaubianer die Röschlaubianer, der Schellingianer die Schellingianer u. s. w. zu befördern suchen, und blind seyn gegen die Verdienste der Ärzte anderer Schulen, andern Glaubens.

Das Publikum glaubt insgemein, ein Medizinalrath müsse geschikter seyn, als ein anderer Arzt, so wie es glaubt, daß ein Hofgerichtsrath ein geschikterer Jurist seyn müsse, als ein Advokat, eben weil jener ein Hofgerichtsrath, und dieser nur Advokat ist. Dahe ist es den Medizinalräthen ein Leichtes, neuen Entdekungen, Erfindungen, Ansichten in der Medizin, denen sie, weil sie, aus Mangel an Geisteskräften, dieselben sich zu eigen machen nicht vermögen, oder die Mühe scheuen, oder weil sie mit ihrem Interesse nicht übereinstimmen, abgeneigt sind, bey dem Publikum den Eingang zu verwehren. (37) Denn das Publikum hält sie hierin für die kompetentesten Richter, und vermuthet nichts weniger, als daß Rechthaberey, Systemsucht, Eigennutz u. dgl. die Motive

ihrer Aussprüche seyn, oder daß diese sogar Unwissenheit zur Quelle haben möchten.

Die Medizinalsektionen sind die Behörden, welche über die Vergehen der Ärzte gegen die Medizinalordnung entscheiden; z. B. wenn ein Arzt eine zu hohe Taxe ansetzt, oder ein Kranker durch Nachlässigkeit des Arztes Schaden erlitten hat u. s. w. Als praktische Ärzte sind auch die Medizinalräthe an die Medizinalordnung gebunden. Wenn sie nun selbst dieselbe übertreten, wer entscheidet dann über ihre Vergehen? Etwa sie selbst? Das wäre ein absurder Widerspruch! Sie wären dann Richter in eigener Sache. Und doch giebt es keine andere Instanz!

In den Sitzen einiger Landesdirektionen gibt es chirurgische und geburtshülfliche Institute, bei welchen die meisten Medizinalräthe als Professoren angestellt sind. Diese Institute stehen unter der Aufsicht der Medizinalsektion, folglich, da Medizinalräthe dabey als Professoren angestellt sind, unter gar keiner. Die Professoren können sonach thun, was ihnen beliebt. Da sie unter keiner Aufsicht stehen, haben sie auch keine Ahndung zu befürchten. Sie schreiben sich wohl auch selbst einen Lehrplan vor, machen sich selbst eine Instruktion, schlagen sich selbst vor u. s. f.

Der größte Widerspruch, den man sich denken kann!

Dadurch, daß die Medizinalräthe nur einen halben Gehalt haben, und das andere sich durch Praktik verdienen sollen, ist ihnen wirklich ein sehr ungleiches Loos geworden. (38) Man weiß, wie ungewiß die Erträgnisse der Praktik sind. Die Regierung kann ja Niemanden einen Arzt, folglich auch nicht die Medizinalräthe, als Ärzte, dem Publikum aufdringen; Jedermann wählt sich einen Arzt, der ihm entweder verwandt ist, oder den er seit Jahren kennt, oder der ihm überhaupt aus diesem oder jenem Grunde der anständigste ist. (39) Gut daran ist also derjenige Medizinalrath, welcher eine grosse Verwandschaft in der Stadt hat, oder schon seit Jahren sich darin aufhält; übel daran ist aber derjenige, der in einer Stadt angestellt wird, in der er noch unbekannt ist. Um Praxis zu erhalten, mag er gegen seine Kollegen Kabalen und Intriguen schmieden; die Apotheker, Chirurgen, Bartscheerer, Hebammen, weisen Frauen und Betschwestern sich zu Freunden zu machen suchen; Bürgern gehorsamst aufwarten, und um ihre Gnade betteln; in allen Kaffee - Wein - und Bierhäusern erscheinen, mit dem Gesindel Bruderschaft trinken, und mit seinen Kuren prahlen; auf

allen Tanzsälen erscheinen, und um die Gewogenheit der Weiber und Mädchen buhlen. (40) Ob er dadurch nicht sich selbst, die Landesstelle, deren Mitglied er ist, und die Regierung kompromittiren werde, was mag ihn das kümmern? Er muß einmal, um ordentlich leben zu können, Praxis haben; kann er nun auf geradem Wege nicht zum Ziele gelangen, so muß er gleichwohl, soll es ihn auch entehren, auf krummen Wegen wandeln.

Je mehrere, und je reichere Einwohner eine Stadt enthält, desto einträglicher ist die medizinische Praxis. (41) Gut daran sind also die Medizinalräthe in den großen, übel daran dagegen die in den kleinen Städten. In jenen mag sich mancher Medizinalrath 1000 — 2000 Thaler, in diesen vielleicht kaum 100 — 200 Thaler durch Praktik verdienen. Überdies haben in den großen Städten alle Medizinalräthe zugleich auch noch andere Stellen; sie sind z. B. zugleich Hofärzte, Spitalärzte, Professoren, Stadtphysiker u. s. f. In der einen Stadt hat sonach ein Medizinalrath vielleicht 4 — 5000 fl. Einkünfte, in der andern kaum 1000 fl.

In Neuburg giebt es drey Medizinalräthe und einen Landgerichtsphysikus; in Amberg ebenfalls drey Medizinalräthe, einen Landge-

richtsphysikus und einen praktischen Arzt. Dazu kommen noch ein paar Militärärzte. Was werden sich wohl 6 — 7 Ärzte in Städtchen von 4 — 5000 Einwohnern durch Praxis verdienen können? Wenn sich nun auch noch ein paar praktische Ärzte daselbst niederlassen, lieber Gott! wie armselig muß dann nicht die Praktik eines Medizinalrathes seyn?

Da die Medizinalräthe von ihrem Gehalte nicht leben können; so muß ihnen natürlich an der Praktik nicht wenig gelegen seyn. Da aber das Zutrauen des Publikums zu einem Arzte, und sonach auch die Praktik von so vielen zufälligen Umständen abhängt; so wird der eine Medizinalrath, dem zufällige Umstände günstig sind, eine größere und einträglichere Praktik haben, als der andere, dem sie nicht günstig sind. Der eine wird daher den andern um seine Praktik beneiden, und die Folge wird seyn, daß sie in Amtsgeschäften uneinig sind, einander verfolgen, verläumden, beschimpfen, Kabalen, Intriguen schmieden, u. s. w. Da den Medizinalräthen so viel an der Praktik gelegen ist; werden und müssen sie nicht auch alle geschickte Ärzte, die ihrer Praxis Eintrag thun könnten, aus der Stadt zu bannen suchen?

Jeder Medizinalrath wird Arzt der Minister, Präsidenten und anderer Großen, theils der Einkünfte, theils des Einflusses wegen seyn wollen. Natürlich können die Minister, Präsidenten und andere Großen nicht alle Medizinalräthe, besonders wenn es ihrer beynahe ein Dutzend giebt, zu Ärzten haben: sie brauchen nur Einen. Natürlich werden die übrigen den Glücklichen beneiden, und ihn, als seine Gegner, bey jeder Gelegenheit zu drängen suchen; denn derjenige, welchen Minister, Präsidenten oder andere Große zu ihrem Arzte wählen, wird vom Publikum für den geschicktesten gehalten, und theils deswegen, theils seines Einflusses wegen, von sehr vielen Familien gebraucht. (42)

Wie bey dieser Lage der Dinge, und bey so bewandten Umständen, die Kollegialgeschäfte werden geführt werden, ist leicht zu begreifen. Jeder Medizinalrath wird die Praktik als die Hauptsache, und die Kollegialgeschäfte als Nebensache betrachten. Die Vermehrung und Verbesserung der Praktik wird jedem sehr, die Verbesserung des Medizinalwesens dagegen wenig am Herzen liegen. Über ihren Pazienten werden sie der Akten, und ihrer Obliegenheiten als Staatsdiener vergessen. (43) Werden sie von ihren Vorgesetzten auch gemahnt, so können sie sich

mit der Menge ihrer Pazienten entschuldigen. Und in der That können Rätthe, deren Lebensunterhalt zur Hälfte von einem Gewerbe abhängt, nicht zu Kollegialgeschäften angehalten werden; denn sie müssen ihrem Gewerbe nachgehen. Die Bearbeitung der Akten und Verbesserung des Medizinalwesens bringt ohnehin auch wenig Lob und Ruhm; denn man pflegt an dem Medizinalrathe nicht den Geschäftsmann, sondern den Gewerbsmann, nämlich den Arzt zu schätzen und zu rühmen. Man fragt ja nicht, ob er ein geschickter, thätiger Geschäftsmann sey, sondern ob er viele Kunden und Pazienten habe.

Dadurch, daß das Medizinalwesen unter so viele Referenten vertheilt ist, geht nothwendig die Einheit des Ganzen verloren. Welche Verwirrung und Widersprüche würden nicht in der Gewerbe-Polizey entstehen, wenn sie unter 5 oder 6, oder gar noch mehrere Referenten vertheilt wäre? Kann es der medizinischen Polizey besser ergehen, wenn der eine Medizinalrath Referent über die Ärzte, der andere über die Chirurgen, der dritte über die Hebammen, der vierte über die Apotheker, der fünfte über die Spitäler, der sechste über die Thierärzte, der siebente über die Gesundheitsbrunnen und Badeanstal-

ten ist u. s. w.? Welche widersprechende und sich durchkreuzende Projekte müssen nicht aus einer solchen Zerstückelung des Ganzen hervorgehen? Und das gerade in dem Zeitpunkte, wo das Medizinalwesen eine zweckmäßige, durchaus konsequente und vollendete Einrichtung erhalten soll!

Aus diesem Gemählde nun, das ich, da mir an der Wahrheit viel mehr als an Menschengunst gelegen ist, freymüthig hingezeichnet habe, leuchtet hervor, daß die gegenwärtige Einrichtung der Medizinalsektionen nichts weniger als dem beabsichtigten Zwecke entsprechen könne. Da einzig und allein die medizinische Polizey, wie im §. 71. dargethan ist, für den Wirkungskreis der Landesdirektionen sich eignet, dieselbe aber von der allgemeinen Polizey schlechterdings nicht getrennt werden kann; so sind auch wirklich eigene Medizinalsektionen überflüssig, ja zwecklos. Nur ein von der Praktik, und sonach vom Publikum unabhängiger Medizinalreferent ist bey jeder Landesdirektion, zur obersten Leitung der medizinischen Polizey in der Provinz, erforderlich. Durch solche Medizinalreferenten wird die Erreichung aller Zwecke möglich, die durch Medizinalsektionen, deren Mitglieder vom Publikum abhängen, nimmermehr erreicht werden. (44)

Auch kosten 6 Medizinalreferenten gewifs nicht so viel, als 28 Medizinalräthe. (45)
Sonach steht, wenigstens was die Kosten betrifft, der Abänderung der Medizinalsektionen, die, sollen die für die Medizinalanstalten bestimmten Summen wenigstens auf einer Seite nicht so gut wie verloren seyn, dringendes Bedürfnis ist, und der Aufstellung von durchaus unabhängigen Medizinalreferenten kein Hindernis im Wege. (46)

N O T E N.

(1)

Den Kandidaten soll auch die für sie höchst wichtige Kunst, wenn sie ihre praktische Laufbahn beginnen, sich das Zutrauen des Publikums zu erwerben, gelehrt werden; sie sollen nämlich gelehrt werden, wie sie sich gegen den großen rohen Haufen, mit dem der größte Theil der Ärzte am meisten zu thun hat; dann wie sie sich gegen die Reichen und Vornehmen, ferner gegen die Gelehrten, und endlich gegen das andere Geschlecht betragen sollen. Der Arzt, dem diese Kunst mangelt, wird nie sein Glück machen, mag er auch noch so geschickt und gelehrt seyn; wogegen ein anderer, im Besitze dieser Kunst, mit mittelmäßigen Kenntnissen sich als praktischer Arzt leicht beliebt und berühmt machen kann. Diese Kunst wird aber meines Wissens auf keiner Universität gelehrt, und doch muß selbst auch den Regierungen äusserst daran liegen; denn was ist ihnen in ihren Staaten mit, auch noch so geschickten und gelehrtten Ärzten, zu denen das Publikum kein Zutrauen hat, gedient?

(2)

Dafs die Medizin, sowohl in Hinsicht auf Erfahrung als Spekulation, seit einem Dezennum grosse Fortschritte gemacht habe, kann nur der Arzt verneinen, der mit der neueren Litteratur unbekannt ist,

(3)

Den Ärzten zweyter Klasse, die sich durch vorzügliche Fähigkeiten und Geschicklichkeit auszeichnen, sollen nach Verlauf einiger Jahre die Privilegien und Rechte der Ärzte erster Klasse zu Theil werden können. Diese Begünstigung wird die fähigeren Ärzte zweyter Klasse zum Fleisse und Eifer, sich zu vervollkommen, spornen.

(4)

Statt dafs ein Professor zum Direktor des Lyzäums ernannt würde, dürfte es besser, und dem Institut zuträglicher seyn, wenn der bey der einschlägigen Landesdirektion angestellte Medizinalreferent zum Vorsteher des Lyzäums unter dem Titel eines Kommissärs ernannt würde.

(5)

Die Hebammen sind die unentbehrlichsten Medizinalpersonen, die auf die Bevölkerung einen sehr grossen Einfluss, und gewifs einen ungleich gröfsern, als die Chirurgen, haben. Dennoch wird in den meisten Staaten für den Unterricht der Chirurgen weit mehr, als für den der Hebammen gesorgt. Man hört leider! noch sehr häufig von schaudervollen Mißhandlungen der Gebährenden durch Afterhebammen.

(6)

In der kurpfälzbaierschen Provinz Schwaben hat man, in Rücksicht der noch sehr verschuldeten Gemeinden, den Beytrag einer Familie zur Besoldung der Hebammen auf 15 kr. angesetzt, welcher aber nicht von den einzelnen Familien erhoben, sondern aus den Gemeindekassen bestritten wird. Denn würde der Beytrag von den einzelnen Familien erhoben; so müßten die Armen so viel, wie die Reichen beytragen, was unbillig wäre. Für den Bezirk einer Hebamme hat man 2 — 300 Familien bestimmt, wenn nicht Lokalverhältnisse, z. B. Entlegenheit der Orte, Gebürge, Wasser, welche öfter austreten und die Passage hemmen u. dgl. eine Ausnahme nothwendig machen. So kann sich eine Hebamme ganz ihrem Berufe widmen, und braucht sich nicht mit rohen, das Gefühl ihrer Finger abstumpfenden, Arbeiten abzugeben. Auch kann man dann fordern, daß die Weibspersonen, welche als Hebammen aufgestellt werden wollen, die erforderlichen Eigenschaften besitzen.

(7)

Diejenigen Ärzte, denen die Handhabung der medizinischen Polizey und gerichtlichen Arzneykunde obliegt, sind Staatsbeamten, folglich obrigkeitliche Personen; Physikus heißt aber verdeutsch ein Naturkündiger: es ist folglich widersinnig, die Stelle, welche ein Gesundheitsbeamter bekleidet, Physikater zu benennen.

(8)

Von mir ist eine solche Schrift in der Beckerschen Buchhandlung zu Ulm unter dem Titel:

„Gesundheitskatechismus für den Bürger und Landmann, und zum Gebrauche der Feyertagschulen in den kurpfalzbaierschen Staaten“ erschienen, die nach den, mir bis jetzt bekannt gewordenen Rezensionen, diesen Forderungen größtentheils entsprechen dürfte.

(9)

Der Sitz des Landgerichtsphysikats von Pfaffenberg ist gegenwärtig der Markt Geiselhöring, welcher an der einen Grenze des Landgerichts liegt, so daß die auf der entgegengesetzten Grenze liegenden Ortschaften 8 — 9 Stunden vom Physikus entfernt sind.

(10)

Die Landgerichte Lauenstein, Teuschnitz und Stadtsteinnach haben gegenwärtig einen gemeinschaftlichen Physikus, dessen Sitz Stadtsteinach ist. Nun ist aber Lauenstein 7 — 8 Stunden von Stadtsteinach entfernt, und Teuschnitz gerade im Mittelpunkte gelegen. Es fällt daher auf, daß Teuschnitz nicht der Sitz des Physikus ist.

(11)

Jedermann wird mir zugeben, daß ein Staatsdiener, er sey, welcher er wolle, nicht zugleich im Dienste des einzelnen Bürgers stehen dürfe; denn ein solches Verhältniß würde theils der Würde eines Staatsdieners überhaupt widerstreiten, theils die Erfüllung seiner Pflichten als Staatsdiener ihm unmöglich machen. Wirklich ist auch in keinem Staate, selbst in den am schlechtesten eingerichteten nicht, ein Staatsdiener zugleich Diener des einzelnen Bürgers, oder des Publikums, und in den wohlgeordneten Staa-

ten sind die Staatsdiener, damit sie als solche mit aller Redlichkeit, Unpartheylichkeit, und ohne alle Rücksicht auf Personen handeln können, so gut besoldet, daß sie von Taxen und Sporteln, überhaupt von zufälligen Einkünften, gänzlich unabhängig sind, — die ärzlichen Staatsdiener überall ausgenommen. Diese sind überall nur zum Theil besoldet, und müssen sich den übrigen nothwendigen Lebensunterhalt durch Praktik verdienen.

Der Arzt steht als solcher im unmittelbaren Dienste des einzelnen Bürgers, und ist im eigentlichen Verstande — Gewerbsmann. So wie aber ein Gewerbsmann nie als Staatsdiener anerkannt werden kann; eben so kann der Arzt als solcher, als mit jenem in Hinsicht auf den Staat in gleicher Kategorie stehend, nie als Staatsdiener anerkannt und besoldet werden. Aber in so ferne Gesundheit und Leben die wichtigsten der physischen Güter für den Bürger sind, und die Erhaltung beyder in der Kunst des Arztes liegt; in so ferne weiter Tausende von Bürgern durch den Arzt beym Leben erhalten werden können: steht der Arzt sowohl in Hinsicht auf den Staat, als auf dessen Bürger, auf der Stufenleiter der Gewerbsmänner billig oben an.

Es ist wohl die heiligste Pflicht des Staates, dafür zu sorgen, daß jedem kranken Bürger ohne Ausnahme der persönliche Beystand eines Arztes zu Theil werden könne; aber die Ärzte zu besolden, das ist nicht Pflicht des Staates. Besolden müssen sie die Bürger, in deren Dienst sie stehen. Nur dann, wenn die Gemeinden eines

Bezirk so arm wären, daß sie keinen Arzt zu besolden vermöchten, wäre der Staat verpflichtet, aus seinen Kassen dem Arzte eines solchen Bezirkes einen Sold reichen zu lassen.

Es ist ferner heiligste Pflicht des Staates, Beamte aufzustellen, welche für die Abwendung oder Entfernung aller jener Einflüsse, welche der Gesundheit der Staatsbürger Gefahr drohen, wachsame Sorge tragen; bey Epidemien und Epizootien diejenigen Masregeln und Vorkehrungen, welche vonnöthen sind, um deren Umsichgreifen Schranken zu setzen, treffen; über das Verhalten der Medizinalpersonen strenge wachen; über die öffentlichen Gesundheits- und Medizinalanstalten, als Gesundbrunnen, Badeanstalten, Findel- Waisen- Irren- Gebähr- und Krankenhäuser; dann über die Apotheken eine strenge Aufsicht führen, und dafür Sorge tragen müssen, daß es nirgends an Medizinalpersonen mangle; daß diese keine Exzesse verüben; daß sich Unbefugte nicht mit der Ausübung irgend eines Zweiges der Heilkunde befassen; daß die medizinisch-polizeylichen Verordnungen nicht übertreten werden; kurz! Gesundheits- und Medizinalbeamte, denen die Handhabung der medizinischen Polizey im ganzen Umfange obliegt. Diese Beamten müssen zwar nothwendig Ärzte seyn; allein sie dürfen zu Folge des unverletzlichen Grundsatzes, daß kein Staatsdiener zugleich ein Diener des einzelnen Bürgers, oder des Publikums seyn dürfe, nicht Praktik treiben, und müssen folglich einen solchen Gehalt haben, daß sie als Staatsbeamte anständig leben können.

Es giebt nun zwar fast in allen Staaten Gesundheitsbeamte, oder sogenannte Physiker, die aber hier einen, dort keinen, hier mehr, dort weniger, nirgends aber einen hinreichenden Gehalt haben, überall den größten Theil ihres Lebensunterhaltes sich durch Praktik verdienen müssen, und als sogenannte Physiker Staatsdiener, als praktische Ärzte aber zugleich Diener des Publikums sind. Diese Physiker sind sonach wahre Zwittergeschöpfe; bekanntlich sind aber die Zwittergeschöpfe unfruchtbar.

Wer die Einrichtung vorschläge, daß die Justiz- und Polizeybeamten zugleich Advokaten seyn sollten, der würde eine Satyre auf eine Justiz- und Polizeypflege machen; dasselbe gilt von der Einrichtung, daß der Physikus zugleich praktischer Arzt seyn soll. Die Satyre träfe aber nicht die Regierungen selbst, sondern diejenigen ärztlichen Staatsdiener, welchen der Entwurf einer Medizinal Einrichtung aufgetragen würde, die aber entweder gar keine Idee von einer Medizinal Einrichtung hätten, oder wenn sie sie hätten, persönliche Rücksichten und eigenes Interesse dem allgemeinen Besten vorzögen.

Da der Physikus unmöglich zwey Herren, nämlich dem Staate und dem Publikum, zugleich dienen kann; so ist sehr zu wünschen, daß die gegenwärtige Einrichtung der Physikate in den kurpfalzbaierschen Staaten abgeändert, und von der Praktik, folglich auch vom Publikum unabhängige Sanitätsbeamte aufgestellt würden. Wenn die Zahl der mit einer jährlichen Besoldung von 600 fl. angestellten Physiker auf die Hälfte, oder
(was

(was immer noch, zumal in den ftänkischen und schwäbischen Provinzen, Statt haben könnte; denn ein Sanitätsbeamter, der nicht ausübender Arzt seyn darf, der folglich nur seine Amtsgeschäfte zu besorgen hat, kann immer einem Bezirke, der 50 — 60,000 Seelen enthält, vorstehen) auf ein Drittheil vermindert würde, und ein Sanitätsbeamter 1000 fl. Besoldung, freye Wohnung, Haber für zwey Pferde, und 5 fl. Taggelder auf Reisen bekäme: so würden die Kosten der neuen Einrichtung wenig, oder zumal in letzterm Falle, gar nicht höher als die der gegenwärtigen Einrichtung sich belaufen, und — Baiern wäre dann auch hierin, so wie in so vielen andern Einrichtungen ein Muster für andere Staaten.

Ich muß noch hinzufügen, daß, was jetzt nicht geschieht, in der Folgezeit vielleicht nimmermehr geschehen dürfte.

Die Eintheilung der Provinzen in Sanitätsämter könnte dann ungefähr folgende seyn.

I. B a i e r n.

1) Sanitäts-Amt Passau, bestehend aus der Stadt Passau und den Landgerichten Passau und Vils-
hofen. 2) Sanit.Amt Deggendorf, bestehend aus
den Landger. Deggendorf, Bärenstein und Regen.
3) Sanit.Amt Viechtach, bestehend aus den Land-
ger. Viechtach und Kötzing. 4) Sanit.Amt Strau-
bing, bestehend aus der Stadt Straubing und den
Landger. Straubing und Mitterfels. 5) Sanit.Amt
Rottenburg, bestehend aus den Landger. Pfaffen-
berg und Ahensberg. 6) Sanit.Amt Stadt am Hof,
bestehend aus den Landger. Stadt am Hof, Kel-

heim und Hemaun von der Neupfalz. 7) Sanit.Amt Ingolstadt, bestehend aus der Stadt Ingolstadt, den Landger. Ingolstadt und Riedenburg. 8) Sanit.Amt Schrobenhausen, bestehend aus den Landger. Schrobenhausen, Pfaffenhofen und Rhain. 9) Sanit.Amt Friedberg, bestehend aus den Landger. Friedberg und Aichach. 10) Sanit.Amt Landsberg, bestehend aus den Landger. Landsberg und Schongau. 11) Sanit.Amt Murnau, bestehend aus den Landger. Weilheim und Werdenfels. 12) Sanit.Amt Wolfratshausen, bestehend aus den Landger. Starnberg, Wolfertshausen und Tölz. 13) Sanit.Amt Rosenheim, bestehend aus den Landger. Miesbach, Fischbach und Aybling. 14) Sanit.Amt Traunstein, bestehend aus den Landger. Traunstein und Reichenhall. 15) Sanit.Amt Wasserburg, bestehend aus den Landger. Wasserburg und Obing. 16) Sanit.Amt Altenötting, bestehend aus den Landger. Mühldorf, Burghausen, Julbach und der Stadt Burghausen. 17) Sanit.Amt Pfarrkirchen, bestehend aus den Landger. Griesbach, Pfarrkirchen und Eggenfelden. 18) Sanit.Amt Landau, bestehend aus dem Landger. Landau. 19) Sanit.Amt Landshut, bestehend aus der Stadt Landshut, den Landger. Landshut und Vilsbiburg. 20) Sanit.Amt Freising, bestehend aus den Landger. Moosburg, Freising und Ärding. 21) Sanit.Amt München (Stadt), bestehend aus der Stadt München. 22) Sanit.Amt München (Land), bestehend aus den Landger. Schwaben, München und Dachau.

II. O b e r p f a l z.

1) Sanitäts-Amt Neumarkt, bestehend aus den

Landger. Hippoltstein von der Neupfalz, Neumarkt und Pfaffenhofen. 2) Sanit.Amt Amberg, bestehend aus der Stadt Amberg und den Landger. Amberg und Nabburg. 3) Sanit.Amt Sulzbach, bestehend aus den Landger. Sulzbach und Schnaittach. 4) Sanit.Amt Neustadt an der Culm, bestehend aus den Landger. Eschenbach und Kemnat. 5) Sanit.Amt Tirschenreit, bestehend aus den Landger. Waldsassen und Tirschenreit. 6) Sanit.Amt Weiden, bestehend aus den Landger. Parkstein und Treswitz. 7) Sanit.Amt Retz, bestehend aus den Landger. Neuburg vorm Wald und Waldmünchen. 8) Sanit.Amt Cham, bestehend aus den Landger. Wetterfeld und Cham.

III. N e u p f a l z.

1) Sanitäts-Amt Neuburg, bestehend aus den Städten Neuburg und Donauwörth und dem Landger. Neuburg. 2) Sanit.Amt Nördlingen, bestehend aus den Städten Nördlingen und Bopfingen, und den Landger. Nördlingen und Monheim. 3) Sanit.Amt Burglengenfeld, bestehend aus den Landger. Burglengenfeld, Parsberg und Regensburg.

IV. P r o v i n z S c h w a b e n.

1) SanitätsAmt Ulm, bestehend aus der Stadt Ulm, den Landger. Wiesensteig, Geislingen, Alpeck, Elchingen und Söflingen. 2) Sanit.Amt Roggenburg, bestehend aus den Landger. Illertissen, Wattenhausen, Ursberg und Roggenburg. 3) Sanit.Amt Memmingen, bestehend aus den Städten Memmingen und Leutkirch, und den Landger. Ottobeuren und Grönenbach. 4) Sanit.Amt Kempten, bestehend aus der Stadt Kempten, und den

Landger. Kempten, Sonthofen und Obergünzburg.
 5) Sanit.Amt Ravensburg, bestehend aus den Städten Ravensburg, Wangen, Buchhorn, und den Landger. Ravensburg und Wangen. 6) Sanit.Amt Kaufbeuren, bestehend aus der Stadt Kaufbeuren, und den Landger. Kaufbeuren, Füssen, Oberdorf und Buchloe. 7) Sanit.Amt Schwabmünchen, bestehend aus den Landger. Mindelheim, Türkheim, Schwabmünchen, Zusmarshausen und Göggingen, südlicher Theil. 8) Sanit.Amt Dillingen, bestehend aus den Landger. Dillingen, Wertingen, Göggingen nördlicher Theil, Höchstätt von der Neupfalz, und der Stadt Lauingen von der Neupfalz.

V. Fürstenthum Bamberg.

1) Sanitäts-Amt Bamberg, bestehend aus der Stadt und dem Landger. Bamberg am rechten Regnitzufer, wie auch am linken Regnitz- und Mainufer, den Landger. Burgebrach, Hallstadt, Schefslitz und Gleusdorf. 2) Sanit.Amt Vorchheim, bestehend aus der Stadt Vorchheim, und den Landger. Höchstädt, Ebermannstadt, Pottenstein, Weischenfeld, Neunkirchen und Vorchheim. 3) Sanit.Amt Lichtenfels, bestehend aus den Landger. Ebern und Sefslach, Lichtenfels, Banz und Weismain. 4) Sanit.Amt Kronach, bestehend aus den Landger. Kronach, Stadtsteinach, Teuschnitz und Lauenstein.

VI. Fürstenthum Würzburg.

1) Sanitäts-Amt Würzburg, bestehend aus der Stadt Würzburg, den Landger. Würzburg diefs- und jenseits des Mains, Homburg und Carlstadt. 2) Sanit.Amt Kitzingen, bestehend aus den Land-

ger. Kitzingen, Ochsenfurth, Dettelbach, Volkach und Ebrach. 3) Sanit.Amt Schweinfurth, bestehend aus der Stadt Schweinfurth, den Landger. Schweinfurth, Werneck, Arnstein, Gemünden, Gerolzhofen, Haßfurth und Hofheim. 4) Sanit.Amt Münnernstadt, bestehend aus den Landger. Euerdorf, Kissingen, Münnernstadt und Königshofen. 5) Sanit.Amt Mellrichstadt, bestehend aus den Landger. Neustadt, Bischofsheim, Mellrichstadt, Fladungen und Hilders. 6) Sanit.Amt Rothenburg an der Tauber, bestehend aus der Stadt Rothenburg, den zwey Landger. Rothenburg und dem Landger. Röttingen.

(12)

Die Beamten und Pfarrer haben überall, wo nicht prächtige, doch wenigstens hübsche und ordentliche Wohnungen; aber die Physiker, die doch jetzt auch unter die Staatsbeamten gehören, müssen in den elenden Flecken und Städtchen mit den schlechtesten Wohnungen, in denen man eher den Bettelvogt als den kurfürstlichen Gesundheitsbeamten vermuthen sollte, vorlieb nehmen.

(13)

Nicht überall, wenigstens in München nicht. In Ulm bestand vor ungefähr einem halben Jahre auch noch die Einrichtung, daß alle der Medizinalsektion zugetheilten Gegenstände in abgesonderten Sitzungen von den Medizinalräthen allein verhandelt wurden. Nun wurde aber diese Einrichtung dahin abgeändert, daß die Gegenstände gemischter Natur, oder welche eigentlich in die medizinische Polizey einschlagen, in den

Sitzungen der Polizeysektion vorgetragen werden mußten, um den Geschäftsgang der Medizinalsektion zu Ulm dem Geschäftsgange der übrigen Medizinalsektionen gleichförmlich zu machen. Dieß brachte mich auf die Vermuthung, daß diese Einrichtung auch bey der Medizinalsektion zu München statt haben werde; allein ich bin seither eines Andern belehrt worden. Es würde freylich ein bischen auffallen, wenn die 10 Medizinalräthe in die Sitzung der Polizeysektion kämen, und vielleicht, was öfter der Fall seyn könnte, alle zusammen nicht ein halbes Dutzend Vorträge hätten.

(14)

Bey allen Landesdirektionen giebt es, die von Baiern ausgenommen, keine geistliche Sektion, sondern nur einen Referenten für das geistliche Wesen. (Die protestantischen Konsistorien zu Ulm und Würzburg, welche Sektionen der dortigen Landesdirektionen bilden, können hier nicht in Betrachtung kommen, da sich der Wirkungskreis des erstern nicht einmal auf ein Viertel, und der des letztern nicht einmal auf ein Zehentheil der Einwohner erstreckt, und sie, im Gegensatze der bischöflichen Ordinariate, streng genommen eigentlich nicht zu den Landesdirektionen zu gehören scheinen) Das geistliche Wesen erfordert aber gewiß mehr Arbeit, als das Medizinalwesen, besonders wenn dieses einmal organisirt ist. Wozu also mehrere Medizinalräthe? Man weiß ja aus Erfahrung, daß, je größer das Personal bey einem Landeskolle-

gium ist, desto weniger Einheit in den Geschäften herrscht, und desto weniger gearbeitet wird.

Überhaupt scheinen mir Medizinalkollegien in einem Staate, er sey welcher er wolle, nicht nur nicht nothwendig, sondern sogar zweckwidrig. Denn erstens ist der vorzüglichste und hauptsächliche Wirkungskreis der Medizinalkollegien die medizinische Polizey im weitesten Umfange. Allein die medizinische Polizey kann, ihrer Natur nach, von der allgemeinen Landespolizey nicht getrennt seyn. Denn ist sie von dieser getrennt, so giebt es einen weitläuftigen Geschäftsgang, und sie kann nur einseitig und unvollkommen bearbeitet werden, der häufigen, und oft sehr nachtheiligen Kollisionen nicht zu erwähnen. Zweytens werden die Aufträge, Befehle und Verordnungen der Medizinalkollegien selten beachtet und befolgt, weil diese Kollegien keine exekutive Macht, kein Ansehen und keine Würde haben. Denn wie kann ein Kollegium, dessen Mitglieder Jedermann um ein paar Groschen willen nachlaufen, Jedermanns gehorsame Diener seyn müssen, u. s. w. Ansehen und Würde haben? Drittens bekümmern sich die Medizinalkollegien gewöhnlich um das Medizinalwesen sehr wenig; es ist ja bekannt, daß es gerade in den Staaten, wo es solche Medizinalkollegien giebt, um das Medizinalwesen am schlimmsten steht. Freylich, da die Regierungen den Medizinalanstalten so wenig Werth beylegen; warum sollen sich die Mitglieder der Medizinalkollegien, deren Gehalt entweder nur in Sporteln, [oder höchstens in 100 — 200 Thalern besteht, und die

von den Regierungen dadurch, daß sie sich den größten Theil ihres Lebensunterhaltes durch Praktik verdienen müssen, zur Treibung eines Gewerbes erniedrigt sind, um dieselben viel bekümmern? Es ist freylich sehr sonderbar, daß die Regierungen, während sie sich die Beförderung der Bevölkerung, von deren Blüthe, bey übrigens gleichen Umständen, vorzüglich der Wohlstand der Staaten abhängt, so sehr angelegen seyn lassen, das Medizinalwesen, welches doch auf die Bevölkerung den größten Einfluß hat, so sehr vernachlässigen. Welche Vorthelle gewähret z. B. in Hinsicht auf Bevölkerung nicht die Kuhpockenimpfung, und wie wenig ist bisher von den Regierungen für sie gethan worden?

(15)

Zur Leitung des Armenwesens gehört freylich noch mehr, als bloß die Lage und Bedürfnisse der Armen würdigen zu können. Allein warum soll sich ein Arzt diese Kenntnisse nicht auch so gut wie ein Jurist zu eigen machen können, da ja ein Jurist auf den Universitäten gewöhnlich auch nichts vom Armenwesen hört?

(16)

In solchen herabwürdigenden Verhältnissen (welche freylich nicht den Arzt als solchen, wohl aber den Arzt, der bey der Landesstelle als Rath angestellt ist, treffen) befinden sich zwar in keinem Staate andere Räte, als die Medizinalräthe und Medizinalreferenten. Und so lange in einem Staate die Leibärzte oder Medizinalräthe, welche entweder selbst Medizinaleinrichtungen zu bearbeiten haben, oder von den Nichtärzten, wel-

chen eine solche Arbeit aufgetragen ist, als Rathgeber gebraucht werden, ihres leidigen Interesse wegen in solchen, für den Staatsdiener wahrhaft schimpflichen Verhältnissen bleiben wollen, und ihnen ihr eigenes Interesse mehr, als das allgemeine Beste am Herzen liegt; so lange bleibt eine Abänderung ein — frommer Wunsch.

(17)

Wenn ich hie und da in einer Instruktion für die Physiker lese, sie sollen Epidemien und Viehseuchen dem Medizinalkollegium anzeigen, damit es einen Medizinalrath abschicken könne, welcher die Kurmethode anordnen sollte; so kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß der Verfasser der Instruktion die Tagsgebühren vor Augen gehabt haben möchte. Denn erstens muß man doch, zur Ehre des Medizinalkollegiums selbst, voraussetzen, es werde keinen Arzt auf ein Physikat vorschlagen, der nicht im Stande ist, epidemische und epizootische Krankheiten zu behandeln. Wozu also die Absendung eines Medizinalrathes, als — um der Diäten willen? Zweytens wird bey unter Menschen oder Thieren herrschenden Krankheiten ein Medizinalrath abgeschickt, um die Kurmethode anzuordnen; so kommt dadurch der Physikus in Miskredit, weil dann die Leute glauben, der Physikus sey ungeschickt. Man schickt ja, wenn eine Räuberbande eingefangen worden, auch keinen Justizrath ab, um den Kriminalprozeß einzuleiten, sondern man verläßt sich auf den Justizbeamten, dessen Geschicklichkeit gewiß auch verdächtig werden würde, wenn ein Justizrath in jenem Falle

abgeschickt würde; ob er gleich dadurch nicht, wie der Physikus, der grösstentheils vom Publikum lebt, und dem daher an dessen Zutrauen alles gelegen ist, an seinen Einkünften verlieren würde. Drittens, ist denn ein Medizinalrath schon deshalb ein geschickterer Arzt, weil er Medizinalrath ist? Man bedenke doch, auf welchem Wege so mancher Arzt zu diesem Posten gelangt! Oder man müßte an das Sprichwort glauben: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.

(18)

In den Organisationsurkunden mehrerer Medizinalkollegien lies't man, ein vorzüglicher Gegenstand ihres Geschäftskreises sey die Vervollkommnung der praktischen Medizin. Es ist in der That doch sehr sonderbar, einem Landeskollegium einen solchen Auftrag zu geben; eben so sonderbar, als wenn man z. B. dem Justizkollegium die Vervollkommnung der Rechtswissenschaft; der Landesregierung die Vervollkommnung der Polizeywissenschaft; der Domainenkammer die Vervollkommnung der Kameralwissenschaft u. s. w. auftrüge. Es ist ja ein absurder Widerspruch, daß ein Landeskollegium zugleich eine gelehrte Akademie seyn soll; aber leider! trifft man ja überall gerade in dem Medizinalwesen die absurdesten Widersprüche an.

Man pflegt meistens alte Praktiker als Medizinalräthe anzustellen, ohne zu bedenken, daß die Medizinalräthe nicht mit der praktischen Medizin, sondern hauptsächlich mit der medizinischen Polizey sich zu beschäftigen haben. Nur

wenn junge Ärzte zu prüfen sind, haben es die Medizinalräthe mit der praktischen Medizin zu thun; allein die Prüfung junger Ärzte soll, wenn sie unpartheyisch und billig seyn, und aus ihr ein richtiges Resultat von der Geschicklichkeit des Kandidaten hervorgehen soll, jederzeit nach dem Standpunkte, welchen die Medizin gerade einnimmt, angestellt werden; es ist aber bekannt, daß die alten Ärzte selten neue Schriften, besonders solche, welche strenges Nachdenken erfordern, lesen, folglich nicht einmal kompetente Richter über die Geschicklichkeit junger Ärzte seyn können. Sodann machen die Prüfungen junger Ärzte den geringsten Theil ihrer Geschäfte aus; denn auf einen zu prüfenden Arzt treffen 12 — 15 Hebammen und Chirurgen. Sonach sollten die Medizinalräthe mehr Geburtshelfer und Chirurgen als Ärzte seyn.

Die Hauptsache bleibt aber immer die medizinische Polizey im weitesten Umfange, und Medizinaleinrichtung. Nun trage man einem, auch noch so alten und geschickten Praktiker, der in seinem Leben gerade nicht Anlaß gehabt hat, über medizinische Einrichtungen und medizinische Polizey nachzudenken, auf, einen Plan zur Organisation des Hebammen - oder Apothekerwesens, eine Instruktion für die Hebammen, oder eine Verordnung bey einer gefährlichen Epidemie oder Epizootie u. dgl. zu entwerfen: sicher wird er eine Misgeburt zur Welt bringen. Denn diese Kenntnisse erwirbt man sich nicht am Krankenbette, und ein bloßer Praktiker taugt eben so wenig zu einem Medizinalrathe, so we-

nig ein blofser Jurist zu einem Polizeyrathe taugt.

Ein Medizinalrath muß, so wie ein Medizinalbeamter, die Heilkunde wohl, als eine unentbehrliche Vorkenntniß für seinen Posten, inne haben, weil die Grundsätze der medizinischen Polizey aus der Heilkunde entlehnt sind; allein deshalb ist ein alter und selbst geschickter Arzt noch kein geschickter Medizinalrath, oder Medizinalbeamter; denn die medizinische Polizey ist eine von der Heilkunde ganz verschiedene Wissenschaft, und erfordert daher auch ein eigenes Studium. Es kann Jemand ein geschickter Arzt, aber ein unbrauchbarer Medizinalrath und Medizinalbeamter seyn.

Es fällt daher nicht wenig auf, daß die Regierungen, während sie Juristen, die so eben von der Universität kommen, als Räte bey den Landeskollegien anstellen, nur Ärzte mit grauen Haaren zu Medizinalräthen ernennen wollen.

Der Posten eines Geschäftsmannes erfordert überdiß eine gewisse Geschmeidigkeit des Geistes, um sich leicht in den Geschäftsgang zu finden. Läßt sich diese von alten Praktikern noch erwarten?

(19)

Weil er, bey einer so großen Menge von Kranken, einen kaum einige Minuten lang beobachten, und eben deshalb höchst selten eine zuverlässige Beobachtung, viel weniger eine Erfahrung machen kann.

(20)

Gegenwärtig fordern die Hofgerichte, wenn

ihnen die Obduktionsberichte oder medizinischen Gutachten dunkel, oder unbestimmt scheinen, den Landesdirektionen Gutachten ab. Das soll aber nicht seyn; denn es kommt heraus, als wenn die Landesdirektionen unter den Hofgerichten stünden. Überhaupt kann eine Landesstelle der andern kein Gutachten abfordern.

(21)

Ich meyne aber nicht leere unfruchtbare Spekulation, mit der heut zu Tage so viel Unwesens getrieben wird; sondern ich meyne jene, welche schwesterlich und harmonisch mit der Erfahrung wandelt. Die krasse Spekulation taugt im Gebiete der Heilkunde eben so wenig, als die krasse Empirie. Man kann sich wahrhaftig des Unwillens und des Spottes nicht erwehren, wenn man junge Ärzte in Poesien, Metaphern und Gemeinplätzen hochtrabend peroriren hört, und sie dann am Krankenbette in den, dem Arzte unentbehrlichsten empirischen Kenntnissen die grösste Unwissenheit verrathen sieht.

Die Lehrer auf einigen Akademien machen es wirklich zu toll. Sie lehren ihren Zöglingen eine hochtrabende Theorie; und bringen ihnen so hohe Ideen und so vielen Dünkel bey, daß sie alle empirischen Kenntnisse wie eitlen Tand verachten. Wegen Mangels empirischer Kenntnisse gerathen denn dergleichen Helden am Krankenbette so oft in die grösste Verlegenheit, und kauen über einem Rezepte oft halbe Stunden lang an den Nägeln. Dadurch geben sie den ältern Ärzten Blößen, und furchtbare Waffen an die Hand, die neue Schule und deren Anhänger

zu bekämpfen, und beym Volke in Miskredit zu bringen. So wird mancher junge Arzt gleich bey Eröffnung seiner praktischen Laufbahn auf immer verschlagen. Die Lehrer sollten wohl bedenken, daß sie Ärzte für die Welt bilden sollen, und daß den Regierungen, so wie dem gemeinen Besten mit exzentrischen, am Krankenbette vor lauter Ideen die Erscheinungen nicht bemerkenden Ärzten nicht gedient ist. Die Lehrer sollten ferner wohl bedenken, daß der größte Theil der Ärzte mit der rohen, ungebildeten Volksklasse zu thun hat. Wird aber ein junger Arzt, der immer in den obern Regionen der Spekulation schwebet, und über alles Irdische und Niedrige verachtend weggleitet, sich wohl zur rohen Volksklasse herablassen wollen? Wird er nicht seinen Beruf verfehlen, und am Ende mit — Armuth ringen?

Bey dem ungeheuren Umfange des heilkundigen Gebietes ist sehr zu wünschen, daß den Zöglingen der Heilkunde eine äusserst einfache und leicht faßliche Theorie gelehrt werde. Denn nicht alle sind Genies, welche die Heilkunde studiren. Wird ihnen nun eine verwinkelte, weit ausholende, schwer faßliche Theorie gelehrt, so wissen sie sich am Krankenbette nicht zu helfen, tappen im Finstern herum, und werden zuletzt rohe Empiriker und Schlendrianisten, wie es mehrere unsrer heutigen theoretischen Genies am Krankenbette selbst sind.

Überhaupt scheinen selbst mehrere der neuesten Schriftsteller den rohen Empirismus zu begünstigen. Aus ihren Untersuchungen über die

qualitativen Verhältnisse der besondern Organe, und der Arzneykörper geht nämlich das Resultat hervor: dieß Mittel thut gut in den Krankheiten der Leber, jenes in den Krankheiten der Lunge, ein drittes in den Krankheiten der Milz u. s. w. Wir sind also, wenn es so fortgeht, bald wieder, wo wir vor einem Dezenium waren.

Endlich ist auch noch sehr zu wünschen, daß sich die naturphilosophischen ärztlichen Schriftsteller keiner so geschraubten, unverständlichen und mystischen Sprache bedienen möchten, weil sie dadurch die meisten Ärzte vom Studium ihrer Schriften abschrecken.

(22)

Der monatliche Sold eines Regimentschirurgen ist seither von 36 auf 50 fl. erhöht worden. Auch ist verordnet, daß derjenige, welcher künftig als Regimentsarzt angestellt werden will, gleich jedem anderen Arzte die vorgeschriebene Studienzeit auf einer vaterländischen Universität zugebracht haben müsse; jedoch braucht er nicht promovirt zu seyn.

(23)

Dafür könnte ich Thatsachen die Menge anführen. Welch ein Staatsdiener, dessen guter Name und Lebensunterhalt selbst von Betschwestern und jedem alten Weibe abhängt!

(24)

Es wäre freylich zu wünschen, daß man die Chirurgen nicht als Mittelorgane zwischen den Kranken und dem Arzte brauchen müßte; allein so lange die gegenwärtige Medizinalverfassung fort dauert, ist es unumgänglich nothwendig, daß

die Chirurgen als Referenten gebraucht werden. Es ist das einzige Mittel, das Interesse der Chirurgen mit dem des Arztes zu vereinigen. Aus zwey Übeln muß man das kleinste wählen. Werden die Chirurgen nicht als Referenten gebraucht, so werden sie, von den Landleuten auf alle mögliche Weise unterstützt, heimlich ihre Pfusche-
reynen forttreiben, und nichts unversucht lassen, um den Physikus in Miskredit zu bringen, und dem Landvolke verhaßt zu machen. Und ich wette, daß mancher Physikus, dessen Bezirk 20,000 Seelen enthält, jährlich nicht 100 Kranke in die Kur bekommt. Mehrere Physiker in Baiern, mit denen ich korrespondire, können es aus eigener Erfahrung bezeugen.

Es ist ferner wohl in Erwägung zu ziehen, daß auf der einen Seite dem Physikus selten eine bedeutende Kur gelingen kann, weil er meistens erst gerufen wird, wenn sich der Kranke schon am Rande des Grabes befindet; und daß eine, auch noch so bedeutende Kur des Physikus beym Landvolke deshalb kein Aufsehen macht, weil es voraussetzt, daß ein Doktor jede, auch noch so schwere Krankheit müsse heilen können; daß hingegen auf der andern Seite so manchem Chirurgen und Bader, vom Zufall begünstigt, auffallende Kuren gelingen können, da mancher in großen Städten in Condition gestanden, und Gelegenheit gehabt hat, sich empirische Kenntnisse zu erwerben, da sie gleich zu Anfange der Krankheit gerufen werden, und das Landvolk blindes Vertrauen auf sie hat; und daß fast jede glückliche Kur eines Chirurgen oder Baders, wenn
gleich

gleich der Zufall alles, und seine Geschicklichkeit nichts dabey gethan hat, großes Aufsehen bey dem Volke macht, weil er kein Doktor ist. Daher die Anhänglichkeit, das grenzenlose Vertrauen, und der blinde Glaube des Volkes an die Chirurgen und Bader, daher die Abneigung und das Misstrauen desselben gegen die Ärzte.

Mancher Physikus ist wirklich ein Ignorant, mancher träge und faul, seitdem er eine Besoldung hat, mancher stolz wegen seiner Uniform, und hochmüthig genug, es dem Landrichter nachmachen, und den Herrn spielen zu wollen, mancher läßt sich, weil keine Taxe existirt, theuer genug bezahlen; vormals konnten sich die Landleute an die Chirurgen und Bader wenden, diese waren gleich bey der Hand, ihres gleichen, mit ihnen bekannt und vertraut, und wohlfeil. Daher hundert Ursachen für eine, daß das Landvolk mit der Aufstellung der Physiker, und der Verordnung, welche den Chirurgen alle innerliche Ordination verbietet, nicht zufrieden seyn kann.

(25)

So manche Nichtärzte glauben, daß auf dem Lande sogenannte innerliche Krankheiten sehr selten, äusserliche dagegen sehr häufig vorfielen; daß daher auf dem Lande wohl Chirurgen, aber keine Ärzte vonnöthen wären. Allein dieß ist ein grober Irrthum, der schon durch die Pfarrmatrikeln widerlegt wird. Denn wären die innerlichen Krankheiten auf dem Lande sehr selten; so müßte man in den Sterbelisten nur alte Personen verzeichnet finden; allein man findet

K

in denselben Personen von jedem Alter, und die alten machen gerade die geringste Anzahl aus. Es ist wohl wahr, daß die Landleute im Durchschnitte eine festere Konstitution als die Städter haben, und vielen schädlichen Potenzen, denen die Städter ausgesetzt sind, nicht Preis gegeben sind; allein dagegen sind auch die Landleute wieder vielen schädlichen Potenzen ausgesetzt, denen die Städter nicht Preis gegeben sind. Und da die Landleute zerstreut wohnen; so sind für eine gleiche Menge Menschen auf dem Lande mehr Ärzte als in den Städten vonnöthen.

Sogenannte Wundärzte giebt es überall, sowohl in den Städten als auf dem Lande, leider zu viel; wo ihrer zehn sind, wäre wahrlich Einer genug. Allein sie waren bisher auch Ärzte, und werden es ewig seyn, wenn nicht eine andere Einrichtung getroffen wird; mancher Chirurg verdient sich als solcher jährlich nicht 20 fl.; er muß also Bart scheeren (eine würdige Beschäftigung für einen Heilkünstler!) und — pfuschen.

Es wäre wahrhaftig für das Menschengeschlecht besser, wenn es nie sogenannte Wundärzte gegeben hätte. So mancher Mensch wäre dann freylich ein Krüppel geblieben; allein Tausende wären dagegen nicht Opfer ihrer Ignoranz geworden. Der Tod dieser Tausende fällt zwar nicht den Individuen, sondern den Regierungen zur Last, die keine bessern Medizinalanstalten treffen. Um des Himmels willen! wie können denn die Regierungen zugeben, daß ein Mensch, der oft nicht einmal lesen und schreiben kann, den Arzt mache! Aber Verbote helfen nichts;

positive Heilmittel sind vonnöthen, wenn der fürchterlich um sich greifende Krebschaden des Staatskörpers von Grunde aus gehoben werden soll. So lange die Landleute nicht überall einen Arzt nahe bey der Hand haben, müssen sie trotz allen Verboten zu Chirurgen, Badern und Pfu- schern ihre Zuflucht nehmen.

Der Unterricht der eigentlichen Chirurgen ist überall sehr unzweckmaassig. Ein Chirurg erster Klasse oder sogenannter Operateur ist für einen Bezirk, der 20 — 30,000 Seelen enthält, hinreichend, und muß nothwendig zugleich Arzt seyn, wenn er nicht ein Stümper seyn soll. Ein Chirurg erster Klasse kann nur auf Universitäten gebildet werden. Der Unterricht der Chirurgen zweyter Klasse soll sich auf die am häufigsten vorkommenden Krankheiten, als Wunden, Geschwüre, Beinbrüche, Verrenkungen und Brüche (herniae) und auf die hiezu nöthigen Vorkenntnisse beschränken. Mehr braucht ein gewöhnlicher Chirurg nach dermaliger Einrichtung nicht zu wissen; möge er nur diess gut verstehen! In einem halben Jahre kann der Unterricht, wenn er zweckmäassig eingerichtet ist, beendigt seyn. Da sich ein Chirurg hauptsächlich vom Bartscheeren ernähren muß, so ist es unbillig, daß er zwey oder drey Jahre auf einer Unterrichtsanstalt zubringen, und Dinge erlernen soll, von denen er in der Folge entweder keinen Gebrauch machen kann oder darf. Daher ist auch der Unterricht, der auf der chirurgischen Schule zu München ertheilt wird, gewiß nicht zweckmäassig. Es werden da einige Fächer der innerli-

chen Heilkunde gelehrt, da doch den Chirurgen alle innerliche Ordination und Krankenbehandlung unbedingt verboten ist.

(26)

Die Landphysiker haben unstreitig einen harten Stand. Erfüllen sie ihre Pflichten als Gesundheitsbeamte; so haben sie keine Praktik, sie können folglich nicht anständig leben, müssen sich überdiß mit dem Pfluscher-Gesinde immerwährend herumbalgen, und sind nicht sicher, ob sie von demselben nicht todtgeschlagen werden. Lassen sie, des Zankes und Haders müde, und um doch einige Praktik zu erhalten, die Pfluscher ihren Unfug und ihr Unwesen fortreiben, so wird die Absicht der Regierung, welche sie bey Aufstellung der Physiker als solcher hatte, nicht erreicht, und sie sind nicht sicher, ob sie nicht von ihr zur Verantwortung gezogen werden. Abermal bewährt sich hier der Ausspruch: „Niemand kann zwey Herren (dem Staate und dem Publikum) zugleich dienen.“

Es geht wahrhaftig nicht an, daß ein ausübender Arzt zugleich eine obrigkeitliche Person seye. Denn er kommt, wenn er zugleich eine obrigkeitliche Person ist, in so vielen Fällen mit den ihm untergeordneten Medizinalpersonen und den Landleuten in Kollisionen, die ihn um alles Zutrauen bringen und verhafst machen. Der ganze Bezirk ist dann so gut wie ohne Arzt. Beyde Zwecke, welche die Regierung bey Aufstellung der Physiker beabsichtete, nämlich daß der Physikus eine strenge medizinische Polizeyaufsicht führen, und den kranken Landleuten

Beystand leisten soll, sind eben der angeführten Kollisionen wegen nie zu erreichen. Ohnehin will der Bauer nur von seines gleichen bedient seyn, und mag also den Physikus schon deshalb zu seinem Arzte nicht, weil er ihm zu hoch, zu vornehm ist. Daher der Widerspruch, daß mancher Physikus von den Landleuten als Arzt verachtet, und von der Regierung als Beamter geschätzt ist.

Man setze den Fall, der Landrichter sollte zugleich Advokat, und zwar der einzige in seinem Bezirke seyn. Ich wette, daß die Landleute lieber gar keinen Prozeß führen, als daß sie den Landrichter zu ihrem Advokaten nehmen; nicht zu erwähnen, daß es der absurdeste Widerspruch wäre, wenn der Landrichter zugleich Advokat wäre. Allein es ist eben so großer Widerspruch, daß der Gesundheitsbeamte zugleich ausübender Arzt seyn soll. Die traurigen Folgen dieser widersprechenden Einrichtung liegen leider überall am Tage.

Jeder Bauer hat Gelegenheit, dem Physikus Beleidigungen und Grobheiten anzuthun. Ist z. B. entweder er selbst, oder Jemand von den Seinen krank, und die Krankheit verschlimmert sich, ohne daß gerade der Physikus, den er als Arzt gebraucht, daran Schuld ist; so kann er ihm in's Angesicht sagen, er verstehe nichts, er sey ein unwissender Schelm, dem man keinen Hund anvertrauen sollte; der Bader Lips, der Schinder Michel, der Schuster Hans, die Scharfrichters Ursel u. s. w. verstehe zehnmal mehr als er. Solche und andere Beschimpfungen

und Grobheiten widerfahren dem Physikus beynahe täglich, und er muß sie geduldig ertragen. Denn er würde sich, wenn er Klage stellte, noch größeren Hafs zuziehen, noch größeren Grobheiten aussetzen. So geht es, wenn der Staatsdiener zugleich Diener des Publikums seyn muß! So wird die Regierung in den, vom Publikum abhängigen, Staatsdienern kompromittirt!

Nicht selten muß der Physikus selbst Schimpfreden auf die Regierung anhören. Denn gegen den Physikus erlaubt sich der Bauer alles, weil er ihn als seinen Diener betrachtet, und weil er weiß, daß sich der Physikus um der Praxis willen alles gefallen lassen muß.

Es dürfte höchste Zeit seyn, daß die, die Regierung so sehr kompromittirende Abhängigkeit dieser Klasse von Staatsdienern beseitiget werde.

(27)

Da die Medizinalsektion (als Theil) im nämlichen Verhältnisse zur Landesdirektion (als Ganzem) wie jede andere Sektion und Deputation steht; so sollten die Rätthe der Medizinalsektion eigentlich Landesdirektionsrätthe, nicht Medizinalrätthe heißen; oder man müßte, wenn man die Medizinalrätthe nach ihrer Sektion, und nicht nach dem Kollegium (der Landesdirektion) benennt, um konsequent zu seyn, auch die übrigen Rätthe nach ihren Sektionen und Deputationen, folglich die Rätthe der Polizeysektion — Polizeyrätthe; die Rätthe der staatswirthschaftlichen Deputation — Staatswirthschaftsrätthe; die Rätthe der geistlichen Sektion (zu München) geistliche Rätthe u. s. w. benennen. Auf diese

Weise würde es freylich gar keine Landesdirektionsräthe geben. Allein, indem man blofs die Medizinalräthe nach ihrer Sektion benennt, so kommt heraus, als wären sie keine Mitglieder der Landesdirektion, sondern als bildeten sie ein derselben untergeordnetes Kollegium, und wer von der Verfassung der Landesdirektion gerade nicht besonders unterrichtet ist, der kann sich gar nicht vorstellen, was denn ein Medizinalrath eigentlich seyn möchte.

Eben diese Benennung verursacht nicht selten unangenehme Kollisionen, die selbst auf den Geschäftsgang einen nachtheiligen Einfluß haben; denn sie sagt gleichsam aus, daß die Medizinalräthe, ob sie gleich mit den Räthen der übrigen Sektionen und Deputationen nur Ein Kollegium ausmachen, gleichen Rang und gleiche Vorzüge, so wie gleiche Arbeiten — nur nicht gleiche Besoldung — haben, weniger als die Landesdirektionsräthe seyen. Es kommt ferner heraus, als wenn die Gegenstände, welche in den Wirkungskreis der Medizinalsektion fallen, nicht so wichtig als diejenigen wären, welche eine andere Sektion oder Deputation zu bearbeiten hat; und ich dünke doch, die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Staatsbürger, worauf alle Akte der Medizinalsektionen nähere oder entferntere Beziehung haben, dürfte ein so wichtiger Gegenstand seyn, als nur irgend einer bey den Landesdirektionen vorkommen mag.

Eben diese Benennung verursacht endlich im gesellschaftlichen Leben so oft fatale Kollisionen. Man sieht an dem Medizinalrathe oft nur den

Arzt, vergiftet an ihm den Rath der Landesstelle, und den Rang, der ihm als solchen gebührt. Mancher glaubt sich dann zurückgesetzt, beleidigt u. s. w.

Es ist traurig, daß bloße Namen solche Kollisionen und Folgen nach sich ziehen, und es ist daher in der That zu wünschen, daß alle Räte, welche Ein Kollegium ausmachen, auch Einen und denselben Titel erhalten.

(28)

Nämlich 850 fl. das Maximum. (Ein Sekretär hat 950 fl.) Ein Medizinalrath ist sonach halb Staatsdiener und halb Diener des Publikums; er kann weder das eine, noch andere ganz seyn. Das eine nicht, weil er mit diesem Gehalte nicht leben kann, folglich praktiziren muß; das andere nicht, weil ihm seine Amtsgeschäfte, sollte er sich auch nur um die im täglichen Laufe vorkommenden bekümmern, doch mehr oder weniger Zeit rauben. Halbheit taugt aber, wie die Erfahrung lehrt, nirgends etwas.

Alle Lokalbeamten, z. B. Polizeydirektoren, Stadtkommissäre, Stadt- und Landrichter, sogar Stadtgerichtsräte etc. sind so besoldet, daß sie von Jedermann gänzlich unabhängig sind, und auf einem anständigen Fusse leben können; die Medizinalräthe dagegen, deren Wirkungskreis sich doch über die ganze Provinz erstreckt, müssen ihres Unterhaltes wegen ein Gewerbe treiben. Daher erstrecken sich auch die nachtheiligen Folgen, die aus dieser Einrichtung nothwendig entspringen müssen, über die ganze Provinz.

Selbst in die Besoldung der medizinischen Pro-

fessoren auf den Universitäten ist das nicht eingerechnet, was sie sich allenfalls durch Praktik verdienen könnten, was bey ihnen noch eher als bey den Medizinalräthen statt haben könnte, weil sie durch die Praktik nicht, wie jene, in Kollisionen und Widersprüche mit ihren Obliegenheiten und Pflichten gerathen.

(29)

In einer jüngst im Druck erschienenen Dienstordnung für praktische Ärzte, ist diesen verboten, Charlatanerie zu treiben. Der Verfasser dieser Dienstordnung ist wahrscheinlich nie Arzt auf dem Lande gewesen; denn sonst hätte er aus eigener Erfahrung wissen müssen, daß der Arzt, der seine praktische Laufbahn auf dem Lande beginnt, Charlatanerie treiben muß, um dem Landvolke Zu'rauen abzugewinnen. (Auch in den Städten muß er ein gleiches thun.)

(30)

In der Provinz Schwaben ist dieß wirklich verordnet. Es fragt sich, ob die Medizinalräthe als praktische Ärzte auch an diese Verordnung gebunden seyen?

(31)

Einer meiner Freunde schrieb mir unlängst folgende Anekdoten.

Ein Medizinalrath hatte als Referent in einer gewissen Sache einem Beamten einen derben Verweis gegeben, weil dieser einem Auftrage innerhalb der bestimmten Zeitfrist nicht Genüge geleistet hatte. Zufälliger Weise ward der Beamte an demselben Tage krank, und der nämliche Medizinalrath als Arzt zu ihm gerufen.

Der Medizinalrath befand sich noch bey ihm, als der Verweis von der Landesdirektion, und zugleich von einem seiner Freunde die Nachricht, daß er diesen Verweis seinem Arzte zu verdanken habe, ankam. Unter den grössten Beschimpfungen hiefs nun der Beamte den Medizinalrath sogleich seiner Wege gehen, und sprengte dann aus, er hätte ihn deshalb abgedankt, weil er durch ihn in kurzer Zeit an den Rand des Grabes gekommen wäre.

Ein Bürger hatte bey einer Landesdirektion ein Gesuch, dessen Gewährung ihm grofse Vortheile zugesagt hätte, nicht durchsetzen können. Roh, und von Natur heftig und aufbrausend, hatte er den Entschluß gefafst, sich durch Grobheit an einem Mitgliede der Landesdirektion für die abschlägige Antwort zu rächen, und hatte deshalb seinen Barbier zum Vertrauten in dieser Sache gemacht. Voll Ärger über die Medizinalräthe, weil sie ihm die innerliche Praxis eingestellt hatten, rieth ihm dieser, sich krank zu stellen, und einen Medizinalrath rufen zu lassen. Der herbey gerufte Medizinalrath fand alle Anzeigen einer Indigestion, (kein Wunder, denn der Schurke hatte geflissentlich übermäfsig gegessen) und verschrieb daher ein Abführungsmittel. Als des andern Tages der Medizinalrath wieder Besuch machte, stellte sich der Schlingel entsetzlich krank, und machte jenem die bittersten Vorwürfe, daß er ihm ein so heftiges Purgiermittel verschrieben hätte. Der Medizinalrath behauptete hingegen, er hätte ihm nur ein gelindes Abführmittel verschrieben; es kam

zu einem heftigen Wortwechsel, während dessen verabredetermassen der Hausknecht herbeykam, den Herrn Medizinalrath ergriff, und zum Hanse hinaus warf.

Ein Landrichter hatte von der Landesdirektion den Befehl erhalten, über einen Gegenstand innerhalb 8 Tage, bey Vermeidung eines eigenen Boten, Bericht zu erstatten. Der Aktuar, der erst angestellt worden war, dachte, dieser Befehl müßte ohne Verzug vollzogen werden; er erinnerte daher des anderen Tages den Landrichter daran. Dieser, welcher aus dem Inhalte wahrgenommen hatte, daß der Befehl von der Medizinalsektion erlassen sey, entgegnete dem Aktuar: Mein Lieber, den Herren von der Medizinalsektion machen die Pazienten zu viel zu schaffen, als daß sie sich so leicht an dergleichen Befehle erinnerten; und wenn sie sich auch daran erinnern, so hat es dennoch keine Noth. Ich versichere sie, der nämliche strenge Herr, der diesen Befehl aufgesetzt hat, macht mir heute noch um ein vier und zwanzig Kreuzerstück einen gehorsamen Diener, und guckt mir in den H —

Diese Anekdoten mögen hinreichen, um zu zeigen, wie niedrig die Medizinalräthe behandelt werden, und wie sehr mit ihnen die Regierung kompromittirt werde; sie überheben mich zugleich der Mühe, noch grellere Thatsachen anzuführen. Kann eine Regierung Räthe der Landesstellen in solche Verhältnisse gerathen lassen, daß sie sich von Jedermann eine unwürdige, niedrige Behandlung und Grobheiten gefallen lassen müssen?

(32)

Wenn man es unschicklich findet, daß ein Rath der Landesstelle, der Jurist ist, Bürgern als Advokat, oder ein anderer, der ein Geistlicher ist, Dienste leiste; so weiß ich wahrhaftig nicht, wie man es nicht unschicklich findet, daß ein dritter, der Arzt ist, Bürgern am Krankenbette Dienste leiste. Oder ist z. B. die Beschauung der Exkreme, des Urins, die Untersuchung des Afters und der Geschlechtstheile, das Auflegen der Pflaster und Überschläge, u. dgl. für einen Rath der Landesstelle nicht weit unschicklicher, als die Führung eines Prozesses, oder als predigen, Messe lesen u. s. w.?

(33)

In der Einrichtung der Medizinalsektionen liegt auch der Widerspruch, daß die Medizinalräthe, indem es ihre heiligste Pflicht ist, für die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Staatsbürger Sorge zu tragen, alle Einflüsse, welche der Gesundheit der Staatsbürger Gefahr drohen, abzuhalten oder zu entfernen suchen sollen; auf der andern Seite dagegen, indem sie mit ihrem Gehalte nicht leben können, und daher Praktik treiben müssen, wünschen müssen, daß es immer viele Kranke geben möchte, damit sie sich etwas verdienen können. Sie, die alle Krankheitsquellen, so viel als möglich, vertrocknen machen sollen, müssen, so oft man an ihrer Thüre pocht, vor Freude aufspringen, in der Hoffnung, daß man sie zu einem Kranken rufen werde. Welcher Widerspruch!

(34)

Ein Medizinalrath muß bey Abfassung eines jeden Befehles, Verweises, Verbotes, Verordnung u. s. w. darauf Acht haben, ob dadurch nicht Personen, oder Verwandte solcher Personen, deren Arzt er ist, betheiligt oder getroffen worden, um nicht deren Kundschaft zu verlieren. In welcher peinlichen Verlegenheit muß sich nun nicht ein Medizinalrath befinden, wenn er z. B. einem Beamten einen Exekutionsboten schicken, oder einem Weinwirthe einen verfälschten Wein, oder einem Materialisten oder Kaufmann verbotene Arzneien konfisziren lassen soll, und zugleich deren Arzt ist? Wenn er einem Physikus, der ihn öfter zu Berathschlagungen bezieht, einen Verweis geben soll? Wenn er Medizinalpersonen, welche ihm von dem einen oder andern seiner Kunden empfohlen sind, ihre Gesuche um Approbation oder Beförderung abschlagen soll? Wenn er, zur Abhaltung einer, von aussen her große Gefahr drohenden, ansteckenden Krankheit, eine Handelssperre verordnen soll, und Kaufleute, welche durch dieselbe großen Schaden erleiden würden, zu Kunden hat? u. s. w. Wahrlich, keine Regierung sollte einen Staatsdiener in die Lage setzen, daß er nothwendig entweder an seinen Pflichten, und an dem gemeinen Besten zum Verräther werden, oder fast jeden Tag in den Augen seiner Kunden als ein Undankbarer erscheinen, und Beschimpfungen und Grobheiten sich gefallen lassen muß. Die Stelle eines Medizinalrathes ist für einen Mann, dem es nicht einzig und allein um die

damit verbundene Besoldung zu thun ist, sondern der auch seinen Obliegenheiten und Pflichten Genüge zu leisten, und dem Zwecke, welchen die Regierung durch die Einsetzung der Medizinalsektionen zu erreichen suchte, so viel als möglich zu entsprechen strebt, wahrhaftig ein peinlicher Posten, und ich beneide wirklich Jedermann, der entweder ganz Staatsdiener, oder ganz Arzt seyn kann.

Es ist nicht nöthig, zu bemerken, daß es bey einer solchen Abhängigkeit der Medizinalräthe schlechterdings unmöglich ist, daß das Medizinalwesen je zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangen könne, wenn die Regierung auch noch gröfsere Summen darauf verwenden sollte.

(35)

Fast in allen Staaten ist es Grundsatz, oder sogar Gesetz, daß Niemand zweyerley Staatsdienste, einen höhern und niedern zugleich, bekleiden, und daß kein Staatsdiener zugleich ein städtischer oder landschaftlicher Diener seyn soll. Wenn man diesen Grundsatz auch bey Juristen und Kameralisten durchaus auf's strengste befolgt, so geht man bey Ärzten überall davon ab. Denn Protomedici, Direktoren der Medizinalkollegien, Medizinalreferenten und Medizinalräthe sind zugleich Stadtphysiker, Landschaftsphysiker, Spital- und Garnisonsärzte; Proto- und Generalchirurgen sind zugleich Regiments- und Gardechirurgen, u. dgl. Daher der Widerspruch, daß der Protomedikus auch wieder unter dem Stadtschreiber, und der Generalchirurg unter dem

Hauptmann steht. In den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung findet man ein solches Verhältniß unstatthaft, ja sogar ungereimt; warum denn gerade in der Medizinaladministration nicht?

In manchen Staaten hat man auch das fatale Prinzip, die Ärzte statt Geldes mit Titeln zu besolden. Beynahe jeder Stadt- und Landphysikus ist Hofrath, oder Medizinalrath. Ärzten sollte man am wenigsten Titel verleihen, zumal solchen, welche die einzigen in ihrem Wohnsitze sind. Denn erstens hat der gemeine Mann die Ärzte am liebsten, welche keinen Titel haben, mit denen er folglich nicht viel Wesens zu machen nöthig hat. Der Arzt, der (dem Titel nach) Hofrath, Oberhofrath, Medizinal- oder gar geheimer Rath ist, ist dem gemeinen Mann zu hoch, zu vornehm, er getraut sich einem solchen nicht sein Übelbefinden der Länge nach, und auf eine vertrauliche Art zu erzählen, und glaubt ihm mehr bezahlen zu müssen, als einem gemeinen Doktor. Auch der Arzt macht dann oft mehr Forderungen und Ansprüche, und will nicht Jedermann mehr die nämlichen Dienste leisten. Kurz! durch einen solchen Titel wird eine große Kluft zwischen dem Arzte und dem gemeinen Mann gezogen, die vielen Nachtheil bringt, zumal wenn der Arzt der einzige in seinem Wohnorte ist. Zweytens wird dadurch, daß den Ärzten dergleichen Titel verliehen werden, das Ansehen der Landeskollegien heruntergesetzt. Denn der gemeine Mann wird verleitet, zu glauben, daß jeder anderer Hofrath, Oberhofrath, Medizinalrath oder geheimer Rath

eben so niedrige Dienste, wie sein Arzt, der einen solchen Titel hat, um Geld leisten müsse, was seine Achtung und Ehrfurcht gegen die Landeskollegien, und gegen die von diesen erlassenen Befehle, Verbote und Verordnungen vermindert. Zwischen der Würde eines Hof- oder andern Rathes, und den niedrigen Diensten, zu denen sich jeder Arzt täglich am Krankenbette bequemen muß, ist wahrhaftig ein großer Widerspruch, und die Regierungen sollten daher die Ärzte lieber mit Gelde als mit Titeln belohnen. In welcher Erniedrigung steht nicht ein geheimer Rath, Medizinalrath, Oberhofrath, Hofrath, Protomedikus, Direktor des Sanitätskollegiums, oder der Medizinalsektion u. s. w. wenn ein Kunde zu ihm sagt: „Mach' mir der Herr den Konto.“?

Medizinischen Lehrern auf Universitäten mag man immerhin dergleichen Titel ertheilen; denn bey diesen ist die Praxis Nebensache. Auch geschieht es häufig, daß berühmte Männer, welche einen Ruf erhalten, einen Titel zur Bedingung machen, was freylich einen hohen Grad von Eitelkeit verräth. Manchem berufenen Lehrer müßten wohl auch um einige hundert Gulden mehr bezahlt werden, wenn er nicht den Titel eines geheimen, oder eines Hofrathes erhielte. Ich dünkte, der Titel „Lehrer“ sollte Jedermann mehr gelten, als der eines Rathes; denn geheimer Rath, Hofrath, Medizinalrath u. s. w. kann man durch den Federzug eines Fürsten, Lehrer nur durch Geisteskraft werden.

(36)

So wie man die Geschicklichkeit eines Juristen nur aus schriftlichen Verhandlungen beurtheilen kann; so kann man die Geschicklichkeit eines Mediziners nur aus seinen Handlungen am Krankenbette beurtheilen. Eine schriftliche Prüfung der Juristen ist daher zweckmäfsig, eine schriftliche, oder auch mündliche Prüfung der Mediziner dagegen, die nicht am Krankenbette vorgenommen wird, ist zweckwidrig. Aus der schriftlichen Prüfung eines Mediziners läfst sich wohl schliessen, ob er Kenntnisse besitze; aber nicht, ob er sie am Krankenbette anzuwenden wisse, was beym Arzte gerade die Hauptsache ist. Nur wenn man den jungen Arzt am Krankenbette selbst handeln sieht, kann man den Ausspruch thun, dafs er geschickt oder ungeschickt sey. Es kann ein junger Arzt das Kunsttalent im hohen Grade besitzen, aber eine schlechte schriftliche Prüfung machen, weil er dasselbe nur am Krankenbette zeigen kann; ein anderer hingegen, der gerade von der Universität kommt, folglich das Gelernte noch frisch im Gedächtnisse hat, kann in einer schriftlichen oder mündlichen Prüfung die trefflichsten Kenntnisse zeigen, aber am Krankenbette sich äusserst ungeschickt benehmen. Wenn also die Prüfung eines jungen Arztes zum Zwecke hat, die Geschicklichkeit, oder technische Brauchbarkeit desselben zu erforschen, so mufs sie jederzeit am Krankenbette vorgenommen werden; auf was immer für eine andere Art unterommen, ist sie unzweckmäfsig.

Da nun auf jeder vaterländischen Universität

L

ein gut eingerichtetes Klinikum vorhanden ist, folglich jedem Kandidaten unter der Aufsicht des Professors der Klinik einige Kranke zur Behandlung übergeben werden können; so soll die Prüfung des jungen Arztes nur auf den Universitäten, und nicht, wie bisher, von den Medizinalsektionen vorgenommen werden. Ein weiterer Grund, warum die Prüfung der jungen Ärzte von den medizinischen Lehrern der Universitäten, und nicht von den Medizinalräthen vorgenommen werden soll, ist der, daß die Lehrer die Geisteskräfte und den Fleiß der Kandidaten kennen, folglich wissen, was jenen, und was diesem zuzuschreiben sey; so wie man auch voraussetzen kann, daß auf den Universitäten nur geschickte Ärzte als Lehrer angestellt werden, und daß die Lehrer sowohl in der Literatur der Alten bewandert seyen, als auch mit den Entdeckungen und Erfindungen der Neuern gleichen Schritt halten, was bey den Medizinalräthen nicht immer der Fall ist. Es könnte daher wirklich öfter der Fall eintreten, daß ein junger Arzt in der Wissenschaft weiter, als die Medizinalräthe, vorgerückt wäre; in welchem Falle dann die Medizinalräthe nicht einmal kompetente Richter seyn könnten. Ich sehe keinen Grund, warum ein solcher Fall nicht öfter sollte eintreten können; denn um ein geschickter Arzt zu seyn, kommt es nicht auf die Menge der Kranken, sondern darauf an, mit welchem Geiste man am Krankenbette beobachtet, mit welchem Blicke man die Wirkungen der Natur erspähet, und in ihr Inneres dringt. O ihr geistlosen Angaffer,

ihr sklavischen Diener der Natur, die ihr euch brüstet, Tausende von Kranken unter euren Händen gehabt zu haben, Handwerker seyd ihr, keine Künstler! Dient immerhin der geistlosen Natur; dem Handwerker ziemt das Dienen; der Künstler gebietet der Natur, und zwingt sie, seine Sklavin zu seyn; aber spottet des jungen Arztes deshalb nicht, weil er noch nicht eine so grofse Menge von Kranken unter den Händen gehabt hat, wie ihr; wenn ihr ja nicht wollt, dafs euch jene tiefe Verachtung werde, die ihr als geistlose Handwerker mit allem Rechte verdient!

Wird aber die Prüfung der jungen Ärzte einzig und allein den medizinischen Lehrern auf den Universitäten anvertraut, so mufs ihnen freylich das strengste Reglement vorgeschrieben werden, von dem sie nicht im geringsten abweichen dürfen, und es mufs jede Doktorswürde für ungültig erklärt werden, welche dem Reglement zuwider ertheilt wird. Denn es wird bey nahe auf jeder Universität jedem Ignoranten, wenn er nur zahlen kann, die medizinische Doktorswürde ertheilt, so manchem fähigen Kandidaten dagegen, der nicht zahlen kann, schändlich verweigert. Soll man die medizinischen Fakultäten nicht verwünschen, wenn sie Menschen, die beym Scheersacke aufgewachsen sind, die Doktorswürde ertheilen? Warum läfst man denn nur die medizinischen Fakultäten solchen Unfug treiben? Oder hört man denn auch, dafs die theologischen oder juridischen Fakultäten Jemanden, der die Rechtswissenschaft oder die Theo-

logie nicht ordentlich studirt hat, die Doktorswürde ertheilen? Ist denn der, der während eines Aufenthaltes von ein paar Monaten auf einer Universität von Krankheiten der Länge und Breite, vom Subjekte der Krankheit, von der Indifferenz und Differenz der Faktoren der Erregbarkeit u. d. gl. schwätzen gelernt hat, schon zu einem Doktor (Lehrer) der Medizin eigenschaftet? Thoren seyd ihr, junge Männer, die ihr so viele Jahre auf Gymnasien, Lyzäen und Akademien zubringt, um euch dann als Äskulap's Priester weihen zu lassen. Lauft ein paar Jahre mit dem Scheersacke herum, geht dann ein paar Monate auf eine Universität, und gebt ein paar hundert Thaler um die Doktorswürde hin — denn um so viel ist sie feil —; so gelangt ihr auf einem viel kürzeren und wohlfeileren Wege dennoch zum nämlichen Ziele!

Noch muß hier erinnert werden, daß eine schriftliche Prüfung jener Ärzte, welche um die Stelle eines Sanitätsbeamten als solchen, d. i. der bloß Beamter, und nicht zugleich auch ausübender Arzt ist, kompetiren, allerdings zweckmässig sey; denn hier ist es bloß um die Gewissheit zu thun, daß der Kompetent die zu einer solchen Stelle erforderlichen Kenntnisse besitze; denn die Anwendungsweise dieser Kenntnisse bestimmen theils die Gesetze und Verordnungen, theils die dem Gesundheitsbeamten zu ertheilende Instruktion und speziellen Aufträge. Es ist hier bloß um positive Kenntnisse zu thun, die nur durch eine schriftliche Prüfung zweckmässig erforscht, und an den Tag gelegt werden können.

(37)

Es könnte z. B. eine ähnliche Entdeckung, wie die der Kuhpocken bekannt werden. Die Medizinalräthe könnten, aus den angeführten Ursachen, der Verbreitung derselben entgegen wirken, und so dem Staate und der Menschheit einen nicht zu berechnenden Schaden zufügen.

(38)

Es muß bey denjenigen Medizinalräthen, welche Thätigkeit und Eifer für alles Gute beseelt, und ihre Stelle nicht als eine bloße Pfründe betrachten, in der That Mißmuth entstehen, wenn sie sich dadurch, daß sie ihres Lebensunterhaltes wegen Praktik treiben müssen, gewissermaßen zu Tagelöhnern, und zu Sklaven des Publikums erniedrigt, in Kollisionen und Widersprüche mit ihren Verbindlichkeiten und Pflichten verwickelt, und ihre Existenz, ihre Zufriedenheit und innere Ruhe von der Laune des Glückes und vom Zufalle abhängen sehen, während alle übrigen, höheren und niederen Klassen von Staatsdienern davon gänzlich unabhängig sind.

(39)

Es ist bekannt, daß das Zutrauen des Publikums zu einem Arzte nichts weniger als von dessen Geschicklichkeit, sondern von hunderterley zufälligen Umständen abhängt, und daß häufig ein Arzt, während er von der einen Parthey Himmeln erhoben wird, von der andern in die Klasse der Ignoranten gesetzt wird. Es ist auch platterdings unmöglich, daß sich ein Arzt allgemeines Zutrauen erwerben könne; denn die einen wollen einen Arzt, der aufgeklärt ist, und seine

Sitten hat; die andern wollen einen, der eben so bigott ist, und eben so rohe Sitten hat, wie sie selbst. Die einen wollen einen Arzt, der viel schwätzt, und ein Spasmacher ist; die andern wollen einen, der ernst ist, und immer sein Angesicht in Falten zieht. Die einen wollen einen jungen, die andern einen alten Arzt. Die einen wollen einen Arzt, der ein Schmeichler, Speichellecker ist; die andern wollen einen, der ein gerader Mann ist. Die einen wollen einen Freygeist, die andern einen Bethruder zum Arzte. Damen wollen oft einen ledigen, Mädchen einen verheuratheten Arzt. Überdies kommt noch die Figur, Sprache, Kleidung, Religion, Denkart, Verwandtschaft des Arztes, u. s. w. in Betrachtung.

(40)

Dafs ich nicht übertreibe, mufs mir jeder Arzt bezeugen, der in einer Stadt, in der er nicht bekannt war, keine Verwandte hatte, und wo es schon mehrere Ärzte gab, seine praktische Laufbahn eröffnete.

(41)

Das Sprichwort: *Dat Galenus opes*, ist höchstens auf grofse, reiche Städte anwendbar; auf dem Lande und in den kleineren Städten müssen die meisten Ärzte darben, und von zehn Ärzten hat oft kaum Einer ein solches Einkommen, dafs er auf einem anständigen Fufse leben könnte. Und wie viele Jahre müssen nicht die jungen Ärzte mit Nahrungssorgen, die so manchen bis zur Verzweiflung bringen, kämpfen?

Sehr viele Jünglinge widmen sich der Heilkunde, weil sie kein Vermögen besitzen, mit Familien, welche Ansehen und Einfluß haben, in keiner Verbindung stehen, und daher glauben, als Ärzte eher, denn als Juristen ihr Glück machen zu können; oder weil sie wähnen, der Arzt könne durch Geschicklichkeit der eigene Schöpfer seines Glückes werden, von Jedermann unabhängig seyn, bedürfe keiner Familien-Connexionen, die den rechtlichen Mann in Schatten stellen, bedürfe nicht der Unterstützung und Gnade der Großen, der Männer von Einflusse; Arzt zu seyn, sey der schönste, der edelste Beruf, dem geschickten Arzte müsse von Jedermann die größte, ungetheilte Achtung gezollt werden u. s. w.

Dieser Wahn hat schon so viele, mit ausgezeichneten Talenten begabte Jünglinge zur Wahl des ärztlichen Standes verführt, und sie, die in einem andern Stande ausgezeichnete und glückliche Männer geworden seyn würden, in grenzenloses Elend gestürzt.

Nicht nur erfordert das Studium der Heilkunde einen weit größeren Aufwand von Geld, als das Studium der Theologie und Rechtswissenschaft; sondern es gehen auch meistens viele Jahre vorüber, bis sich der junge Arzt durch Praxis seinen Lebensunterhalt erwerben, oder eine Anstellung (die meisten ärztlichen Stellen sind aber in allen Staaten unbedeutend) erhalten kann. Nach auf der Universität vollendeten Studien kann sich der Jurist als Schreiber, der Theolog als Kaplan sogleich seinen nöthigen Lebensun-

terhalt verdienen; der junge Arzt hingegen kann, wenn er auch bey einem älteren praktizirt, entweder gar nichts, oder höchstens einige Thaler des Jahres sich verdienen. Wer daher den ärztlichen Stand erwählt, ohne ein bedeutendes Vermögen zu besitzen, der macht sich, hier oder da einen, den gerade ein glückliches Ungefähr begünstigt, ausgenommen, höchst unglücklich. Eine Verordnung, daß kein Jüngling, der entweder nicht ein hinreichendes Vermögen besitzt, oder nicht einer hinreichenden Unterstützung genießt, zum Studium der Heilkunde zugelassen werden sollte, wäre daher, nicht nur in Hinsicht auf den Staat und das allgemeine Beste, sondern auch um seiner selbst willen, wahrhaftig äusserst wünschenswerth. Denn wenn ein junger Arzt kein Vermögen besitzt, so kann er sich nicht nur die nöthigen Bücher, Instrumente u. dgl. nicht anschaffen, sich folglich nicht vervollkommen, sondern er geräth nicht selten auch in eine solche Dürftigkeit, daß ihn Mißmuth und Reue, Arzt geworden zu seyn, foltern, alles Gefühl in ihm ertöden, und ihn für die menschliche Gesellschaft unbrauchbar machen.

Wer glaubt, daß er als Arzt eher, denn als Jurist sein Glück machen könne, der täuscht sich sehr. Dem Juristen stehen hundert Wege, dem Arzte nur ein einziger, nämlich die Praxis, zur Versorgung offen, weil die meisten ärztlichen Stellen mit einem unbedeutenden Gehalte verbunden sind, und es selbst deren wenige giebt. Dem Juristen steht die Pforte zu den höchsten Ämtern und Würden offen; der Arzt hat seine

Laufbahn als Medizinalrath, Medizinalreferent, oder Protomedikus geschlossen. Der Jurist erhält oft, nachdem er kaum ein Jahr praktiziert hat, Stellen, die ihm 1000 — 2000 Thaler einbringen; der Arzt kann sich oft, wenn er schon 5 — 6 Jahre praktiziert, jährlich kaum 100 — 200 Thaler verdienen. Und wenn sich auch Ein Arzt in einer großen Stadt einige tausend Thaler jährlich verdient; so giebt es dagegen wieder hundert Ärzte, welche in Dürftigkeit leben. Der Arzt muß einen ungeheuren Schatz von Kenntnissen besitzen, er soll die Werke der Alten so gut, wie die der Neuern kennen, er soll Philosoph, Physiker und Chemiker seyn, er soll die todtten und lebenden Sprachen der kultivirtesten Nationen verstehen, u. s. w. und kann doch bey nahe — nichts werden; der Jurist hingegen braucht streng genommen nur den Kodex recht gut zu verstehen, und kann — alles werden. Wie viele Beamte und Rätthe giebt es nicht, die ihre Bildung in der Kanzleystube erhalten haben, und dennoch in gutem Rufe stehen? Aber der Posten eines Beamten oder Rathes erfordert auch nur hauptsächlich gesunden Verstand, Thätigkeit und Redlichkeit, und mit diesen Eigenschaften begabt, kann man sich leicht den Ruf eines geschickten Geschäftsmannes erwerben. Aber um in der That, nicht bloß in den Augen des Pöbels, ein geschickter Arzt zu seyn, dazu werden ausgezeichnete Fähigkeiten, tiefe Kenntnisse in der Philosophie und gesammten Naturwissenschaft, und anhaltendes Studium erfordert. Mit einem, in diesem Verstande geschickten Arzte

darf sich bey weitem kein geschickter Geschäftsmann messen. Dieser hat aber mehr Werth für den Staat, jener dagegen für die Wissenschaft und das Universum, wie jeder andere grofse Künstler.

Wer ferner glaubt, der Arzt könne durch Geschicklichkeit der eigene Schöpfer seines Glückes werden, von Jedermann unabhängig seyn, bedürfe der Familien-Connexionen, der Unterstützung und der Gnade der Grofsen, der Männer von Einflusse nicht etc. der täuscht sich noch mehr. Schon in der 39sten Note ist angeführt, von wie vielerley zufälligen Umständen das Zutrauen des Publikums zu einem Arzte abhange, und ich darf hier nur noch bemerken, dafs Pfu-scher und Quacksalber, überhaupt Afterärzte und Ärztinnen gewifs zwanzigmal mehr Kranke, als die ordentlichen Ärzte zu behandeln haben, und es wird folglich Jedermann einleuchten, dafs der Arzt nichts weniger als durch Geschicklichkeit der eigene Schöpfer seines Glückes werden könne, wenn ihn nicht gerade ein glücklicher Zufall begünstigt. Man frage nur die Ärzte, die im Rufe stehen, und man wird erfahren, welcher Künste, welcher Gewandtheit, welcher Vorsicht, welches Studiums es bedurfte, und wie sauer es ihnen ward, sich das Zutrauen des Publikums zu erwerben. Sodann, wenn irgend ein junger Mann der Familien-Connexionen, der Unterstützung und der Gnade der Grofsen, der Männer von Einflusse etc. bedarf, so ist es vor allen der junge Arzt. Es ist eine bekannte Sache, dafs zu einem jungen Arzte, wenn er

auch auf dem Gymnasium, auf dem Lyzäum, auf der Universität auffallende Beweise von Fähigkeiten und Kenntnissen gegeben, wenn er selbst als Schriftsteller sich rühmlich bekannt gemacht hat, dennoch Niemand Zutrauen hat. An der Gunst der Familien, welche Ansehen und Einfluß haben, ist daher dem jungen Arzte alles gelegen; denn wird er von solchen als Arzt gebraucht, so faßt auch die bürgerliche Klasse eher Zutrauen zu ihm, weil sie den Arzt, der von den Vornehmen gebraucht wird, für geschickter, als einen andern hält. Zum Unglück kann aber der junge Arzt mit den vornehmeren Familien nie in solche Verhältnisse und Verbindungen, wie der Jurist, kommen. Überall giebt es vornehmere Familien, die kein Vermögen besitzen, und ihre Töchter nur dadurch an Mann bringen können, daß sie durch ihren Einfluß und ihre Verbindungen jungen Männern ansehnliche Stellen verschaffen. So geräth so mancher Jurist, der von bürgerlicher Abkunft und ohne Vermögen ist, mit vornehmen Familien in Verbindung, und macht auf diese Weise sein Glück. Er darf nur zu verstehen geben, daß er eine Tochter heurathen würde, wenn er diese oder jene Stelle erhielte. Sogleich macht die Familie die nöthigen Schritte, und Vater, Mutter und Tochter ruhen nicht eher, als bis der junge Mann die Stelle hat. Allein der Arzt kann mit vornehmen Familien nur als Diener, nie als Schwiegersohn in Verbindung kommen; denn wie könnte sich eine vornehme Familie so weit herablassen, einen Arzt, einen Diener des Publi-

kums, der von Jedermanns Gnade lebt, zum Schwiegersohn zu haben? Dem Arzte hilft also in dieser Hinsicht aller Nepotismus nichts, der nun einmal in jedem Staate, er sey welcher er wolle, und es sey Monarchie oder Republik, unvermeidlich ist, und der, wenn die herrschenden Familien Bildung, Aufklärung, Humanität und Vaterlandsliebe besitzen — welches freylich leider nur Zufall ist — sogar wohlthätig seyn kann und seyn muß. Auch durch Heurathen kann also der Jurist viel eher, als der Arzt sein Glück machen. Was kann ein Arzt, der kein eigenes Vermögen besitzt, einem Mädchen für Vortheile anbieten, um sie zu vermögen, seiner heißen Liebe auf immer sich hinzugeben, an seiner Seite auf dem blumigten und dornigten Pfade des Lebens zu wandeln? Das schwankende Zutrauen des Publikums, des ~~oben~~ und niedern Pöbels, das der Arzt bey jedem unglücklichen Zufall zu verlieren Gefahr läuft? Das unsichere Einkommen, dessen Quelle mit dem jedesmaligen Erkranken des Arztes versiegt? Die Gefahr, jeden Augenblick am Krankenbette den Hauch des Todes einzuathmen? Die Aussicht, nach seinem Tode mit ihren Kindern vor Jedermanns Thüre um Brod zu betteln? — Der ärmste Jurist hingegen hat die Möglichkeit vor sich, durch Geschicklichkeit, Connexionen, glückliche Umstände u. dgl. zu den höchsten Ämtern und Würden zu gelangen, und kann, wenn er mit einem reichen oder vornehmen Mädchen eine Verbindung einzugehen sucht, diese Möglichkeit mit gutem Grunde in hohen Anschlag bringen. Der Arzt

bedarf vor allen einer gebildeten, liebevollen Gattinn, die ihm durch die Annehmlichkeiten ihres Geistes die Wolken des Mismuthes, welchen ihm seine Berufsgeschäfte verursachen, von der Stirne scheucht, und Heiterkeit in seine Seele gießt; aber gerade dem Arzte wird am wenigsten eine solche Gattinn, weil er sich meistens in zu schlechten Glücksumständen befindet, und so mancher muß mit jedem Mädchen, oder jeder Wittwe vorlieb nehmen, um nur Brod zu erhalten. Drittens ist Niemand weniger unabhängig, Niemand mehr aller Menschen Sklave, als der Arzt. Er muß, wenn er sich nicht in solchen Glücksumständen befindet, daß er der Praxis, und sonach der Menschen entbehren kann, Jedermann lieblosen und schmeicheln, Jedermanns gehorsamster Diener, und bey Pfaffen Pfaffe, bey Aristokraten Aristokrat, bey Bigotten Bigott, bey Freygeistern Freygeist, bey alten Weibern altes Weib u. s. w. seyn. Weder über Religion, weder über bürgerliche Freyheit und die Rechte der Menschheit, noch über Staatsverfassung und gesellschaftliche Verhältnisse etc. darf sich der Arzt freymüthig äußern, aus Furcht, dem Patienten, oder einem Gliede seiner Familie oder Verwandtschaft zu mißfallen. Und wie oft will man sich nicht des Arztes zu Erreichung gewisser, oft niederträchtiger und schändlicher Absichten bedienen? Wie oft soll nicht der Arzt z. B. einen Kuppler machen, Klatschereyen, üble Nachreden, skandalöse Anekdoten von Hause zu Hause tragen? Wie oft soll er sich nicht als ein Werkzeug der Wollust gebrauchen lassen?

Welchem jungen Arzte von einer empfehlenden Figur ist es in grösseren Städten nicht öfter widerfahren, daß er zu einer Dame gerufen wurde, die nachlässig, den Busen mehr als zur Hälfte entblößt, auf einem Sopha hingegossen lag, und auf seine Frage, was ihr Leiden wäre, über außerordentliche Hitze klagte, und deren mächtig pochendes Herz, deren glühende Wangen und wollüstige Blicke deutlich zu verstehen gaben, welches Mittel vonnöthen und zugleich das beste wäre? Wahrlich, wer hohen Sinn für Freyheit, Selbstständigkeit, Unabhängigkeit, Menschenwürde und Sittlichkeit trägt, der muß äusserst unglücklich werden, wenn er den ärztlichen Stand erkies't; denn gerade der Arzt ist aller freyen Menschen Sklave.

Da Gesundheit und Leben die grössten der physischen Güter sind; so ist der Beruf, Arzt zu seyn, unstreitig der schönste, der edelste. Wer kann sich rühmen, den Menschen so große Wohlthaten erweisen zu können, als der Arzt? Mit seinen Hunderttausenden, mit seinen Millionen kann kein Fürst Jemanden die verlorne Gesundheit wieder geben, Jemanden vom Rande des Grabes zurück in's Leben führen. Wahrlich, wenn der Arzt durch seine Kunst Jemanden von der dunkeln Pforte des Todes zurück in die lichte Bahn des Lebens führt, so tritt er in die Mitte zwischen Gott und Mensch, und wenn kindliche Unschuld dem Arzte Dank für die Rettung ihrer Ältern stammelt, wenn ihm der Gatte mit einem heißen Kusse für die Rettung seiner Gattinn, und die Gattinn mit einem liebevollen Blicke für die

Rettung ihres Gatten dankt; o dann ergreift den Arzt ein mächtiges Entzücken, das ihn der Gotttheit nahe bringt, das ihn für die Unannehmlichkeiten, Beschwerden und Gefahren seines Berufes, und für den Undank von Tausenden, denen er Gutes that, einigermaßen schadlos hält. Wäre diese reine Wonne, dieses überirdische Entzücken nicht an des Arztes Beruf geknüpft: bey Gott! wer wollte dann nicht lieber Tagelöhner, als Arzt seyn? Aber dieser Wonne, dieses Entzückens, das jedem andern Sterblichen, der nicht Arzt ist, ewig fremde bleibt, genießt der Arzt leider nur selten ungetrübt. Denn der hohe und niedere Pöbel weiß das Leben, weiß die Kunst des Arztes nicht nach dem wahren Werth zu schätzen; er pflegt an dem Arzte nur den Tagelöhner zu sehen, und glaubt sich von aller Erkenntlichkeit, von aller Verbindlichkeit gegen den Arzt losgesprochen, wenn er ihm den gesetzlichen Tagelohn bezahlt.

Höchlich täuscht sich auch derjenige, der da glaubt, dem Arzte müsse die größte, ungetheilte Achtung gezollt werden. Denn der hohe Pöbel pflegt den Arzt wie einen Laquay, der niedere wie einen Handwerker zu behandeln; sowohl jener wie dieser setzt ihn mit Badern, Scharfrichtern, Abdeckern, weisen Frauen, kurz mit Afterärzten jeder Art in Eine Klasse. (Wahrhaftig eine würdige Sippschaft!) Die Heilung der Krankheiten hängt, wie ich schon angeführt habe, nicht immer von der Geschicklichkeit des Arztes allein ab, mancherley Einflüsse, die abzuhalten oder zu entfernen nicht in der Macht

des Arztes liegt, können auf den Kranken eine schädliche Wirkung äussern, und alle Kunst und Geschicklichkeit des Arztes vereiteln. Aber so weit reicht die Einsicht des Pöbels nicht, sondern er glaubt vielmehr, ein Arzt (Doktor) müsse jede Krankheit heilen können. Daher das unwürdige, inhumane und grobe Benehmen des hohen und niedern Pöbels gegen den Arzt bey einem unglücklichen Ausgange der Krankheit.

Wahre Achtung kann dem Arzte nur von humanen, gebildeten Menschen werden, welche das Leben nach seinem wahren Werthe zu schätzen wissen, und einsehen, was die Kunst des Arztes vermag, und was sie nicht vermag. Solcher Menschen giebt es aber nur ein kleines Häufchen, und man trifft sie nicht auf dem Lande, nicht in den kleineren, sondern nur in den grossen Städten an. Der Arzt solcher Menschen kann sich wahrhaftig glücklich preisen. Er wird von ihnen als ein unentbehrlicher Freund angesehen und behandelt; sie können bey Familien-Festen gleichsam nicht froh seyn, wenn ihr Arzt nicht zugegen ist. Erst wenn Krankheit sie, oder eines der ihrigen an's Bette fesselt; mit welcher Aufmerksamkeit, mit welchem Zartgefühl geht man dann mit ihm um? Alles läuft ihm bis zur Thüre entgegen, aller Blicke heitern sich bey seinem Anblick auf, mit Bitten oder Danke begrüsst man ihn. Unter solchen Menschen kann sich der Arzt wirklich ein Halbgott dünken, und Glück sich dazu wünschen, dafs er Arzt geworden.

Wer

Wer daher Arzt werden will, und wünscht, daß ihm nicht ein bloß mühevoll und freudenloses Leben werde, der muß trachten, in einer großen Stadt seine Laufbahn zu beginnen. Sich großen Wirkungskreis, sich große Glücksgüter, sich großen Ruhm zu erwerben, ist dem Arzte auch nur in den großen Städten möglich. Allein um sein Glück in einer großen Stadt machen zu können, muß der junge Arzt entweder ausgezeichnete Fähigkeiten besitzen, oder ein schöner Geist seyn, oder großen Aufwand machen können, oder eine empfehlende Figur, körperliche Reize besitzen, oder endlich — ein Charlatan oder Spafsmacher seyn; in letzterer Eigenschaft wird er leicht bey vornehmen und reichen Familien sich beliebt, und sein Glück machen können.

Wer den großen Aufwand von Geld, welchen das Studium der Heilkunde erfordert, und die Unannehmlichkeiten, Verdrüsslichkeiten, Beschwerden, Mühseligkeiten und Gefahren, mit denen der ärztliche Stand verbunden ist, erwägt; wer erwägt, was dazu gehöre, um ein geschickter Arzt zu seyn, und wie wenig Aussichten selbst ein geschickter Arzt zu einer guten, soliden Versorgung habe; wer ferner erwägt, von wie vielerley zufälligen Umständen der Kredit und Lebensunterhalt des Arztes abhänge, wie sehr er aller Menschen Sklave sey, der Menge schmeicheln, in seinem Innern und Äussern nach ihr sich richten, und sich's gefallen lassen müsse, von jedem Dummkopfe, von jedem Buben, von jedem alten Weibe bekrittelt, zurecht gewiesen, verhöhnt, lächerlich gemacht, beschimpft und

mishandelt zu werden; wer endlich erwägt, daß der wahre Arzt so oft dem Afterarzte nachgesetzt werde, daß selbst der geschickte Arzt so oft in Niedrigkeit und Dürftigkeit leben müsse, daß selbst der mit den ausgezeichnetesten Fähigkeiten begabte Arzt sich so selten empor schwingen könne, und daß die Regierungen, die von den Ärzten heynahe überall unentgeldliche, selbst die Gesundheit und das Leben gefährdende Dienstleistungen zu fordern, und dieselben so oft auf eine kränkende Weise (wie es bey den Säkularisationen der Stifter und Klöster der Fall war, wo man in vielen Ländern den Ärzten selbst das entzog, was ihnen zu Folge des Reichsdeputationsschlusses gebührte) zu behandeln pflegen, selbst dem verdienstvollsten Arzte so selten Gerechtigkeit widerfahren lassen: Wer, sage ich, alles das erwägt, der ist ein Thor, ja ein zehnfacher Thor, wenn er Arzt wird, und nicht die sichere Aussicht hat, in einer grossen Stadt sein Glück machen zu können. Kavaliers, Fürstensöhne werden Soldaten, Juristen, Geistliche; aber kein Kavalier, selbst kein reicher Kaufmannssohn wird Arzt; ein Beweis, daß der ärztliche Stand nicht durch Würden und Ehrenstellen, nicht durch Reichthümer, noch durch Vergnügen und Bequemlichkeit anlockend und reizend ist. Es ist auch unter hundert Ärzten vielleicht höchstens Einer mit seinem Stande zufrieden; diejenigen, welche die blinde Göttinn des Glückes von Barbiersgesellen zu geheimen Räthen und Leibärzten, Medizinalräthen, Professoren u. d. gl. erhoben hat, mögen etwa die einzigen noch

Ursache haben, mit ihrem Stande zufrieden zu seyn!

(42)

Es liegt aber auch schon in der Einrichtung der Medizinalsektionen, daß die Medizinalräthe einander Gegner und Feinde seyn müssen. Denn da sie nicht hinlänglich besoldet sind, und so nach ihres Lebensunterhaltes wegen Praktik treiben müssen; da man ferner an dem Medizinalrathe nicht den Geschäftsmann, sondern den Arzt zu rühmen pflegt; (was freylich sonderbar ist, indem die Regierung die Medizinalräthe nicht als Ärzte, sondern als Geschäftsmänner anstellt) so muß jedem Medizinalrathe an einer ausgebreiteten Praxis äusserst gelegen seyn. Einer wird daher den andern um seine Praxis beneiden, einer wird den andern bey vornehmen oder reichen Familien auszustecken und zu verdrängen trachten: so müssen sie natürlich einander Gegner und Feinde werden.

Auch haben die vornehmen und reichen Familien die leidige Gewohnheit, ihren Arzt, dessen vorzüglichste Geschicklichkeit nicht selten in dem elenden Talente besteht, über andere Ärzte gleich einem Bootsknechte zu schimpfen, durch niederträchtige Schmeicheleyen, Harlequinaden, oder durch schlüpfrige Spässe und leichtfertiges Betragen sich bey Damen beliebt, oder die Reize seines Körpers geltend zu machen etc. Himmel an zu erheben, jeden andern dagegen herunter zu setzen, zu verkleinern, zu bespötteln und nicht selten lächerlich zu machen. Nicht genug, daß sie dummdreust jedem andern Arzte Kennt-

nisse und Geschicklichkeit absprechen, so suchen sie ihn nicht selten selbst wegen physischer Gebrechen, wegen seiner Gestalt, Kleidung u. dgl. lächerlich zu machen. Das erzeugt natürlich Haß und Feindschaft, worunter das allgemeine Beste leiden muß.

(43)

Wie sollen aber auch Medizinalräthe, die eine ausgebreitete Praxis, und vielleicht nebenbey noch eine oder mehrere Stellen haben, z. B. eine Lehrstelle, oder die Stelle eines Hospitalarztes u. d. gl., ihren Kollegialgeschäften und den nöthigen Verbesserungen im Medizinalwesen reiflich nachdenken können? Als Medizinalräthe und praktische Ärzte sollen sie ja auch noch obendrein alle von Zeit zu Zeit erscheinenden zahlreichen Schriften der Philosophie, der gesammten Medizin und Naturwissenschaft, der Thierheilkunde, medizinischen Polizey, gerichtlichen Arzneykunde und Pharmazie lesen, wenn sie als Staatsdiener und praktische Ärzte ihren zweyfachen Pflichten sollen Genüge leisten können.

(44)

Meines Wissens sind nämlich zu München 10, zu Würzburg 7, zu Bamberg 3, zu Amberg 3, zu Neuburg 3, und zu Ulm 2 Medizinalräthe.

(45)

Vom Jahre 1755 bis 1799 existirte zu München ein Medizinalkollegium. Was hatte es für das Medizinalwesen gethan? Positives — nichts; wohl wurden hin und wieder Verbote erlassen, die aber, da oft mehrere Landgerichte zusammen

keinen Arzt hatten, unmöglich beobachtet werden konnten. Nicht einmal für eine hinlängliche Anzahl unterrichteter Hebammen, deren Mangel so oft schaudervolle Mishandlungen der Mütter, so oft häusliches Unglück und Elend veranlaßt, und die gerade die unentbehrlichsten Medizinalpersonen sind, wurde gesorgt, was doch so leicht, und ohne daß dem Staate die geringsten Kosten dabey zur Last gefallen wären, hätte geschehen können. Da nun dieser so wichtige Zweig der Medizinalpolizey so sehr vernachlässigt wurde, so ist es kein Wunder, daß die übrigen Zweige derselben, deren Bearbeitung mit mehr Mühe und Schwierigkeiten verbunden war, noch mehr vernachlässigt wurden. Wäre bey der damaligen Oberlandesregierung Ein Arzt als Referent in Medizinalsachen angestellt gewesen; sicher wäre für das Medizinalwesen mehr gethan worden.

(46)

Würde man die große Schaar der Medizinalräthe zur Rede stellen, warum sie bisher nicht mehr geleistet haben; so würden sich natürlich alle theils mit der Menge ihrer Patienten, theils mit andern Nebengeschäften, die sie ihres Lebensunterhaltes wegen treiben müßten, entschuldigen. Ihre Entschuldigung möchte allerdings gegründet seyn, und ihnen von der Regierung nichts zur Last gelegt werden können; allein damit ist dem allgemeinen Besten nicht gedient. Die Regierung kann nicht zugeben, daß das allgemeine Beste dem Privatwohl aufgeopfert, wegen der Wohlfahrt eines Einzelnen die Wohlfahrt von Tausenden gefährdet werde.

SCHLUSSANMERKUNG.

Ich sehe voraus, daß ein Heer von Aerzten, die etwa durch Realisirung der von mir vorgeschlagenen Medizinal Einrichtung ihre ehrgeizigen oder eigennützigen Absichten vereitelt sähen, gleich einem Schwarme gereizter Hornisse über mich herfallen werden, um mich mit ihren giftigen Stacheln tödtlich zu verwunden. Mögen sie das! Privatinteresse hat wahrhaftig meine Feder nicht geleitet; das allgemeine Beste ist mir immer mehr, als mein eigenes am Herzen gelegen. Als Beleg könnte ich, wenn hier der Ort dazu wäre, anführen, welche Vortheile ich aufgeopfert habe, um meinen Obliegenheiten und Pflichten als Staatsdiener in vollem Maasse Genüge leisten zu können.

Da die von mir aufgestellten Grundsätze in Hinsicht der ärztlichen Staatsdiener die Grundsätze der Regierung selbst sind, welche bey allen Staatsdienern, die ärztlichen ausgenommen, angewendet worden sind: so wird sie keiner meiner Gegner angreifen wollen. Sie machen aber gerade die Hauptsache in meinem Entwurfe aus. Die Aufstellung von Medizinalreferenten bey der höchsten Stelle, und bey den Landesstellen fordert die Staatsverfassung und der Geist der

Regierung. Das Übrige mag Modifikationen erleiden.

Den Ton der Freymüthigkeit und einige grelle Stellen wird man entschuldigen, wenn man erwägt, daß die Regierungen — ungeachtet die Sorge für die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens ihrer Unterthanen eine ihrer ersten und unerläßlichsten Pflichten ist, und ungeachtet das darauf angelegte Kapital hundertfache Zinsen trägt, zumal in einem Lande, welches wie z. B. Baiern, einen drückenden, das Aufblühen der Kultur hindern den Mangel an Menschen leidet — so selten geneigt sind, vieles für Gesundheits- und Medizinalanstalten zu thun, oder wenn sie es sind, ihre besten und humansten Absichten so oft durch ehrgeitzige oder eigennützige Menschen vereitelt werden. Der Geist der Humanität, der die Regierung in allen Zweigen der Staatsverwaltung leitet, hat sich zwar auch in Beförderung des Gesundheitswohles mächtig ausgesprochen; allein da mit Aufstellung der Landphysiker die Organisation des Medizinalwesens nichts weniger als vollendet, durch dieselbe nichts weniger als den dringendsten Bedürfnissen abgeholfen ist, und selbst die dabey befolgten Grundsätze nicht durchaus richtig scheinen: so steht zu besorgen, daß

die Regierung, wenn sie etwa in der Folge, der grossen Summen ungeachtet, ihren Zweck nicht erreicht sähe, den Schritt, den sie jetzt vorwärts thut, dann wieder zurück thun möchte. Diese Besorgniss sowohl, als das Streben der Regierung, in allen Zweigen der Staatsverwaltung die zweckmässigsten und vollkommensten Anstalten und Einrichtungen zu treffen, hat mich vermocht, der Regierung die Mängel und Gebrechen der jetzigen Medizinalverfassung, so wie die Erfordernisse einer vollkommenen, freymüthig und ohne Rückhalt darzustellen. Einer so vortrefflichen, in allen ihren Anstalten und Einrichtungen nur das allgemeine Beste bezweckenden, über alles Lob erhabenen Regierung, wie die kurpfalzbairische ist, muß jede, auch noch so freymüthige Darstellung der in einem Zweige der Staatsverwaltung noch bestehenden Mängel und Gebrechen deshalb willkommen seyn, damit sie denselben abhelfen könne. Eine, in allen ihren Akten so konsequente Regierung kann, so bald die Inkonsequenz und die daraus nothwendig entspringenden Nachtheile aufgedeckt und dargestellt sind, gerade in Einem Zweige der Administration, der, indem er die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Staatsbürger zum Zwecke hat, gewis sowohl für den Staat als für des-

sen Bürger von höchster Wichtigkeit ist, unmöglich inkonsequent seyn wollen, welche Personen auch immer dabey interessirt oder betheiligt seyn möchten, da sie noch nie, selbst in minder wichtigen Staatsangelegenheiten, persönlichen Rücksichten das allgemeine Beste nachgesetzt hat.

Ich finde des bessern Verständnisses des Gesagten wegen nöthig, einiges zu rekapituliren, über die Medizinalverfassungen anderer Staaten, so wie über einige neuere Schriften, welche von Medizinaleinrichtungen handeln, meine Meinung zu sagen.

In keinem gut geordneten Staate kann Stümperey und Pfuscherrey in irgend einem Fache, Gewerbe u. s. w. geduldet werden. Da Gesundheit und Leben für den Staatsbürger die wichtigsten der physischen Güter sind, so darf um so weniger medizinische Stümperey und Pfuscherrey geduldet werden. Allein Verbothe, Strafen helfen hier nichts; das Medizinalwesen muß so eingerichtet werden, daß dadurch Stümperey und Pfuscherrey verhütet, und gleichsam unmöglich wird. Dieß kann nur dadurch bewerkstelligt werden, daß

1) alle Zweige der Heilkunde in Einer Person vereinigt werden, der Arzt folglich zugleich auch Chirurg und Geburtshelfer ist;

2) nur geschickte Ärzte, und in hinlänglicher, folglich in solcher Anzahl aufgestellt werden, daß der persönliche Beystand des Arztes jedem Kranken zu Theil werden kann;

3) der Beystand des Arztes armen und unbemittelten Kranken unentgeltlich zu Theil wird.

So lange nicht eine solche Einrichtung getroffen wird, ist die Verhütung der Pfusche-
rey schlechterdings unmöglich, mögen die Regierungen übrigens auch Millionen auf das Medizinalwesen verwenden, mögen sie den Pfuschern auch mit dem Zuchthause und Galgen drohen, mögen sie diese Drohung auch wirklich vollziehen.

Wer im Ernst behaupten wollte, daß es, wofern die verschiedenen Zweige der Heilkunde von eben so vielerley Personen ausgeübt werden, es folglich Ärzte, Chirurgen und Geburtshelfer gibt, möglich sey, daß sich die an sogenannten innerlichen Krankheiten Leidenden jederzeit an den Arzt wenden, der Chirurg und Geburtshelfer jederzeit innerhalb der, ihrer Wirkungssphäre gesetzten Schranken bleiben könnten; wer, sage ich, so etwas im Ernste behaupten wollte, der müßte, er sey geheimer Rath und Leibarzt, Medizinaldirektor, Protomedikus, Medizinalreferent, Medizinalrath, oder wer er wolle, in

der That wahnsinnig seyn. Wie oft werden die Menschen nicht plötzlich von bedenklichen, oder gar lebensgefährlichen Zufällen, als heftigem Erbrechen, Ohnmacht, Konvulsionen, Blutflüssen, Schlagfluß u. dgl. ergriffen? Sollte man etwa in einem solchen Falle abwarten, und den Kranken sich selbst überlassen, bis der eine, oder 2 Meilen weit entfernte Arzt, der vielleicht gerade abwesend, oder auf der Stelle abzureisen verhindert ist, ankommt? Sollte man etwa, wenn wegen zu vielen Schnees, oder ausgetretenen Wassers kein Bote zu dem Arzte abgeschickt werden kann, gar abwarten, bis durch den Schnee ein Weg gebahnt, oder das Wasser verlaufen ist? Sollte zu einer Kreisenden, die Konvulsionen oder das Blutspucken und dergleichen, oder zu einem heftig Verwundeten, der starkes Erbrechen, oder ein Fieber bekommt, auch noch der einige Stunden weit entfernte Arzt gerufen werden?

Da es überall zu wenig Ärzte auf dem Lande gibt, so kann man Theils den Arzt in zehn Fällen, wo er nöthig ist, nur Ein Mahl zu gehöriger Zeit haben, Theils sind, eben wegen zu grosser Entfernung, dessen Besuche, zumal wenn er in grossem Kredit steht, oder etwa gar Hofrath, Oberhofrath etc.

ist, viel zu kostspielig. Daher können nur vermögliche Landleute den Arzt rufen lassen; daher die Pest des Staats, die medizinische Puscherey, deren Verheerungen nothwendig so lange fortdauern, und die so lange unvertilgbar ist, bis die oben angegebene Einrichtung eingeführt wird.

Diejenigen, welche Medizinalanrichtungen zu bearbeiten haben, fassen nur immer, weil ihnen die Verhältnisse auf dem Lande meistens unbekannt sind, die Städte in's Auge. Sie bringen daher gewöhnlich Misgeburten zur Welt, und ihre Projekte würden nur dann ausführbar seyn, wenn es in jedem mittelmässigen Dorfe einen Arzt gäbe.

Von den Hausthieren hängt der Wohlstand so vieler tausend Staatsbürger ab. Sonach erheischt es sowohl die Wohlfarth der Privaten, als das Interesse des Staates, daß es nöthigen Falles nicht an thierärztlicher Hülfe fehle. Wenn es aber schon zur Verhütung medizinischer Puschereyen nöthig ist, daß der Arzt so nahe, und dessen Beystand so wohlfeil als möglich sey; so ist dasselbe zur Verhütung thierärztlicher Puschereyen in Hinsicht des thierärztlichen Beystandes noch mehr nöthig. Denn da erstens die Arzneyen den Thieren in ungleich grösserer Gabe, als den Menschen gereicht

werden müssen, die Thierkuren daher sehr kostspielig werden können; da zweytens der Landmann für kranke Thiere sich nicht gerne etwas kosten läßt, wenn er eines guten Erfolges nicht gewis ist, oder versichert wird; da endlich der Landmann glaubt, daß Versuche beym Vieh nicht so leicht schaden: so läßt er nicht leicht einen Thierarzt rufen, besonders wenn dieser etwas fern von seinem Orte wohnt, sondern er nimmt sein krankes Vieh selbst in die Kur. Daher gibt es der thierärztlichen Pfuscher noch viel mehr, als der medizinischen.

Unter allen Medizinalansalten sind aber auch in allen Staaten die thierärztlichen gerade die schlechtesten. Gewöhnlich werden die Zöglinge auf den thierärztlichen Schulen aus den Schmiede- und Wasenmeistersöhnen, die oft nicht einmal recht lesen und schreiben können, genommen. Der Unterricht dauert höchstens zwey bis drey Jahre, und ist gewöhnlich äusserst unzweckmässig. Was für Thierärzte können wohl aus solchen Schulen hervorgehen? Ferner gibt es nicht einmal solche Thierärzte, die denn doch noch immer eine bessere Hülfe, als die Metzger, Wasenmeister, und sogenannten Schweizer leisten könnten, in hinlänglicher Anzahl. Ich kenne manches Land, wo es

höchstens auf fünfzehn bis zwanzig Quadratmeilen einen solchen Thierarzt giebt. Allein nicht einmal diese wenigen können, wenn sie nicht eine fixe Besoldung, eine Oekonomie, oder ein Gewerbe haben, ordentlich leben, weil, wie gesagt, der Landmann nicht leicht einen entfernten Thierarzt rufen läßt, indem er entweder die Kosten scheuet, oder zu einem Pfuscher mehr Zutrauen, als zu einem ordentlichen Thierarzte hat, oder selbst ein Pfuscher ist. Tausende von Haushieren gehen daher wegen Mangels einer zweckmässigen Hülfe, und durch Pfuscherey zu Grunde. Gäbe es ordentliche Thierärzte, so könnte vielleicht manchmal sogar eine Seuche verhütet werden. Unter einem ordentlichen Thierarzte verstehe ich aber nicht einen solchen, der, ohne alle vorausgegangene Bildung, vom Pfluge oder Ambosse weg in eine Veterinär-Schule aufgenommen, und allda 2 — 3 Jahre unterrichtet worden ist, sondern ich meine einen solchen, der in seinem Fache einen gleichen Unterricht, wie der Menschenarzt in dem seinigen erhalten hat.

Da es, wenn dem Landmanne der Beystand eines Thierarztes möglichst wohlfeil gemacht werden soll, (das einzige, aber auch sichere Mittel, die thierärztliche Pfuscherey

auszurotten) eben so viel Thier- als Menschenärzte geben muß; da der Thierarzt in seinem Fache einen gleichen Unterricht, wie der Menschenarzt in dem seinigen erhalten muß; da die Thierärzte von der Praxis allein sich unmöglich ernähren, aber auch vom Staate nicht besoldet werden können, sich folglich wegen der schlechten Aussichten zu einer guten Versorgung, Theils auch wegen der Verachtung, in der die Thierärzte stehen, kein fähiger Kopf der Thierarzneykunde widmen würde; da endlich die Menschenheilkunde mit der Thierarzneykunde so enge zusammen hängt, daß ein Kandidat der Medizin das thierärztliche Studium während eines Jahres leicht vollenden kann, folglich nur ein Jahr länger auf der Akademie zuzubringen braucht: so sollte verordnet werden, daß jeder Menschenarzt zugleich auch Thierarzt seyn müsse. Dadurch gienge nicht nur den Staatsbürgern, sondern mittelbar auch dem Staate ein nicht zu berechnender Vortheil zu, und selbst auch die Nahrungsquelle der Ärzte flösse reichlicher.

Aber ich höre von allen Seiten her den Einwurf: „der Arzt kann unmöglich zugleich Chirurg, Geburtshelfer und Thierarzt seyn.“ Sagt mir, was motivirt euren Einwurf? Nicht wahr, euer Egoism? Ihr haltet

nämlich die Chirurgen und Geburtshelfer für keine selbstständigen Heilkünstler, sondern nur für eure Handlanger. Ihr glaubt also, wenn ihr Chirurgen werden, folglich selbst Hand anlegen müßtet, und nicht mehr befehlen könntet, euer Ansehen gemindert. Und erst mit Thieren umzugehen!

Gegen den Vorschlag, daß der Arzt zugleich Chirurg, Geburtshelfer und Thierarzt seyn soll, läßt sich in der That kein statthafter Grund vorbringen. Es giebt jetzt schon sehr viele Ärzte, die zugleich Chirurgen und Geburtshelfer sind; die Militärchirurgen müssen beynahe überall zugleich Ärzte seyn, und wenn sie meistens schlechte oder höchst mittelmässige Ärzte sind, so liegt die Schuld nicht daran, daß die Vereinigung der Medizin und Chirurgie in Einer Person nicht statthaft sey, sondern darin, daß den Individuen die unentbehrlichsten Vorkenntnisse mangeln, und daß der Unterricht, dessen sie geniessen, äusserst mangelhaft und unzweckmässig ist. Man darf nur die Studienzeit auf der Universität verlängern, für einen zweckmässigen, besonders technischen Unterricht sorgen, und darauf sehen, daß die Kandidaten die Zeit nicht mit Renomisterey, nicht in Bier- oder Weinschenken, noch bey feilen Dirnen verschleudern, sondern

dern, daß sie fleissig studiren; dann können sie gewis eben so geschickte Chirurgen, Geburtshelfer und Veterinärs, als Ärzte werden, und sich dann auch viel leichter ihren Lebensunterhalt verdienen.

Der Staat darf auf keine Einwendungen, die nicht in der Natur der Sache selbst gegründet sind, sondern die aus der trüben Quelle des Egoism fließen, Rücksicht nehmen. Das allgemeine Beste fordert diese Einrichtung schlechterdings, und so lange sie nicht eingeführt wird, so lange ist die Zahl der Afterärzte wenigstens zwanzigmal größer als die der wahren Ärzte, so lange muß folglich auch die Medizin und Thierarzneykunde, eben ihrer verkehrten Ausübung wegen, ungleich mehr schaden als nützen.

Es wäre nun freylich sehr zu wünschen, daß nur wissenschaftlich vollkommen ausgebildete Ärzte aufgestellt werden könnten; allein dieser Wunsch wäre höchstens in solchen Staaten erfüllbar, wo jedem aufzustellenden Arzte aus den Gemeinde- oder Landesherrlichen Kassen ein hinreichendes Gehalt gereicht, und den Landärzten entweder von den Gemeinden, oder vom Landesherrn Wohnungen angewiesen werden könnten. Allein da es leider keinen solchen Staat giebt; so giebt es kein anderes Mittel, als

wie im §, 10. angegeben ist, zwey Klassen von Ärzten zu machen, bis jene glücklichen Zeiten kommen, wo das Licht der Aufklärung dem Landmann leuchten, und er, von dem Werthe der Arzneykunde, und von der Nothwendigkeit der Ärzte so gut wie von jener der Geistlichen überzeugt, zum Unterhalte der Ärzte Stiftungen machen wird.

Sollte denn nicht der Staat die Ärzte besolden? — möchte man fragen. Auf eine Besoldung von Seite des Staates kann nur derjenige, der ihm unmittelbar dient, d. i. der einen Staatsdienst hat, Anspruch machen. Nun dient aber der Arzt unmittelbar dem einzelnen Staatsbürger, und nur mittelbar dem Staate, wie z. B. jeder Bauer, Gewerbsmann u. s. w. Der Arzt ist folglich als solcher kein Staatsdiener, kann sonach keinen Anspruch auf eine Besoldung vom Staate machen. Sodann eignet sich die Ausübung der Heilkunde zu einem Staatsdienste schon auch gar nicht. Dem Staatsdienste entspricht die Idee des Zwanges; allein Niemand kann gezwungen werden, sich, wenn er krank wird, des aufgestellten Arztes zu bedienen. Der Arzt als solcher ist Künstler, und in so ferne er sich von seiner Kunst ernährt, Gewerbsmann; er kann daher als solcher nie entweder selbst eine obrigkeitliche Person

seyn , oder einer obrigkeitlichen Stelle angehören, er kann folglich auch nie Staatsdiener seyn. Ferner, würden die ausübenden Ärzte zu Staatsdienern erhoben; so müßte jeder von ihnen einen hinreichenden Gehalt bekommen; denn jedem Staatsdiener muß ein hinreichendes Einkommen angewiesen werden, damit er, von Jedermann gänzlich unabhängig, seine Pflichten redlich erfüllen könne, und damit er nicht in eine solche Lage gerathe, daß er seines Lebensunterhaltes wegen zu niedrigen, die Würde eines Staatsdieners entehrenden Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen müsse. Nun sind aber, eben weil es in Jedermanns Willkühr steht, sich eines Arztes zu bedienen oder nicht, die Erträgnisse der ärztlichen Praxis sehr prekär, und es könnte daher, wenn die Ärzte als Staatsdiener anerkannt würden, in ihre Besoldung nicht eingerechnet werden, was sie sich allenfalls durch die Praxis verdienen könnten. Den Justiz- Polizey- und Kameralbeamten, Pfarrern und Schullehrern können wohl die Taxen und Sporteln als ein Theil ihrer Besoldungssumme angewiesen werden, weil da Zwang Statt hat; aber wer kann einem Kranken zwingen, sich des aufgestellten Arztes zu bedienen? Nun erwäge man, welche ungeheure Summe die Besoldungen

der Aerzte, wenn man für eine Anzahl von 4000 Menschen Einen annimmt, in einem grossen Staate betragen würden; nur ein Staat, der Millionen in seinem Schatze hat, würde sie bestreiten können. Überdies, wären die Aerzte Staatsdiener, und hätte jeder von ihnen einen hinreichenden Gehalt, so daß sie für ihre Besuche keine Taxe fordern, höchstens auf ein freywilliges Honorar Anspruch machen könnten; so würde Theils mancher Arzt träge und nachlässig in Besorgung der Kranken seyn, Theils würden manche Kranke übertriebene Forderungen an den Arzt machen; sonach würde es eine immerwährende, für das allgemeine Beste äusserst nachtheilige Fehde zwischen dem Arzte und den Kranken geben, und die Regierung könnte, da der ausübende Arzt unter keiner Controlle stehen kann, nicht einmal auch wissen, ob der Arzt seine Pflichten erfülle oder nicht, welcher Theil folglich Recht hätte. Endlich ist die Ausübung der Heilkunde mit der Würde eines Staatsdieners geradezu unverträglich; denn der Arzt muß so oft niedrige Dienste thun, sich so oft eine niedrige Behandlung gefallen lassen, welche der Würde eines Staatsdieners widerstreitet, und welche er sich als Staatsdiener nicht gefallen lassen, nicht dulden dürfte. Kurz! die Prä-

dikate des Staatsdieners können auf den ausübenden Arzt als solchen nicht übertragen werden, dieser kann eben deshalb auch nicht als Staatsdiener anerkannt und besoldet werden, und es ist wahrhaftig widersinnig, wenn man einem ausübenden Arzt Gesundheitsbeamten heisst. Wohl sind die Militärärzte Staatsdiener, weil da Zwang Statt findet; denn der kranke Soldat muß in das Lazareth gehen, muß sich vom Regiments- oder Garnisonsarzte, er mag Zutrauen zu ihm haben, oder nicht, behandeln lassen, und muß pünktlich thun, was man ihm vorschreibt: fände dieß auch im Civilstande Statt, dann könnten alle Ärzte Staatsdiener seyn.

Wenn nun gleich der ausübende Arzt als solcher auf eine Besoldung von Seite des Staates keinen Anspruch machen kann; so ist es doch gleichwohl höchst billig, daß der Staat Ärzten, welche sich durch eine vieljährige mühsame Praxis, durch Schriftstellerey, oder durch Preisgebung ihrer Gesundheit und ihres Lebens bey ansteckenden Krankheiten, oder wie immer um den Staat und die Menschheit verdient gemacht haben, einen Gnadengehalt verleihe, wenn er sie nicht auf eine andere Art belohnen kann. Auch kann dem Staate immerhin zugemu-

thet werden, daß er Ärzte durch Verleihung eines Gnadengehaltes aufmuntere, sich auf dem Lande niederzulassen, wenn es an Landärzten mangeln sollte; denn es ist Pflicht des Staates, dafür zu sorgen, daß es nirgends an Ärzten mangle. Die Regierungen sollten endlich wohl bedenken, welchen Aufwand von Geld und Zeit das Studium der Heilkunde erfordere, mit welchen Aufopferungen, Beschwerden, Mühseligkeiten und Gefahren der ärztliche Stand verbunden sey, wie wenige ärztliche Stellen es gebe, und wie unbedeutend der mit den meisten derselben verbundene Gehalt sey; wie nothwendig auf der andern Seite die Ärzte zum Wohle des Ganzen seyen: alles das sollten sie wohl bedenken, und geschickte Ärzte nicht unter Nahrungssorgen erliegen lassen. Sie sollten jedem Arzte, der sich hiezu würdig macht, nach einer fünfjährigen Praxis einen Gnadengehalt von 100 fl. verleihen, und denselben alle 5 Jahre um 100 fl. vermehren, damit den Arzt, je weiter er im Alter vorrückt, und je beschwerlicher ihm die Praxis wird, desto weniger Nahrungssorgen drücken.

Die Leitung der Gesundheits- und Medizinalanstalten ist unstreitig von höchster Wichtigkeit, da von derselben die Gesundheit und das Leben von Tausenden abhängt.

Man hat aber (worüber der Genius der Menschheit trauern möge!) in Ansehung dieser, das Wohl der Menschheit und der Staaten so nahe berührenden Anstalten in allen Ländern die ärgsten Misgriffe gemacht. Erstens ist sie hie und da Nichtärzten übertragen. Niemand wird aber in Abrede stellen, daß es widersinnig sey, Jemanden die Leitung eines Faches, das er gar nicht versteht, zu übertragen, und daß aus einer solchen Leitung unmöglich etwas Gutes hervorgehen könne. Man würde es ungereimt und widersprechend finden, wenn eine Regierung die Leitung des Justiz - oder Kammeralwesens einem Arzte übertrüge; aber man findet es nicht ungereimt und widersprechend, wenn eine Regierung die Leitung des Medizinalwesens einem Juristen oder Kammeralisten überträgt. Zweytens giebt es zwar in mehreren Staaten Medizinal - oder Sanitätskollegien; da aber ihr Wirkungskreis bloß in der Prüfung und Approbation der Medizinalpersonen, dann in Erstattung von Gutachten auf, von Justiz- und Kriminalämtern vorgelegte Fälle der Civil - und Kriminalgesetzgebung, ferner in Beantwortung der von den Landesstellen gemachten Anfragen über medizinische, oder medizinisch - polizeyliche Gegenstände, endlich in der Befugniß, wegen Errichtung

neuer, oder Verbesserung der bestehenden Gesundheits- und Medizinalanstalten Vorschläge zu machen, besteht: so ist gerade das Wichtigste, nämlich die Leitung der Gesundheits- und Medizinalanstalten, den Landesstellen, folglich Nichtärzten, überlassen. Drittens giebt es zwar in einigen wenigen Staaten bey den Landesstellen Medizinalräthe, oder Medizinalreferenten, welche wirkliche Mitglieder dieser Stellen sind, und welchen die Leitung der Gesundheits- und Medizinalanstalten anvertraut ist; allein da die Medizinalräthe oder Medizinalreferenten nicht den Titel und die Besoldung der übrigen Räte der Landesstellen haben, sondern sich einen grossen, oder den grössten Theil ihres Lebensunterhaltes durch die Praxis verdienen, folglich zugleich ausübende Ärzte seyn müssen: so gehen dadurch die Vortheile dieser einzig zulässigen Einrichtung, mehr oder weniger, verloren. Denn indem die Regierungen denjenigen Räten der Landesstellen, welchen die Bearbeitung und Leitung des Gesundheits- und Medizinalwesens obliegt, nicht den nämlichen Titel und die nämliche Besoldung wie den übrigen Räten verleihen; so geben sie dadurch gleichsam zu erkennen, daß sie das Gesundheits- und Medizinalwesen für minder wichtig, als die

übrigen, bey den Landesstellen zu verhandelnden Gegenstände halten. Die natürliche Folge davon ist, daß auch von den Landesstellen dem Gesundheits- und Medizinalwesen weniger Aufmerksamkeit gewidmet, weniger Wichtigkeit und Werth als den übrigen Gegenständen beygelegt wird, und daß die Gesetze und Verordnungen, welche sich auf das Gesundheits- und Medizinalwesen beziehen, weniger als andere befolgt, und von den Unterbehörden gehandhabt werden.

Zweytens, da die Räthe der Landesstellen, welchen die Leitung der Gesundheits- und Medizinalanstalten obliegt, nicht in die nämlichen Verhältnisse, wie die übrigen Räthe gesetzt sind, sondern ihres Lebensunterhaltes wegen zugleich medizinische Praxis, folglich sogar ein Gewerbe treiben müssen, und da man an dem Medizinalrathe, oder Medizinalreferenten nicht den Geschäftsmann, sondern den ausübenden Arzt zu beachten, zu rühmen pflegt; so muß ganz natürlich die Praxis für sie weit mehr Interesse, als der Staatsdienst haben, so muß ihnen ganz natürlich die Praxis um so mehr als die Leitung der Gesundheits- und Medizinalanstalten am Herzen liegen, als sie sich durch strenge Erfüllung ihrer Pflichten als Staatsdiener, im Publikum nothwendig Feinde zuziehen, und

sonach Verminderung ihrer Praxis, folglich auch Verminderung ihrer Einkünfte befürchten müßten. Da drittens die Medizinalräthe und Medizinalreferenten nicht den nämlichen Titel und die nämliche Besoldung wie die übrigen Räte der Landesstellen haben; so werden sie eben deswegen diesen gewöhnlich nachgesetzt, von ihnen nicht selten, wo nicht als Subalterne, doch wenigstens nicht als ihres gleichen angesehen, und es entstehen daher häufig Kollisionen, die auf die Leitung der Gesundheits- und Medizinalanstalten den nachtheiligsten Einfluß haben. Endlich fließt aus der Einrichtung, daß die Protomedici, Direktoren der Medizinalkollegien, Medizinalräthe und Medizinalreferenten zugleich ausübende Ärzte seyn müssen, noch eine andere, und zwar reichhaltige Quelle des Verderbens für die Gesundheits- und Medizinalanstalten. Indem nämlich diese Staatsdiener zugleich ausübende Ärzte seyn müssen; so bringt es ihr Interesse mit sich, daß es, zumal wenn sie zugleich Leib- oder Hofärzte, oder Hausärzte der vornehmsten Familien sind, neben ihnen keine Ärzte gebe, welche ihnen durch ihre Talente und Geschicklichkeit gefährlich werden, und ihrer Praxis, folglich auch ihren Einkünften, ihrem Ansehen und Einflusse Eintrag thun

könnten. Wenn sie nun nicht selbst an Geisteskräften und Geschicklichkeit allen andern Ärzten überlegen sind; so müssen sie nothwendig alle diejenigen, welche sich nicht unter ihr Joch schmiegen, sich nicht als Sklaven von ihnen behandeln lassen wollen, auf alle erdenkliche Weise zu unterdrücken suchen. Sie werden daher diese, in so fern es in ihrer Macht steht, von allen Ämtern und Ehrensellen ausschliessen, sie werden selbst das Emporkommen der Theorie, des Systemes, welchem ihre Gegner huldigen, auf alle mögliche Art zu verhindern suchen, und einen medizinischen Despotismus einführen; erstreckt sich ihre Macht nicht so weit, so werden ihnen die Frauen, Maitressen und Beichtväter der Grossen, deren Ärzte sie sind, als Werkzeuge zu Erreichung ihrer Absichten dienen müssen. Wenn in einem gewissen Staate Lehrstellen, welche seit einem halben Jahrhunderte die berühmtesten Ärzte bekleidet haben, mit Männern, deren Namen in der literarischen Welt gänzlich unbekannt sind, besetzt und die medizinischen Unterrichtsanstalten im höchsten Grade vernachlässigt werden; wenn die verschiedenen Fächer der Heilkunde in lateinischer Sprache gelehrt werden müssen; wenn die anatomischen und physilogischen Vorlesungen

eines genialischen Forschers verboten, und berühmte Ärzte so behandelt werden, daß sie gerne auswandern; wenn alle Ärzte, welche neueren Theorien aus Überzeugung huldigen, zurück gesetzt und von allen Ämtern ausgeschlossen werden, wenn alles das vielleicht sogar absichtlich geschieht: deutet dieß nicht einen medizinischen Despotismus an, den vielleicht ein einziger, alles vermögender Arzt ausübt? Jedoch, was da vorgeht, das geht überall, nur in geringerem Grade, vor.

Dieß sind die traurigen Folgen, wenn die Protomedici, Direktoren der Medizinalkollegien, Medizinalräthe und Medizinalreferenten zugleich ausübende Ärzte seyn müssen! Ihres schändlichen Egoismus wegen muß das Wohl von Tausenden, muß selbst die Heilkunde leiden! Wäre die Philosophie eine sogenannte Brodwissenschaft, sicher hätte schon längst ein einflußreicher Schwachkopf verordnet, daß sie in lateinischer Sprache gelehrt werden müßte, um — ihre Fortschritte zu hemmen.

Es giebt überall ärztliche Staatsdiener, die als solche entweder ganz unbrauchbar, oder wenigstens nicht viel zu leisten im Stande sind, die sich aber, selbst wenn sie solche Dienstfehler begehen, daß sie von Rechts

wegen kassirt werden sollten, dadurch auf ihren Posten erhalten, daß sie zugleich Ärzte vornehmer Staatsdiener sind. Diese glauben ihnen Verbindlichkeit schuldig zu seyn, weil sie entweder ihnen selbst, oder einem Gliede in ihrer Familie in Krankheiten Dienste geleistet haben; und wenn sie auch gleichwohl selbst ihre Ungeschicklichkeit als Staatsdiener einsehen, so wagen sie es aus jenem Grunde doch nicht, auf ihre Absetzung anzutragen. So wird das Wohl von Tausenden dem Wohle eines Einzelnen aufgeopfert! Ich kenne in einem gewissen Lande einen Medizinalrath, der den Vortrag über die Schutzpocken - Impfung hat, der aber noch keine von den zur allgemeinen Einführung derselben nöthigen Anstalten getroffen, ja nicht einmal, was doch das erste und wichtigste ist, bestimmt hat, wer, oder unter welchen Bedingungen sich Jemand mit der Vaccination abgeben dürfe. Durch seine Schuld sterben noch jährlich Tausende an den natürlichen Pocken; Vaterlandsfreunde sind zwar darüber unwillig; allein er ist Arzt vornehmer Staatsdiener, und sonach gegen alle Ahndung gesichert.

Wenn irgend ein Staatsdiener, in jeder Hinsicht gänzlich unabhängig seyn muß; so ist es gewis derjenige, welchem die Leitung

des Gesundheits- und Medizinalwesens anvertraut ist; denn jeder Akt eines solchen Staatsdieners, der dem allgemeinen Besten zuwider, persönliches Interesse begünstigt, kann auf das Wohl von Hunderten, von Tausenden einen nachtheiligen Einfluß haben.

Wenn es also einer Regierung wirklich Ernst ist, ihren Pflichten in Hinsicht des Gesundheitswohles der Staatsbürger Genüge zu leisten, so muß sie diejenigen Staatsdiener, denen sie die Leitung der dahin abzweckenden Anstalten überträgt, in solche Verhältnisse zu setzen suchen, daß sie von Jedermann gänzlich unabhängig seyn, folglich ihre Pflichten mit aller Redlichkeit erfüllen können.

Ich habe mich schon erklärt, daß Medizinal- oder Sanitätskollegien nichts taugen. Auch sind die Gegenstände, welche in ihren Wirkungskreis fallen, die gerichtliche Arzneykunde ausgenommen, schon gar nicht für ein Landeskollegium geeignet. Denn die Prüfungen der Medizinalpersonen müssen, wenn sie, zumal in technischer Hinsicht, zweckmässig seyn sollen, von den Lehrern selbst vorgenommen werden. Bedarf die Regierung ein Gutachten über medizinische Gegenstände, z. B. über neue Entdeckungen

welche große Vortheile versprechen, und allgemein eingeführt werden sollen, oder über die Natur einer herrschenden, große Gefahr drohenden Krankheit; so kann sie eine inländische medizinische Fakultät befragen. Da die Lehrer auf den Akademien als die Träger der Wissenschaft anzusehen sind; so kann sie von diesen ein weit besseres Gutachten, als von den Medizinalräthen, bey denen vielleicht auch noch der Egoism mit ins Spiel käme, erhalten. Medizinische Beobachtungen, Gutachten über schwierige Krankheitsfälle u. dgl. gehören nicht in den Wirkungskreis eines Landeskollegiums, sondern vor das Forum medizinischer gelehrter Gesellschaften, und es ist in der That Unsinn, benannte Gegenstände als Staatsgeschäfte anzusehen; nur mit solchen hat sich aber ein Landeskollegium zu beschäftigen. Würde man es nicht Unsinn heißen, wenn die Justizkollegien auf, von Advokaten vorgelegte schwierige Rechtsfälle Gutachten erstatten sollten? Es kann entweder ein Revisorium der gerichtlichen Arzneykunde errichtet werden, oder wenn ein Staat zu klein ist, als daß eine solche Stelle könnte errichtet werden; so können die Obduktionsscheine, oder medizinischen Gutachten, über deren Zuverlässigkeit bey Richtern Zweifel entstehen,

einer medizinischen Fakultät zur Revision zugeschickt werden. Man braucht keinen medizinischen Gerichtshof, um über die Vergehungen der Ärzte oder der Medizinalpersonen überhaupt zu entscheiden; denn eine Medizinalperson kann wohl wegen Vergehen gegen die Medizinalordnung (in welchem Falle die Landesstelle zu sprechen hat) nicht aber wegen Vergehen gegen ihre Kunst belangt werden. Gegen eine approbirte Medizinalperson findet wohl eine Klage wegen ihrer Nachlässigkeit, aber nicht wegen Ungeschiklichkeit Statt; denn durch die Approbation erklärt der Staat eine Medizinalperson für tauglich zur Ausübung ihrer Kunst. Da dem Arzte vom Staate keine Vorschriften gegeben werden können, nach welchen er bey Heilung der Krankheiten verfahren soll, so kann er wegen seiner Handlungsweise am Krankenbette bey keinem Richter belangt werden; denn von wem, und nach welchen Gesetzen sollte er gerichtet werden? Etwa von Ärzten, und nach ihren Hypothesen und Meinungen? Endlich sind die Mitglieder des Medizinalkollegiums besoldet oder nicht: im ersten Falle kosten sie viel; im zweyten bilden sie ein lächerliches Landeskollegium. Denn ist es nicht lächerlich, wenn ein Medizinalrath jetzt im versammelten Rathe
als

als Repräsentant des Landesherrn über die wichtigsten Angelegenheiten entscheidet, und gleich darauf für ein paar Groschen (vielleicht sogar in voller Uniform, wo sie eingeführt ist) Exkrementen untersucht, Pflaster streicht oder sogar ein — Klystier setzt, u. dgl.

Ist dem Medizinalkollegium auch die Leitung der Gesundheits- und Medizinalanstalten anvertraut; so ist es desto schlimmer. Denn dann können die Mitglieder desselben ihre Theorien, ihre Systeme, ihre Meinungen mit Gewalt geltend machen, andere dagegen unterdrücken, und Ärzte dadurch zur Verläugnung ihrer Grundsätze zwingen, daß sie sie von allen Ämtern und Stellen ausschließen, wenn sie nicht vor ihnen die Kniee beugen wollen. Man setze nun den Fall, der so leicht möglich, und hie und da auch wirklich ist, daß alle Mitglieder des Medizinalkollegiums Schwachköpfe, oder geistlose Praktiker seyen, welche Ursachen genug haben, allen neuen Theorien, Ansichten, Bearbeitungen der Medizin abgeneigt zu seyn: welches Unheil müssen diese Menschen nicht stiften? Ferner ist es unvermeidlich, daß die Mitglieder des Medizinalkollegiums, wenn sie auch gleiche Theorien und Meinungen haben, und also in dieser Hinsicht auf Einen Zweck, nämlich auf Unterdrückung al-

les Neuen und Bessern, als was sie besitzen, hinarbeiten, einander Gegner und Feinde seyen, weil dieser eine grössere Praxis hat, bey vornehmen und reichen Familien mehr gilt als jener, bey welchem daher natürlich Neid, Eifersucht, Haß u. dgl, rege werden müssen. Daher betragen sie sich so oft im Rathe nicht wie Männer, sondern wie Buben, und schimpfen nicht selten gleich Bootsknechten einander. Natürlich muß ihnen ein solches Betragen allgemeine Verachtung zuziehen; allein diese Verachtung geht meistens auch auf alle andere Medizinalpersonen, und auf das ganze Medizinalwesen über, und sonach muß das Ganze büßen, was einige verächtliche Menschen verbrechen! Überdies sind nicht immer alle Medizinalräthe geschickte Ärzte; man glaubt aber allgemein, die Medizinalräthe müßten die geschicktesten Ärzte seyn, indem man an ihnen nicht den Geschäftsmann, sondern den Arzt in's Auge faßt. Sterben nun durch die Ungeschicklichkeit der Medizinalräthe Kranke; so zieht man über die Medizin als eine nichtswerthe Kunst los, und nicht selten muß das allgemeine Beste die Fehler büßen, welche die Medizinalräthe am Krankenbette begehen. So kenne ich einen Finanzdirektor, der seinen einzigen hoffnungsvollen

Sohn durch die Ungeschicklichkeit seines Hausarztes, welcher Direktor des Medizinalkollegiums war, verloren zu haben behauptet, und der nun für alle Medizinalpersonen, und für das ganze Medizinalwesen, eine solche Verachtung hegt, daß er geradezu alle Vorschläge verwirft, welche auf das Medizinalwesen Beziehung haben, und mit Ausgaben verbunden sind. Endlich ist es ein absurder Widerspruch, daß die Medizinalräthe die Aufsicht über die Medizinalpersonen führen, Gesetze für sie machen, über ihre Vergehen entscheiden u. s. w. indem sie zugleich selbst Medizinalpersonen sind. Was giebt es denn für eine Instanz, die über sie als Medizinalpersonen die Aufsicht führt, und über ihre Vergehen entscheidet? Wäre ein Wechselgericht, dessen Mitglieder lauter Wechsler; oder ein Kommerzkollegium, dessen Mitglieder lauter Handelsleute wären, nicht absurd?

Da die Heilkunde von ungeheurem Umfange ist, und daher einer emsigen, unermüdlichen Pflege bedarf, um immer mehr und mehr vervollkommnet zu werden; so treffe, wenn ihre Bearbeiter, satt ermunternde Belohnungen für ihren Eifer und unverdrossenen Fleiß zu empfangen, sogar gekränkt, verfolgt werden, Schande und Verachtung

die Elenden, welche aus schändlichem Egoism, statt die Fortschritte der Heilkunde ihren Pflichten gemäß zu fördern, sie auf alle erdenkliche Weise zu hemmen streben! Je vollkommener die Heilkunde ist, desto grössere Wohlthäterinn des Menschengeschlechtes ist sie; in ihrem Gebiete muß demnach die freyeste, unbeschränkteste Forschung, Untersuchung und Prüfung Platz greifen. Wer daher ihrer Vervollkommnung durch äussern Zwang Hindernisse in den Weg legt, der werde als ein Feind des ganzen Menschengeschlechtes geächtet!

Damit nun die Gesundheits- und Medizinalanstalten gut geleitet und die Fortschritte der Heilkunde nicht nur nicht gehemmt, sondern zum Wohl der Menschheit und der Staaten auf alle Weise gefördert werden; so ist keine andere, diesen Zwecken entsprechende Einrichtung als diese denkbar, daß in jedem Staate bey der höchsten Stelle, so wie bey den Landesstellen von der Praxis, und sonach von Jedermann gänzlich unabhängige Medizinalreferenten aufgestellt werden, welche den nämlichen Titel, die nämliche Besoldung, die nämlichen Emolumente und Privilegien, aber auch die nämlichen Verbindlichkeiten und Pflichten, wie die übrigen Räte, haben. Wenn ein Arzt als Staats-

diener angestellt wird; so müssen auch bey ihm alle, in Hinsicht der Staatsdiener angenommenen Grundsätze angewendet werden, wenn die Regierung nicht eine Inkonsequenz, einen Widerspruch begehen will, der auf das Wohl von Tausenden einen nachtheiligen Einfluß haben kann, haben muß. So lange die zur Leitung der Gesundheits- und Medizinalanstalten aufgestellten ärztlichen Staatsdiener nicht hinlänglich besoldet sind, und daher zugleich ausübende Ärzte seyn müssen, oder wenn sie hinlänglich besoldet sind, dennoch Praxis treiben dürfen: so lange muß aus einer solchen Leitung Unheil hervorgehen, müssen die Summen, welche die Regierungen auf benannte Anstalten verwenden, so gut wie verloren seyn. Aus einer verkehrten, widersprechenden Einrichtung kann nichts Gutes entspringen, mag man auch Millionen darauf verwenden. Ich begreife wahrhaftig nicht, wie selbst die weisesten Regierungen gerade in diesem Theile der Staatsverwaltung bisher so unweise haben handeln können.

Erinnern muß ich hier, daß es nicht räthlich seyn dürfte, einem Arzte, welcher selbst Urheber einer Theorie, oder Stifter einer Schule ist, die Leitung der Gesundheits- und Medizinalanstalten anzuvertrauen, weil man mit Grunde annehmen kann, daß er schwerlich gegen alle medizinische Theo-

rien, Systeme und Meinungen so wie gegen deren Anhänger gleich tolerant, billig und gerecht, sondern für sein eigenes Kind zu sehr eingenommen seyn würde.

Auch sollte es in allen Ländern zum Gesetze gemacht werden, daß die Leibärzte von der Leitung des Gesundheits- und Medizinalwesens auf immer ausgeschlossen seyn sollen, Theils weil die Leibärzte selten die dazu erforderlichen Kenntnisse besitzen, indem sie selten vorher als Geschäftsmänner gearbeitet haben, indem sehr oft Ausländer zu Leibärzten ernannt werden, welche die Landesverfassung, das Lokale u. s. w. nicht kennen, indem auch zuweilen der Zufall Menschen, welche in der Barkierstube ihre Bildung erhalten haben, zu Leibärzten erhebt; Theils weil die Leibärzte alles durchsetzen, und daher sehr viel Unheil stiften können, wenn sie ehr- oder geldgeizige Menschen sind. Da die meisten schon ziemlich bejahrt sind, wenn sie zu einem solchen Posten gelangen; da sie der unglückliche Ausgang der Krankheit eines Gliedes der fürstlichen Familie leicht um ihren Posten bringt; da sie ihren Posten nach dem Tode des Fürsten gewöhnlich verlieren, weil dessen Nachfolger meistens schon seinen Leibarzt hat: so wird ganz natürlich jeder Leib-

arzt den ihm günstigen Zeitpunkt benützen, und seine Börse so viel als möglich zu füllen suchen, daher Ämter und Stellen um Geld feil bieten, wenn er zugleich Direktor des Medizinalwesens ist.

Die Gesundheits- und Medizinalanstalten bedürfen aber nicht bloß einer gut organisirten Leitung, sondern auch einer unmittelbaren Aufsicht; es müssen folglich Sanitäts- oder Medizinalbeamte aufgestellt werden. Von diesen gilt dasselbe, was von den Medizinalreferenten angegeben worden ist, d. i. sie müssen auch hinlänglich besoldet werden, und dürfen keine Praxis treiben. Man kann zwar vom Staate nicht verlangen, daß er diese Beamten so gut wie z. B. die Justiz- Polizey- und Kameralbeamten besolde, weil sie weder so viele, noch auch so mühsame Geschäfte wie diese haben; zugleich ist aber doch in Erwägung zu ziehen, daß diese Sanitätsämter beynahe die einzigen Staatsdienste sind, welche Ärzte erhalten können. Diese Stellen sollen als Belohnungen für verdienstvolle Ärzte angesehen, und deshalb nicht mit einer zu schmalen Besoldung versehen werden. Ein Sanitätsbeamter kann zwar, wie in der 11ten Note angegeben ist, immerhin einem Bezirke, der 50 — 60000 Seelen enthält, vorstehen; al-

lein da, wie so eben erinnert worden ist, diese Stellen als Belohnungen für verdienstvolle Ärzte angesehen werden sollen; so sollen sie doch nicht in zu geringer Anzahl vorhanden seyn, weil es sonst an Gelegenheit fehlte, ausgezeichnete Ärzte belohnen zu können.

In Hinsicht der Beförderung der Ärzte zu Staatsdiensten dürfte vielleicht folgender Weg einzuschlagen seyn: 1) Ein Arzt soll erst nach einer zehnjährigen Praxis als Sanitätsbeamter; 2) ein Sanitätsbeamter erst nach einer fünfjährigen Dienstzeit als Medizinalreferent bey einer Landesstelle, oder als Rath bey dem Revisorium der gerichtlichen Arzneykunde, und 3) ein Medizinalreferent imgleichen erst nach einer fünfjährigen Dienstzeit als geheimer Referendär in Medizinalsachen angestellt werden können; nur ausserordentliche Fähigkeiten und Verdienste sollen zu einer Ausnahme berechtigen.

Endlich sollten auch, nach der Gröfse der Staaten, eine oder mehrere medizinische Akademien errichtet werden, denen 1) die Vervollkommnung der gesammten Heilkunde und ihrer Hülfswissenschaften, 2) die Ertheilung von Rathschlägen und Gutachten auf Anfragen von Medizinalpersonen über Gegenstände ihrer Kunst, z. B. über verwickel-

te schwierige Krankheitsfälle, und 3) Erstattung von Gutachten auf Anfragen der Landesstellen oder der Regierung über heilkundige Gegenstände obläge. Mitglieder einer medizinischen Akademie könnten nur solche Männer seyn, welche über irgend einen Gegenstand der Heilkunde, oder ihrer Hülfswissenschaften eine treffliche Arbeit geliefert haben, und die Mitglieder müßten einen angemessenen Gehalt bekommen. Vorsteher einer medizinischen Akademie könnte am füglichsten der bey der betreffenden Landesstelle angestellte Medizinalreferent seyn; sämtliche medizinische Akademien eines Staates müßten aber unmittelbar unter demjenigen Ministerium, oder unter derjenigen obersten Stelle, bey welchem oder bey welcher der Protomedizinalreferent, oder geheime Referendär in Medizinalsachen angestellt wäre, stehen.

Wer die dermaligen Medizinalverfassungen der Staaten mit den Erfordernissen, oder dem (realisirbaren) Ideale einer Medizinalverfassung überhaupt vergleicht, der wird finden, daß die meisten schlecht, nur wenige mittelmässig, keine aber ganz gut, ganz vollkommen sey. Die beste von allen ist unstreitig die österreichische. Denn 1) ist bey der obersten vereinigten Hofstelle ein Medi-

zinalreferent angestellt, dessen Wirkungskreis sich so weit als der jener Stelle erstreckt, und der zugleich Direktor des medizinischen Unterrichts ist. 2) Ist bey jeder Landesstelle (hier Gubernium, dort Landesregierung genannt) ein Medizinalreferent angestellt, der zugleich Präses der medizinischen Fakultät ist, wenn es in der Provinz eine Universität giebt. 3) Ist in jedem Kreise zur Handhabung der medizinischen Polizey, und Besorgung der gerichtlichen Arzneykunde ein gut besoldeter Gesundheitsbeamter aufgestellt. 4) Müssen die Kandidaten der Medizin zugleich die Chirurgie und Geburtshülfe studiren, die Doktoren der Chirurgie zugleich Ärzte seyn; und auch diejenigen, welche die sogenannte niedere Chirurgie hören, zugleich die Hauptdoktrinen der Medizin studiren. 5) Werden die Ärzte und Chirurgen von ihren Lehrern selbst geprüft. 6) Ist das Apotheker - und Hebammenwesen trefflich geordnet. 7) Sind die medizinisch - polizeylichen Verordnungen vortrefflich, und werden auch meistens streng gehandhabt. Imgleichen ist bey dem Hofkriegsrath ein Medizinalreferent angestellt, und die Militärchirurgen sind zugleich Ärzte. So ist denn die Leitung sowohl des Civil- als Militär-Medizinalwesens, in welchem noch ausserdem durchaus Gleichförmig-

keit, System, und Konsequenz herrscht, aufs engste mit der Regierung verbunden, Ärzten anvertraut, die Chirurgie mit der Medizin vereinigt, und in so ferne das Ideal einer Medizinalverfassung im österreichischen Staate realisirt. Allein so vortrefflich diese Medizinalverfassung gegen jene anderer Staaten ist, so hat sie dennoch mehrere, sehr bedeutende Gebrechen. 1) Sind die Medizinalreferenten zugleich ausübende Ärzte, und dieser Umstand zieht nothwendig die nachtheiligsten Folgen nach sich, indem sie, auf diese Weise vom Publikum abhängig, ihre Pflichten als Staatsdiener nicht immer erfüllen können, sondern sehr oft das allgemeine Beste persönlichen Rücksichten aufopfern müssen. Dasselbe gilt auch von den Kreisphysikern. 2) Ist es eine, nachtheilige Kollision häufig veranlassende, Inkonsequenz, daß die Medizinalreferenten nicht überall von der Landesstelle, deren Mitglieder sie sind, sondern meistens Sanitätsräthe und Protomedici benannt werden; denn man faßt bey dieser Benennung nur immer den Arzt, nicht den Staatsdiener in's Auge. Wenn der Jurist, Kameralist oder Forstmann, der Mitglied eines Guberniums oder einer Regierung ist, Gubernial- oder Regierungsrath heißt, warum soll denn nur der Arzt, wenn er Mitglied

derselben Stelle ist, nicht denselben Titel, sondern den Titel eines Sanitätsrathes oder Protemedici, der immer weniger andeutet, und eben deshalb auch den Geschäften und Arbeiten eines solchen Rathes weniger Werth beylegt, erhalten? 3) Werden bey den Militärärzten und bey den Chirurgen zweyter Klasse zu wenige Kenntnisse voraus gesetzt; denn man nimmt Subjekte an, die nicht nur weder die griechische, noch lateinische Sprache verstehen, sondern auch überhaupt nicht die geringste Bildung erhalten haben. Kann wohl Jemand, der weder die griechische, noch lateinische Sprache versteht, die medizinische Terminologie verstehen? Ferner ist die Dauer des Unterrichts für die Civil- und Landchirurgen viel zu kurz. Wie sollen denn Barbiersjungen, die in Hinsicht der Bildung meistens vor jedem andern Handwerkspurschen nichts voraus haben, in 2 oder 3 Jahren zu Ärzten, Chirurgen und Geburtshelfern gebildet werden können? Obendrein ist der Unterricht nicht zweckmäßig; denn so viel ich weiß, ist der Unterricht für sie und die Kandidaten der Medizin gemeinschaftlich, die spezielle Therapie ausgenommen, und diese soll sich nicht auf alle, sondern nur auf jene akuten und kronischen Krankheiten erstrecken, welche unter dem

Landvolke am gewöhnlichsten vorkommen. Allein, welche Krankheitsformen können denn nicht auch auf dem Lande vorkommen, kommen nicht wirklich vor? So müssen nothwendig Halbwisser, Stümper, Pfuscher gebildet werden! So wird durch den Staat selbst Stümperey und Pfuscherey fortgepflanzt! 4) Werden die Ärzte und Chirurgen von den medizinischen Fakultäten nicht bloß geprüft, sondern auch approbirt, und sie dürfen, selbst wenn sie Ausländer sind, nach der Approbation ihre Kunst ohne Weiteres ausüben, wo sie wollen. Eine solche Einrichtung steht mit einer guten medizinischen Polizey im Widerspruche. Denn einmal kann vernünftiger Weise nur eine Landesstelle, und keine Fakultät, zur Treibung irgend eines Gewerbes, oder irgend einer Kunst, folglich auch zur Treibung der Medizin und Chirurgie ermächtigen; nach der rechten Ansicht der Sache kommt einer medizinischen Fakultät nur die Befugniß zu, die Medizinalpersonen zu prüfen, und ihnen Zeugnisse auszustellen, wie sie in der Prüfung bestanden seyen; aber die Approbation der Medizinalpersonen, oder die Ertheilung der Befugniß, ihre Kunst irgendwo ausüben zu dürfen, kann zweytens nur der Landesstelle, und zwar aus dem Grunde zukommen, weil sie von den Kennt-

nissen und der Geschicklichkeit einer jeden Medizinalperson, so wie von der Anzahl der Medizinalpersonen, unterrichtet seyn, und für eine schickliche Vertheilung derselben sorgen muß; denn wenn es der Willkühr der Medizinalpersonen überlassen ist, sich niederzulassen, wo sie wollen; so kann es geschehen, daß in der einen Stadt oder Gegend zu viele zusammen kommen, in der andern hingegen daran Mangel ist. Uherdieß ist es ja eine bekannte Sache, daß jeder Ignorant, jeder Stümper von den medizinischen Fakultäten die Approbation — um Geld erhalten könne. Es sind schon einige, von einer kaiserlichen Fakultät approbirte, und mit dem Titel „Meister der Chirurgie“ beehrte Chirurgen zur Prüfung nach Ulm gekommen, denen wegen ihrer krassen Ignoranz nicht einmal die Ausübung der niedern Chirurgie zugestanden werden konnte. 5) Andere Gebrechen, z. B. daß Chirurgen, selbst in der Hauptstadt, noch zugleich Barbieri sind, u. dgl. hat die österreichische Medizinalverfassung mit andern gemein. Aber so viel ist gewis, daß sich das Ideal einer Medizinalverfassung im österreichischen Staate am leichtesten, und beynahe selbst ohne alle Reform realisiren ließe, indem dessen dermalige Medizinalverfassung vor allen schon dem Ideale am näch-

sten kommt. Die Medizinalreferenten dürfen nur den übrigen Räthen der Stellen, deren Mitglieder sie sind, und die Kreisärzte den übrigen Kreisbeamten an Besoldung gleich gesetzt werden; dann wären — was das Haupterforderniß einer Medizinalverfassung ist — diejenigen, welchen die Aufsicht und Leitung des Gesundheits- und Medizinalwesens anvertraut wäre, von Jedermann gänzlich unabhängig, was überhaupt jeder Staatsdiener seyn muß, wenn er seine Pflichten erfüllen, und nicht öfter in den Fall kommen soll, das allgemeine Beste persönlichen Rücksichten aufopfern zu müssen. Da ferner die praktischen Unterrichtsanstalten (nur nicht überall auch die Lehrer) vortrefflich sind; so wäre die Vereinigung aller Zweige der Heilkunde durchaus in Einer Person leicht möglich, um so mehr, als die Mediziner ohnehin schon zugleich die Chirurgie und Geburtshülfe, und die Chirurgen Medizin studiren müssen; nur müßte der Unterricht sowohl für die Ärzte der ersten, als für die der zweyten Klasse zweckmäßiger eingerichtet, und Niemand in die Unterrichtsanstalten für die Ärzte zweyter Klasse aufgenommen werden, der nicht wenigstens drey Jahre auf einem Gymnasium studirt, und einen guten Fortgang gemacht hätte. Die Josephinische

medizinisch - chirurgische Akademie zu Wien könnte sogleich in ein medizinisches Lyzeum, oder in eine Unterrichtsanstalt für Ärzte zweyter Klasse umgeschaffen werden. Auch dürfte ein großer Theil der Civil- und Landwundärzte sogleich als Ärzte zweyter Klasse aufgestellt werden können.

Wenn es wahr wäre, was ich schon öfter in Schriften gelesen habe, nämlich daß es in Rußland keine medizinischen Pfuscher gebe; so würde Rußland unstreitig die beste Medizinalverfassung haben; denn je weniger Pfuscher es in einem Lande giebt, desto besser ist seine Medizinalverfassung. Allein bedenkt man, daß nur da medizinische Pfuscherrey gleichsam unmöglich ist, wo man einen ordentlichen Arzt nahe bey der Hand hat; bedenkt man ferner, daß schon für das europäische Rußland, wenn man auch nur auf 4 Quadratmeilen einen Arzt rechnete, bey 22,000 Ärzte vorhanden seyn müßten, was nichts weniger als der Fall ist: so scheint es ganz und gar nicht glaubwürdig, daß es in Rußland keine medizinischen Pfuscher gebe. Auch hat die ökonomische Gesellschaft zu Petersburg vor zwey Jahren einen Preis von 50 Dukaten auf den besten Gesundheitskatechismus für das Landvolk gesetzt, in welchem es zweckmäßig belehrt werden sollte,

wie

wie es sich in Krankheiten helfen könnte; ein Beweis, daß an ordentlichen Ärzten Mangel ist. Indessen hat schon die große Katharina II. sehr viele Ärzte vom Ausland berufen, und sie mit ansehnlichen Gehalten als Gouvernements- und Kreisärzte angestellt. Unter ihrer Regierung wurde auch das (nunmehr wieder aufgehobene) medizinische Kollegium errichtet, das Apotheker- und Hebammenwesen in Ordnung gebracht, zweckmäßige Medizinalverordnungen erlassen u. s. w. Ihr noch größerer Enkel, Kaiser Alexander, hat durch die Erweiterung und Verbesserung des medizinischen und chirurgischen Unterrichtes, und durch die Anordnung der Expedition der Reichsmedizinalpflege bey dem Ministerium des Innern an die Stelle des medizinischen Kollegiums den Grundstein zu einer vollkommenen Medizinalverfassung gelegt. Da nach der neuen Organisation die Leitung des Medizinalwesens durch das engste Band mit der Regierung verknüpft ist, und das Medizinaldepartement unter einem so einsichtsvollen Chef (dem Minister des Innern, Graf Viktor Kutschubey) steht, der in seinen Vorschlägen zu einer neuen Organisation des Medizinaldirektoriums an den Kaiser ungleich mehr Einsicht in dieses Fach, als alle Schriftstel-

ler, welche bisher Vorschläge zur Verbesserung des Medizinalwesens, oder selbst Pläne zu Medizinalverfassungen geliefert haben, an den Tag gelegt hat; so steht zu erwarten, daß, wenn die Regierung nach dem, bey Anordnung der Expedition der Reichs-medizinalpflege befolgten Prinzip die Organisation des Medizinalwesens vollendet, Rußland eine vollkommne Medizinalverfassung erhalten werde. Auch besitzt Rußland Hülfsmittel genug, um einen solchen Plan auszuführen, was in so vielen andern Staaten nicht der Fall ist.

Die preussische Medizinalverfassung steht, wenn ich anders davon genug unterrichtet bin, der österreichischen weit nach. Es herrscht in jener nicht, wie in dieser, Gleichförmigkeit, System, und Konsequenz; es fehlt an einer sachkundigen Direktion. Es ist zwar beym General-Direktorium ein Medizinal-Departement angeordnet; allein es ist kein Arzt dabey angestellt, sondern es werden nöthigen Falles dem Ober-Collegio medico et sanitatis bloß Gutachten und Vorschläge abgefordert; letzteres ist daher dem erstern untergeordnet, und sein eigentlicher Wirkungskreis als selbstständige Stelle besteht in der Prüfung der Medizinalpersonen, und in der Oberaufsicht auf sie, dann in der Verhütung und Be-

strafung der Kontravention gegen die Medizinalgesetze, ferner in der Entscheidung, oder Erstattung von Gutachten über medizinisch - gerichtliche Fälle, in dem Erkenntnisse über die Bezahlung der Ärzte, in der Anordnung von Vorkehrungen und Maafsregeln gegen die Verbreitung epidemischer Krankheiten und Viehseuchen, endlich in dem Befugnisse, zur Verbesserung der Sanitätspolizey, und des Medizinalwesens Vorschläge zu machen. Unter ihm stehen die Provinzial-Collegia medica et Sanitatis, (die von Schlesien ausgenommen) über deren Aussprüche eine Appellation an jenes Statt hat; welches aber auch zugleich das Provinzial-Kollegium der Kurmark ist. Die Provinzial-Collegia medica et sanitatis stehen zu den Kammern der Provinzen im nämlichen Verhältnisse, in welchem das Ober-Collegium medicum et sanitatis zu dem General-Direktorium steht; und die erstern haben den nämlichen Wirkungskreis, welchen letzteres als Provinzialkollegium hat. Zur Vollstreckung ihrer Urtheile müssen aber die Regierungen oder Kammern angesprochen werden. Die Medizinal- und Sanitätsräthe haben hier einen, dort keinen, überhaupt aber nur einen geringen Gehalt. Die Kreisphysici stehen unter den Landräthen oder Kreisdirek-

toren, ihr Wirkungskreis, so wie ihr Gehalt ist im Ganzen unbedeutend, (desto freygebiger ist man aber mit Titeln) auch werden sie hier und da nicht einmal von der Regierung, sondern von den Ständen gewählt. Der medizinische Unterricht ist auf der einen und andern Universität sehr schlecht bestellt, und die Mediziner sind durch kein Gesetz verbunden, zugleich die Chirurgie und Geburtshülfe zu studiren. Wohl ist keinem Arzte, selbst wenn er graduirt ist, die Ausübung seiner Kunst erlaubt, wenn er nicht zuvor noch den anatomischen und klinischen Cursus in Berlin gemacht hat, und von der beständigen Examinations-Deputation für brauchbar befunden worden ist. Dieses Gesetz scheint mir wirklich ungerecht zu seyn; denn die Theorien und Meinungen der Mitglieder der beständigen Examinationsdeputation können von denen der medizinischen Lehrer auf den Universitäten sehr verschieden seyn, das Resultat der Prüfung kann folglich für die jungen Ärzte sehr ungünstig ausfallen, und ihrem Glücke, ihrer Versorgung sehr schaden, zumal wenn die Examinatoren alte, allem Neuen widerstrebende Ärzte sind. Man kann gedachtes Gesetz nur für nothwendig befunden haben, weil entweder der medizinische Unterricht

auf den Universitäten schlecht bestellt, oder weil die medizinischen Fakultäten in Ertheilung der Doktorwürde nicht streng genug waren. Im erstern Falle hätte die Regierung für besseren Unterricht sorgen; im zweyten ein strenges Reglement vorschreiben, und die Fakultäten für die genaueste Befolgung desselben bey Ertheilung der Doktorwürde verantwortlich machen, aber nicht ein Gesetz erlassen sollen, das den jungen Ärzten, welche ohnehin so wenig Aussichten zu einer guten Versorgung haben, neue Ausgaben verursacht, selbst eine medizinische Hierarchie einführen und den Fortschritten der Heilkunde hinderlich werden kann, wenn die Examinatoren nicht edeldenkende, vernünftige Ärzte sind, denen das Interesse des Staates und der Menschheit mehr, als ihr eigenes am Herzen liegt. Die Anzahl der Ärzte im preussischen Slaate ist viel zu gering. Im Jahre 1802 zählte man in demselben, die deutschen Entschädigungsländer und Schweizerprovinzen ausgenommen, 743 Ärzte. Nimmt man an, daß sie zur Hälfte in den Städten, und zur Hälfte auf dem Lande leben; so treffen auf einen Landarzt über 14 Quadratmeilen. Deshalb muß es nothwendig medizinische Pfuscher die Menge geben. Die Gesetze gegen die Pfu-

schereyen sind zwar sehr streng; allein sie sind es nur auf dem Papier. Es ist zwar bey jedem Medizinalkollegium ein Fiskal angestellt, um die Contravenienten gerichtlich zu verfolgen; allein von hundert Contraventionen und Pfuschereyen wird vielleicht nicht Eine entdeckt, viel weniger angezeigt. Gesetze gegen Pfuschereyen helfen allein nichts; sollen sie beobachtet und gehandhabt werden können, so muß zugleich dafür gesorgt seyn, daß jedem Staatsbürger, wenn er erkrankt, der Beystand eines Arztes zu Theil werden könne; ist das nicht, so muß er, wie schon angeführt ist, zu einem Pfußer seine Zuflucht nehmen. Endlich fehlt es in vielen Provinzen an Anstalten zur Bildung geschickter Chirurgen und Hebammen.

Da die oberste Leitung aller Gesundheits- und Medizinalanstalten dem Generaldirektorium, und die Leitung derselben in den Provinzen den Kammern anvertraut ist, sich folglich in den Händen der Layen befindet, welche von den Medizinal- und Sanitätskollegien nur Gutachten fordern, und deren Vorschläge nur ausführen, wenn es ihnen beliebt; so folgt nothwendig, daß die preussische Medizinalverfassung nicht die beste seyn könne. Von den Medizinal- und Sanitätskollegien dürfte auch jetzt noch gelten,

was Schöpf schon im Jahre 1798 von denselben so trefflich gesagt hat: „Sie scheinen da zu seyn, um mit abgeforderten Berichten, Gutachten und Vorschlägen die Registraturen zu füllen. Sie sollen immer schreiben, aber nie handeln; jede Anstalt zur Ordnung und zum Besten wird ihnen erschwert, jede Unterstützung ihnen versagt, oder mit Verweisung auf bessere Zeiten sie vertröstet. Und meist noch hat es den Schein, als ob es für Gunstbezeugung gegen diese Kollegien selbst angesehen werde, was für das Gemeinbeste durch sie begehrt wird. Sie sollen alles thun, aber nichts haben und nichts seyn.“

Auch gegen die Militär - Medizinalverfassung sind schon öffentlich laute Klagen erhoben worden, nämlich gegen die große Anzahl der Compagnie-Chirurgen und deren geringen Sold; dann, daß die Regiments-Chirurgen die kranken Soldaten mit Medizin versehen, hingegen dafür bestimmte Summen ziehen u. s. w. Aber vortrefflich ist die medizinisch - chirurgische Pepiniere zu Berlin, so wie die Einrichtung, daß die Militär-Chirurgen zugleich Ärzte sind; nur sollte eben deswegen Niemand in die Pepiniere aufgenommen werden, der nicht einige Jahre auf einem Gymnasium studirt hat; theils damit man die Fähigkeiten der auf-

zunehmenden Zöglinge im Voraus kennete, theils weil es doch schwer hält, einen jungen Menschen, der gar keine Bildung besitzt, und nicht einmal die Terminologie der zu erlernenden Wissenschaften versteht, in 4 — 5 Jahren zu einem geschickten Arzte und Chirurgen zu bilden.

Würde statt des Ober- und der Provinzial-Collegia medica et sanitatis bey dem Medizinaldepartement des Generaldirektoriums, und bey jeder Kreis- und Domainenkammer ein Arzt (bey dem erstern ebenfalls zwey) als Medizinal- und Sanitätsreferent, dann für einen oder zwey Kreise, je nachdem sie nämlich gröfser oder kleiner sind, ein Sanitätsbeamter, endlich bey dem Oberkriegskollegium ein Arzt als Medizinalreferent angestellt, und so besoldet, daß sie keine Praktik treiben dürften, folglich von Jedermann gänzlich unabhängig wären, so würde Preussen bald eine durchaus vollkommne Medizinalverfassung erhalten; denn sobald einmal die Direktion in den Händen sachkundiger, geschickter und thätiger Männer wäre, so könnte es nicht fehlen, daß etwas Vollkommnes zu Stande käme.

Die Medizinalverfassungen von Dänemark und Schweden gehören schon lange unter die vorzüglichsten. In Holland, England,

Frankreich, Portugal, Spanien, den italienischen Staaten und der Turkey existirt eigentlich gar keine Medizinalverfassung. In Frankreich hat man zwar der medizinischen Anarchie, die unter der republikanischen so sehr eingerissen ist, durch Gesetze zu steuern gesucht, allein mit blossen Gesetzen ist nichts ausgerichtet: sie paradiren nur auf dem Papier. Frankreich bezahlt an die Militär-Chirurgen jährlich mehrere hundert tausend Livres, und an die Civilärzte — nichts. Da im Königreich Italien der berühmte Moscati als Staatsrath angestellt ist, so kann durch ihn das dortige Medizinalwesen mit der Zeit sehr vervollkommenet werden.

In den meisten deutschen Entschädigungsländern hat man zwar auch das Medizinalwesen zu reformiren gesucht; allein etwas Vollkommnes, ein neue, allen Forderungen entsprechende Verfassung ist nirgends zu Stande gekommen, man hat bloß an dem alten Gebäude gebessert. Was das sonderbarste ist, man hat hin und wieder Ärzte und sogar Chirurgen zu Staatsbeamten erhoben, ohne daß sie vom Staate den geringsten Gehalt beziehen.

Unter den deutschen Reichsländern hat offenbar Sachsen die schlechteste, Salzburg

hingegen die beste Medizinalverfassung. Die kurfürstlich Salzburgische Regierung verwendet wirklich bedeutende Summen auf das Medizinalwesen. So sind bey der Landesdirektion in dem Ländchen Aichstädt zwey Medizinalreferenten, jeder mit einem Gehalte von 900 fl. angestellt. So hat jeder Landphysikus einen Gehalt von 400 fl. und bezieht obendrein Diäten in landesherrlichen Geschäften. So hat endlich ein Rath des Medizinalkollegiums 900 fl., ein Assessor 600 fl., und der Direktor 1500 fl. Gehalt; freylich sind sie alle zugleich Professoren. Für den kurfürstlichen Medizinalrath, die Landphysiker, und Medizinalpersonen sind Instruktionen verfaßt, eine Apothekertaxe ist vorgeschrieben, und an einer Landespharmakopöe wird gearbeitet. Der kurfürstliche Medizinalrath hat sich seit seinem kurzen Daseyn wirklich durch eine seltene Thätigkeit ausgezeichnet. Da er aber selbst keine exekutive Macht besitzt, sondern die Vollziehung seiner Beschlüsse, so wie die Leitung der ökonomischen und politischen Verhältnisse der Landesregierung zukommt: so ist zu wünschen, daß zwischen den beyden Stellen, oder einzelnen Mitgliedern derselben nie, dem allgemeinen Besten nachtheilige Kollisionen entstehen mögen.

Sonderbar ist es, daß die vom kurfürstlichen Medizinalrathe erlassenen Verordnungen nicht auch im Fürstenthum Aichstädt gesetzliche Kraft haben; denn wenn dieses gleich nicht unter dem erstern steht, so könnte sie doch der Landesherr dort vorschreiben.

Der Organisationsakt des Medizinalwesens in Baiern ist noch nicht vollendet; aber ausgemacht ist, daß mit den Summen, welche die Regierung auf das Medizinalwesen verwendet, das Ideal einer Medizinalverfassung leicht realisirt werden kann. Denn welcher Staat in der Welt verwendet nach Verhältniß seiner GröÙe und Einkünfte so große Summen auf das Medizinalwesen, wie Baiern? Die Besoldungen der Physiker betragen allein, wenn die Physikate in allen Provinzen organisirt sind, jährlich bey 70,000 fl. Bezahlte wohl Preussen an seine Kreisärzte jährlich 70,000 fl.? Wenn die Grundsätze, welche die Regierung beym Anfange der Organisation des Medizinalwesens befolgt hat, die Realisirung des Ideals einer Medizinalverfassung unmöglich machen; so trägt nicht die Regierung, sondern diejenige Behörde, welcher sie zweckmäßige Vorschläge abgefordert, oder welche aus eigenem Antriebe zuerst Vorschläge gemacht hat, die Schuld. Die Bewilligung so großer Summen zum Behufe des Medizinalwesens ist der über-

zeugendste Beweis, daß die Regierung eine vollkommene Medizinalverfassung ernstlich wünschte; das mußte auch nothwendig in dem Plane einer Regierung liegen, welche die Staatsverfassung dem Ideale möglichst anzunähern rastlos strebt, und keine Hindernisse scheuet. Daß ihre Absicht nicht erreicht ward, ist um so mehr zu bedauern, je seltener es den Regierungen mit der Verbesserung der Medizinalanstalten wahrhaft Ernst ist, und je seltener sie geneigt sind, zu diesem Zwecke bedeutende Summen anzuweisen. Der Genius der Menschheit gebe, daß man den einzigen Weg, der sicher zum Ziele führt, finde und einschlage.

Man darf sich wirklich nicht wundern, wenn es nirgends eine vollkommene, ja wenn es selbst nur hie und da eine mittelmäßige Medizinalverfassung giebt. Denn die Regierungen müssen in Hinsicht dieses Theiles der Staatsverfassung auf die Aussprüche und Vorschläge der Ärzte, als der kompetentesten Richter, achten. Nun prüfe man die vielen Schriften, welche von der Verbesserung und Verfassung des Medizinalwesens handeln: In keiner, selbst in keiner der neuesten dieser Schriften ist das Ideal, sind die allseitigen Erfordernisse einer Medizinalverfassung dargestellt, und die vorgeschlagenen Medizinal-

verfassungen sind entweder den Landesverfassungen und den Grundsätzen der Regierungen entgegen, oder schon an und für sich mangelhaft und unvollkommen, oder mit, die Kräfte der Staaten übersteigenden, Kosten verbunden.

Unter Medizinalverfassung verstehe ich im weitesten Sinne den Inbegriff der Anordnungen und Verfügungen, welche sich entweder auf die Erhaltung, oder auf die Wiederherstellung der Gesundheit beziehen. Anordnungen und Verfügungen aber, welche auf die Erhaltung, oder auf die Wiederherstellung der Gesundheit Beziehung haben, können nach der Natur der Sache nur von Polizeybehörden erlassen werden. Die Direktion der Medizinalanstalten (im weitesten Sinne) muß demnach nothwendig mit den Landesstellen, als den obersten Polizeybehörden, vereinigt seyn. Sodann muß es das Streben jeder Regierung seyn, die Administration möglichst zu vereinfachen, und zu koncentriren, um theils Kosten zu ersparen, theils die den Geschäftsgang lähmende Weitläufigkeit zu entfernen, theils in die Geschäfte selbst mehr Übereinstimmung und System zu bringen. Ferner muß es Grundsatz jeder Regierung seyn, daß kein Staatsdiener, zumal kein Rath oder Beamter, zu-

gleich ein Gewerbe treiben dürfe, theils weil dieß seiner Würde widerstreitet, theils weil er dadurch von den einzelnen Bürgern abhängig, und eben deshalb die Erfüllung seiner Pflichten ihm unmöglich wird. Endlich kann nur derjenige als Staatsdiener anerkannt werden, der erstens ein bestimmtes Amt, und vermöge desselben die Macht hat, seine Untergebenen zur Beobachtung der Gesetze, Verfügungen, Anordnungen, welche der Staatszweck oder das allgemeine Beste erheischt, zu zwingen; dem zweytens der Staat die Norm seines Verhaltens und Handelns vorschreiben, und den er drittens unter Kontrolle setzen kann. Diese Bestimmungen finden beym Arzte, als solchen, nicht statt; der aufgestellte Arzt kann keinen Kranken zwingen, sich von ihm kuriren zu lassen; der Staat kann dem Arzte die Norm seines Verhaltens und Handelns nicht vorschreiben, und ihn unter keine Kontrolle setzen: der Arzt kann folglich, als solcher, nicht Staatsdiener seyn, mag man übrigens auch zu Gunsten der Ärzte vorbringen, was man will, mag man vorstellen, daß der Arzt, wenn er im Dienste des einzelnen Bürgers stünde, kein Aktivbürger wäre; daß der Dienst, der einem kranken Staatsgliede erwiesen werde, dem Staate selbst erwiesen werde; daß der Arzt dadurch, daß

er so viele Menschen beym Leben erhalte, dem Staate groſsen Nutzen bringe u. s. w.: der Arzt ist und bleibt Gewerbsmann, oder wenn man lieber will, Dienstmann.

Stimmen nun mit einer vollkommenen Staatsverfassung, mit den Grundsätzen einer weisen Regierung, mit den Erfordernissen einer vollkommenen Medizinalverfassung die Vorschläge, Plane überein, denen zu Folge eigene medizinische Kollegien, aus Ärzten, Wundärzten, Geburtshelfern, Thierärzten, Apothekern, und Hebammen? zusammengesetzt, und mit der Jurisdiktion in ihrem Territorio versehen, errichtet werden sollen, deren Mitglieder zwar einigen fixen Gehalt bekommen, aber zugleich praktiziren, d. i. ihr Gewerbe fortreiben müſten; oder denen zu Folge die Direktion des Medizinalwesens sogar der medizinischen Fakultät übertragen, diese folglich zu einem Landeskollegium erhoben werden soll; denen zu Folge ferner Distrikts - Physiker mit exekutiver Macht, und einigem fixen Gehalte, alle drey Stunden in der Runde, oder für 6 — 8 Quadratmeilen, oder für einen ganzen Kreis einer, aufgestellt, und endlich entweder nur die Ärzte, oder alle Medizinalpersonen, die Apotheker ausgenommen, als Staatsdiener angesehen, und dem gemäß besoldet werden sollen?

Nach J. C. Erhard ist für ungefähr 2000 Menschen ein Arzt erforderlich, und der Gehalt, den er vom Staate für einen Arzt fordert, mag an Geld und Naturalien ungefähr 800 fl. betragen. Nimmt man die Volksmenge in den kurpfalzbaierschen Staaten zu zwey Millionen 200,000 Menschen an, so wären nach Erhard's Vorschlage für Baiern 1100 Ärzte erforderlich, deren Besoldungen sonach nicht weniger als 880,000 fl. betrügen. Weiter fordert er noch für eine Hebamme 100 Reichsthaler, für einen Vieharzt 200 Rsthlr. und in gewissen Fällen für einen Chirurg 150 Rsthlr. überdiess Zulagen für die Mitglieder des medizinischen Rathes, und für die gerichtlichen Ärzte und Chirurgen. Kurz, die Realisirung seiner Vorschläge in Baiern kostete jährlich weit über eine Million Gulden. Nun wende man diese Berechnung auf die großen Staaten an: welcher Staat sollte diese ungeheuren Summen bestreiten können? Und der Nutzen? — noch sehr problematisch, wie unten erhellen wird.

Röschlaub fordert für 1500 Menschen einen Arzt, und für ihn einen hinlänglichen Gehalt vom Staate, dann auch einen Gehalt für die Bader und Krankenwärter: dessen Vorschläge würden sonach nicht minder kostspielig, als die des J. C. Erhard seyn.

Dieß sind die Hauptmomente der Vorschläge und Plane zu Medizinalverfassungen in den Schriften eines J. C. Erhard, Niederhuber, Nolle, Schmidtmüller, Schmittmann, und Wildberg, deren Unzweckmäßigkeit ich bey einer andern Gelegenheit ausführlich darstellen werde. Oder wäre denn ein medizinisches Landeskollegium,
aus

aus Ärzten, Wundärzten, Geburtshelfern, Thierärzten, Apothekern und Hebammen? bestehend, die zum Theil besoldet sind, und nebenbey ihr Gewerbe treiben, eine zweckmäßige Einrichtung? Ist denn ein Landeskollegium anders denkbar, als aus Gliedern bestehend, welche Sach- Lokal- und Geschäfts-Kenntnisse besitzen, und in jeder Hinsicht gänzlich unabhängig sind, um ohne alle Rücksicht auf Personen und ohne alles Privatinteresse handeln, und gemeinschaftlich auf die Erreichung des vorgesteckten Zieles hinarbeiten zu können? Wäre nun ein, auf die angeführte Weise organisirtes Medizinalkollegium nicht in der That ein Pasquill auf ein Landeskollegium? Können Wundärzte, Geburtshelfer, Thierärzte und Apotheker die ihnen, nicht als Gliedern ihrer Zunft, sondern als Gliedern des Kollegiums unentbehrlichen Sach-Lokal- und Geschäfts-Kenntnisse besitzen, oder sich auch nur jemals erwerben? Können die Glieder eines Landeskollegiums, welche nur einigen Gehalt haben, und nebenbey ein Gewerbe treiben müssen, ohne alle Rücksicht auf Personen, ohne alles Privatinteresse handeln? Können die Glieder eines auf obige Weise organisirten Medizinalkollegiums gemeinschaftlich auf Einen Zweck hinarbeiten, da sie selbst ein verschiedenes Interesse haben, da jedes Mitglied als der Repräsentant, ja als der Schutzheilige seiner Zunft anzusehen ist? Wenn z. B. die Mitglieder, welche Ärzte sind, darauf antragen, daß den Wundärzten und Geburtshelfern die medizinische Praxis verboten werden soll; so werden die andern, welche Wundärzte und Geburtshelfer sind, dagegen protestiren; und wenn die letztern darauf antragen, daß den Wundärzten und Geburtshel-

fern die medizinische Praxis erlaubt werden soll; so werden die erstern dagegen protestiren. Wenn die einen Mitglieder, welche Ärzte, Wundärzte und Geburtshelfer sind, darauf antragen, daß eine Apotheker-Taxe, und eine strenge Apotheker-Ordnung vorgeschrieben werden soll; so werden die andern, welche Apotheker sind, dagegen protestiren u. s. w. Auch müßte von den Mitgliedern Einer und derselben Zunft, z. B. Ärzte, Wundärzte etc. eines das andere um seine größere und einträglichere Praxis, um seinen Einfluß bey vornehmen oder reichen Familien beneiden; und die Uneinigkeit der Mitglieder dürfte vielleicht manchmal so weit gehen, daß sie einander bey den Haaren herumzögen. Endlich, wer könnte denn Achtung und Ehrfurcht gegen ein solches, in der That lächerliches Landeskollegium und dessen Mitglieder haben? Und wer würde die, von demselben erlassenen Verordnungen beachten oder handhaben wollen?

Den Schriftstellern zu lieb sollte z. B. Österreich seine Medizinalreferenten bey den Landesstellen ab danken, und solche lächerliche, mit einer vernünftigen Staatsverfassung im Widerspruch stehende, Medizinalkollegien errichten? Das medizinische Kollegium in Rußland, welches doch eine vortreffliche Organisation und geschickte Mitglieder hatte, ist vor anderthalb Jahren aufgehoben worden, weil ein Nichtarzt, der oben benannte Minister des Innern, wohl eingesehen hat, daß ein Landeskollegium nicht zugleich ein wissenschaftliches Institut, eine gelehrte Akademie seyn könne, und daß eine Stelle, welche aus so vielen Mitgliedern, die ein so verschiedenes, mit dem allgemeinen Besten so oft kollidirendes Interesse haben, besteht, nichts —

tauge. Er hat daher weislich das medizinische Direktorium zu einer Abtheilung seines Departements gemacht, um es mit der Regierung selbst in die engste Verbindung zu bringen, und ihm mehr Energie zu verschaffen; er hat sodann das wissenschaftliche Fach im engsten Sinne von dem eigentlich verwaltenden getrennt, und zur Besorgung des erstern, nämlich zur Vervollkommnung der Heilkunde, einen medizinischen Rath, zur Besorgung des letztern aber, oder zur Direktion des Medizinalwesens, eine dritte Expedition bey seinem Departement angeordnet, und bey der medizinischen Abtheilung derselben drey Ärzte, einen als Direktor, und zwey als Räte, mit einem hinlänglichen Gehalte angestellt. Durch diese Einrichtung hat er in der That an Einsicht, wie die Direktion des Medizinalwesens organisirt seyn soll, wenn sie mit Energie soll wirken, und die Heilkunde zum Besten des Staates möglichst benutzen können, die oben genannten Schriftsteller, welche Vorschläge, Plane zu Medizinalverfassungen geliefert haben, weit übertroffen.

So unzweckmässig nun der Vorschlag, ein medizinisches Landeskollegium zu errichten ist; eben so unzweckmässig ist der Vorschlag, Beamte aufzustellen, welche theils den Kranken ärztliche Hülfe leisten, theils zugleich Medizinaloffizianten seyn sollen. (Da damals, als ich der Regierung meinen Entwurf einer systematischen Medizinal Einrichtung übergab, die Physikate schon beynahe in allen Provinzen organisirt waren; so mußte ich in meinen Vorschlägen, die Organisation der Physikate anlangend, auf das, was bereits geschehen war, Rücksicht nehmen: ich konnte daher, weil meine Vorschläge nicht allgemein,

sondern für einen bestimmten Staat zu geben waren, nicht solche, welche das Ideal einer Medizinalverfassung erheischte, sondern nur solche machen, welche dem Ideale sich möglichst annähern) Denn es ist ein Widerspruch, daß der Sanitätsbeamte, Physikus, Kreisarzt oder wie er immer heißen mag, zugleich Diener des Staates und des Publikums sey; beyde Dienste sind schlechterdings unvereinbarlich. Als Arzt muß er die Achtung, die Liebe des Publikums besitzen; wie kann er diese besitzen, wenn er zugleich eine obrigkeitliche Person ist, und als solche diejenigen, welche sich gegen die Medizinalgesetze und Verordnungen vergehen, entweder selbst bestrafen, oder einer andern Behörde zur Bestrafung anzeigen muß? (Der Vorschlag, daß der Physikus exekutive Macht haben soll, grenzet wahrhaftig an Unsinn, und es ist unbegreiflich, wie ein Arzt, der selbst Physikus ist, einen solchen Vorschlag machen konnte. Wie sollte er denn seine Erkenntnisse gegen die Widerspenstigen vollstrecken können, da er keinen Gerichtsdienster hat? Wenn er dem Gesetze gemäß einem Pfuscher Stockstreiche zuerkennt: soll er sie ihm selbst geben?) Sodann muß er sich als Arzt jede Behandlung gefallen lassen; aber als Staatsdiener darf er nichts weniger, als eine unwürdige oder niedrige Behandlung dulden u. s. w. Da nun der große Haufe ohnehin schon, zumal auf dem Lande, so wenig Zutrauen zu den Ärzten hat; so würde er, bey solchen Verhältnissen, gar alles Zutrauen zu den Physikern verlieren; das Land wäre dann so gut wie ohne Ärzte, und die Summen, welche zur Besoldung der Physiker verwendet würden, wären dann auch so gut wie verloren. Da ich mich hierüber schon

ausführlich erklärt habe, so halte ich es für überflüssig, hier noch mehrere Gründe anzuführen.

Mehrere von denjenigen ärztlichen Schriftstellern, welche behaupten, daß der ausübende Arzt vom Staate besoldet werden soll, ziehen zwischen ihm und den Justiz - Polizey - und Kammeralbeamten und Pfarrern folgende Parallele : Das Studium des Arztes sey ungleich weitläuftiger und mühsamer, als das der Beamten und Pfarrer; ein Beamter dürfe nur redlich und thätig seyn, und über die Beobachtung der Gesetze und Verordnungen strenge wachen, um sich den Ruf der Geschicklichkeit zu erwerben; eben so dürfe der Pfarrer nur guten Gemüths seyn, und es mit seinen Untergebenen redlich meinen, um sich bey ihnen beliebt zu machen; aber der Arzt müsse ungemein viele Kenntnisse besitzen, um geschickt zu heißen, und er müsse, so lange er lebe, jeden Augenblick seiner Muse benutzen, um seine Kenntnisse zu vermehren. Die Beamten hätten mehr als hinreichenden Gehalt, die Pfarrer, im Durchschnitte wenigstens, gute Pfründen; die Ärzte hingegen, welche dem Staate Tausende seiner Bürger beym Leben erhielten, ihm sonach in Hinsicht der Bevölkerung, von welcher laut der Erfahrung vorzüglich der Wohlstand der Staaten abhängt, nicht zu berechnende Vortheile brächten, seyen nicht einmal von Nahrungssorgen, und ihre Weiber und Kinder nach ihrem Tode nicht einmal vor dem Bettelstabe gesichert u. s. w. Allein die guten Herren hätten wohl bedenken sollen, daß die Pfarrer keine Besoldung vom Staate haben, ausgenommen wo der Landesherr den Zehend bezieht, und daß der Landesherr so gar leicht eine Besoldung

geben könnte, weil er dagegen ihren Zehend, ihre Naturalbezüge einziehen und sich ihre Sporteln und Taxen verrechnen lassen könnte; daß der Staat ferner den Beamten einen hinreichenden Gehalt geben könne, weil er sich ihre Sporteln und Taxen, die denn im Durchschnitte doch immer mehr, als die Besoldung des Beamten betragen, verrechnen lassen kann; aber das ist erstens bey dem Arzte nicht der Fall, und zweytens sind für einen Bezirk, dem Ein Beamter vorstehen kann, immer mehrere Ärzte erforderlich, zumal wo es viele Güterbesitzer giebt, welche zugleich die Gerichtsbarkeit haben. In Baiern treffen z. B. auf ein Landgericht im Durchschnitte 20000 Seelen, von denen vielleicht die Hälfte zu Hofmarksgerichten gehört; folglich ist ein Landrichter für ungefähr 10000 Seelen im Durchschnitte da; aber der Arzt muß für alle, nicht bloß für die kurfürstlichen, sondern auch für die hofmärkischen Unterthanen da seyn. Wo also Ein Landrichter hinreichend wäre, da wären, wenn man für 4000 Menschen Einen Arzt annimmt, fünf Ärzte erforderlich. Die Pfarrer und Beamten kosten also, streng genommen, dem Staate wenig, oder gar nichts; aber die Besoldungen für die ausübenden Ärzte wären reine Ausgaben. Die Schriftsteller hätten also vielmehr die Billigkeit, daß der Staat verdienten Ärzten einen Gnadengehalt verleihen solle, darstellen, als dem Staate zur Pflicht machen sollen, daß er die ausübenden Ärzte als seine Diener anerkenne und besolde. Aber auch angenommen, der Staat begehe den Widerspruch, daß er die ausübenden Ärzte als seine Diener anerkenne, ihnen einen solchen Gehalt verleihe, der sie

gegen Nahrungssorgen sichere, und dafs er für 3 — 4000 Menschen im Durchschnitte einen Arzt aufstelle. Was wird — nicht einmal mehr zu erwähnen, dafs zur Bestreitung der Besoldungen der Ärzte neue, bedeutende Auflagen gemacht, und von einem Staate, der so grofs wie Preussen wäre, sogleich zehn Millionen Gulden angewiesen werden müßten, um den aufzustellenden Ärzten Wohnungen zu verschaffen, der Nutzen hievon seyn?

Der grösste Theil der aufgestellten Ärzte würde, wenn sie hinlänglich besoldet wären, und für ihre Besuche von den Kranken nichts fordern, sondern höchstens auf ihre Erkenntlichkeit Anspruch machen dürften, es annehmlicher finden, gegen das Volk den Herrn zu spielen, als dessen Diener zu seyn; ferner, sich mit der Jagd, mit Reisen, mit dem Spiele oder der Lektüre zu amüsiren, als Kranken in schmutzigen Hütten zu Hülfe zu eilen, als mit dem rohen, ungebildeten Volke umzugehen. Genug! wenn der Arzt nicht mehr von der Praxis leben müßte; so würde er sich wenig darum bekümmern, ob das Volk Zutrauen zu ihm hätte, oder nicht; ja es würde sogar sein Vortheil seyn, wenn das Volk kein Vertrauen zu ihm hätte, weil er dann zu Hause bleiben, seiner Bequemlichkeit pflegen, und das Geld, was ihm jede Reise kostete, ersparen könnte; denn die Honorarien der vermöglicheren Kranken, die ihm in einem so kleinen Bezirke zu Theil werden könnten, würden unbedeutend, und bey weitem keine Entschädigung für seine Reisekosten seyn. So mancher unvermögliche Landmann würde, wenn der Arzt in die Kategorie der Staatsbeam-

ten gehörte, es schon gar nicht wagen, ihn rufen zu lassen. So würden die Kranken auf dem Lande noch schlimmer, als dormalen daran seyn. Oder es könnte auch der entgegen gesetzte Fall eintreten, der Fall nämlich, daß so mancher Arzt weder bey Tag noch Nacht Muße, Ruhe hätte, wenn er seine Besuche unentgeltlich machen müßte: beyde Extreme würden bey dieser Einrichtung unvermeidlich seyn. Die Ausübung der Heilkunde ist wahrhaftig nicht als Staatsdienst, sondern nur als Gewerbe denkbar. Denn der Kranke will nur den Arzt gebrauchen, zu dem er Zutrauen hat, jeder Arzt muß sich also auf alle erdenkliche Weise bestreben, sich Zutrauen zu erwerben, wenn er anders von Kranken zu Rathe gezogen zu werden wünscht. Damit aber die Ärzte sich Zutrauen zu erwerben streben, so müssen sie von dem Kranken selbst bezahlt werden; denn wären sie vom Staate besoldet, so würde ihnen am Zutrauen des Publikums wenig gelegen seyn. Indessen bedarf es keiner Erinnerung, daß der Staat immerhin verdiente Ärzte durch Verleihung eines Gnadengehaltes belohnen könne und solle, um unter ihnen einen regen Wetteifer, sich auszuzeichnen, zu unterhalten.

Man sieht also leicht ein, daß die Ausbeute in den Vorschlägen oben angeführter Schriftsteller, anlangend die Hauptmomente einer vollkommenen Medizinalverfassung, äusserst unbedeutend ist. Die Verfasser jener Schriften scheinen keinen Begriff von einem Landeskollegium zu haben; denn sonst hätten sie kein so ungereimtes, lächerliches medizinisches Landeskollegium vorschlagen können. Sie scheinen zweytens keinen Begriff von ei-

nem Staatsdiener zu haben; denn sonst hätten sie nicht die Ärzte und Chirurgen, um so weniger die Bader und Krankenwärter, als Staatsdiener anerkannt wissen wollen. Sie scheinen drittens selbst von einer vollkommenen Medizinalverfassung keinen Begriff zu haben; denn sonst hätten sie einsehen müssen, daß ein Medizinallegium, dessen Glieder vom Publikum abhängen, so wie Sanitätsbeamte, die zugleich ausübende Ärzte sind, nichts taugen, daß eine Fakultät schon ganz und gar nicht zugleich ein Landeskollegium seyn könne; daß Gutachten über schwierige, verwickelte Krankheitsfälle, medizinische Beobachtungen u. dgl. nicht vor das Forum eines Landeskollegiums gehören; daß die Direktion des Medizinalwesens — der erste und wichtigste Theil der Medizinalverfassung — schlechterdings nicht von der obersten Polizeystelle getrennt werden könne, wenn sie nicht zur bloßen Parade da seyn soll. Dennoch werden einige jener Schriften von Rezensenten Himmel an erhoben. So nennt z. B. ein Rezensent in der medizinisch - chirurgischen Zeitung von Hartenkeil, Schmittmann's Werk (das, in so ferne es eine Anleitung zur Gründung einer vollkommenen Medizinalverfassung und Polizey seyn soll, meines Erachtens unter den Grad der Mittelmässigkeit fällt, indem schon mehrere Staaten eine weit bessere Medizinalverfassung haben, als er vorschlägt) ein interessantes, und der Leibarzt Lentin zu Hannover gar ein Meisterwerk, vermuthlich weil der Herr Verfasser den Brownianism, und dessen Anhänger verunglimpft. die Empirie hingegen Himmel an erhebt; denn Herr Lentin ist bekanntlich ein — Empiriker.

Herr Lentin dient zum Beweise, daß man ein geschickter Arzt seyn, dessen ungeachtet aber von der medizinischen Polizey, so wie von einer vollkommenen Medizinalverfassung sehr oberflächliche Kenntnisse haben könne.

Es ist freylich kein Wunder, wenn die Verfasser der oben genannten Schriften so unzweckmässige Vorschläge zu einer Medizinalverfassung geliefert haben; denn keiner von ihnen war vorher in diesem Fache als Geschäftsmann bey einem Landeskollegio angestellt; jedem von ihnen fehlte es daher an — Erfahrung. Hätten sie eine solche Anstellung gehabt; so hätten sie den Gegenstand auch von seiner praktischen Seite kennen gelernt; sie hätten zu ihrer Betrübnis selbst erfahren, daß ein, vom Publikum abhängiger Staatsdiener, und ein, aus solchen Staatsdienern bestehendes Landeskollegium nichts tauge, und sie würden dann ganz andere Vorschläge geliefert haben.

Aber jene Schriftsteller hätten wenigstens keine schlechtere Medizinalverfassung, als schon wirklich existirt, vorschlagen sollen; nun ist aber die östreichische ungleich besser, als die von ihnen vorgeschlagene. Sie hätten also nur die Mängel und Gebrechen derselben zeigen, und zu deren Abstellung Winke geben, oder Vorschläge machen sollen: Sie hätten nämlich zeigen sollen, daß der Arzt nicht nur zugleich Chirurg und Geburtshelfer, sondern auch Thierarzt seyn, der medizinische Unterricht für die Civil- und Landwundärzte, oder die Ärzte zweyter Klasse zweckmässiger eingerichtet werden, wenigstens auch so lange, wie jener der Ärzte erster Klasse dauern müsse, und Niemand zum Unterrichte für die Ärzte zweyter Klasse zugelassen werden solle,

der nicht die nöthigen Vorkenntnisse besitzt; daß den Lehrern wohl die Prüfung der Medizinalpersonen, ihre Approbation aber nur den Landesstellen zustehe; daß die Kreisphysiker als Sanitätsbeamte, so wie die Medizinalreferenten bey den Landesstellen, und der General-Protomedikus nicht zugleich ausübende Ärzte seyn können, indem ein Staatsdiener überhaupt in Hinsicht seines Lebensunterhaltes nicht anders, als durchaus von Jedermann unabhängig, denkbar seye; daß jeder Arzt von den Gemeinden seines Bezirkes einen verhältnißmässigen Gehalt bekommen müsse; daß es die höchste Billigkeit fordere, daß verdiente Ärzte, welche keinen Staatsdienst erhalten können, nach einer bestimmten Reihe von Jahren einen, in bestimmten Perioden zu erhöhenden, Gnadengehalt vom Staate erhalten: hätten sie diess gethan, so würden ihre Vorschläge, weil sie mit den Prinzipien einer vollkommenen Staatsverfassung übereingestimmt hätten, und nicht sehr kostspielig gewesen wären, überall Eingang und Beyfall gefunden haben. Denn jede Regierung würde lieber bey jeder Provinzial-Landesstelle Einen Medizinalreferenten mit 1500 — 2000 fl. angestellt, als ein Medizinalkollegium errichtet, und bey demselben 8 — 9 Räte mit einem Gehalte von 800 — 1000 fl. angestellt; für einen bestimmten Bezirk lieber einen Sanitätsbeamten mit einem Gehalte von 1000 — 1200 fl., als für den nämlichen Bezirk 5 oder 6 Distrikts- oder Landphysiker mit einem Gehalte von 6 — 800 fl. aufgestellt; endlich verdienten Ärzten lieber Gnadengehalte verliehen, als für 2 — 3000 Menschen einen Arzt

mit einer Besoldung von 800 fl. angestellt haben, u. s. w.

So wäre die Chirurgie mit der Medizin und mit beyden die Thierarzneykunde vereinigt, und diese Vereinigung würde selbst ihre Vervollkommnung befördern; nirgends mangelte es für kranke Menschen und Thiere an zweckmäßiger Hülfe, und alle Pfusche-
rey wäre dadurch ausgerottet; die Ärzte wären wenigstens vor Nahrungssorgen gesichert; die Aufsicht und Leitung des Medizinalwesens sachkundigen, von Jedermann unabhängigen Männern anvertraut; eine Stufenfolge der Beförderung eingeführt, und dadurch der Wetteifer unter den Ärzten, sich auszuzeichnen, rege gemacht, und so — das Ideal einer Medizinalverfassung realisirt. Aber Vorschläge, welche entweder mit einer vollkommenen Staats- und Medizinalverfassung in Widerspruche standen, oder ungeheure Summen erforderten, konnten natürlich keinen Eingang, keinen Beyfall finden.

Der einzige Röschlaub hat wichtige Fragmente zu einer vollkommenen Medizinalverfassung geliefert. Er zeigte nämlich in seiner Schrift „über die Medizin und ihr Verhältniß zur Chirurgie“ die Nothwendigkeit, die Chirurgie mit der Medizin, nicht bloß im Unterrichte, sondern auch in der Ausübung zu vereinigen; er zeigte, wie die Prüfung der jungen Ärzte beschaffen seyn solle, damit sie zweckmäßig seye, und forderte, daß der Sanitätsrath mit dem Polizey-Departement vereinigt seyn soll. (In der nämlichen Schrift will aber auch Herr Röschlaub die Ärzte, ja selbst die Bader und Krankenwärter als Staatsdiener anerkannt, und als solche verhältnißmäßig besoldet wis-

sen, womit ich nicht übereinstimmen kann) ferner zeigt er in der Zeitschrift „Hygiea“ I B. II H. die Nothwendigkeit, zweyerley Perronalien, nämlich Distrikts- oder Landphysiker (Sanitätsbeamte) und Ärzte aufzustellen, und Beyder Verrichtungen von einander zu trennen. Gewis ist es, daß Herr Prof. Röschlaub zu einer vollkommenen Medizinalverfassung weit zweckmässigere Vorschläge, als alle übrigen Schriftsteller, geliefert hat.

Ob das Medizinalwesen die Aufmerksamkeit der Regierungen verdiene? Es ist hier der Ort nicht, dessen wohlthätigen Einfluß auf das allgemeine Beste, auf die Wohlfahrt des Staates weitläufig darzustellen. Ich will hier nur kurz erwähnen, welche unermessliche Vorthelle die Heilkunde dem gesammten Menschengeschlechte und den Staaten in Hinsicht der Lustseuche, der Pocken, der Pest, und anderer ansteckender Krankheiten gewährt habe. Es ist bekannt, daß die Lustseuche nur gewissen Arzneymitteln weicht, daß sie bey ihrer Verpflanzung nach Europa die fürchterlichsten Verheerungen anrichtete, und da noch anrichtet, wo es an Ärzten mangelt. Man denke nur an das unglückliche Otaheity, welches vor 30 Jahren gegen 200,000 Einwohner gehabt, und durch die Lustseuche beynahe seine ganze Bevölkerung eingebüßt haben soll. Es ist in der That nicht unwahrscheinlich, daß die Lustseuche seit den mehr als 300 Jahren, seit denen sie in Europa wüthet, vermöge ihrer ansteckenden und zerstörenden Eigenschaft beynahe alle Bevölkerung verschlungen haben würde, wären die Ärzte nicht zur Rettung erschienen, und hätten sie die Hyäne Lustseuche nicht in Fesseln ge-

schmiedet. Wahrscheinlich lebten jetzt — statt 2 — 3000 — nicht 20 — 30 Menschen auf einer Quadratmeile in Europa, wenn es damals keine Heilkunde und keine Ärzte gegeben hätte, und die Menschen müßten leibhafte Liliputer seyn.

Es ist ferner bekannt, welche Verheerungen die Pocken jährlich angerichtet haben; in Europa allein rafften sie jährlich beynahe eine halbe Million Menschen hinweg. Ein Arzt hat ein Mittel, sie gänzlich auszurotten, nämlich die Kuhpocken, entdeckt. Es ist die Schuld der Regierungen, nicht der Ärzte, wenn noch Kinder an den Menschenpocken sterben. Die Ärzte haben ihr Scherflein zur Ausrottung der Menschenpocken redlich beygetragen; die meisten Regierungen haben aber zur gänzlichen Ausrottung der Menschenpocken, die doch so leicht zu bewerkstelligen wäre, noch wenig, oder wenigstens nicht das beygetragen, was sie dazu beytragen sollten, und könnten. Ist die Ausrottung einer Pest, die jährlich so viele tausend Menschen tödtete, und deren Ausrottung so leicht zu bewirken ist, nicht Pflicht jeder Regierung?

Endlich würde die orientalische Pest vielleicht noch jährlich in irgend einem Theile Europens wüthen, hätte die Heilkunde, hätten die Ärzte den Regierungen nicht die Mittel, sie abzuhalten, an Handen gegeben. Dasselbe gilt vom gelben Fieber, wenn es, was bisher noch nicht ausgemacht ist, eine pestartige Krankheit ist.

Was nun die Heilkunde, so zu sagen im Großen leistet, das leistet sie auch im Kleinen. Hat sie auch noch nicht den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, so bedenke man, daß ihre Vollkommenheit von der Voll-

kommenheit anderer Wissenschaften, z. B. der Philosophie, Naturwissenschaft etc. wenigstens was ihren rein wissenschaftlichen Theil anlangt, abhänge. Die Regierungen sollen daher auch wohl bedenken, daß, wenn sie der wissenschaftlichen Forschung und Prüfung, der Denk- und Pressfreyheit Schranken setzen, sie auch die Vervollkommenung der Heilkunde verhindern. Es leidet keinen Zweifel, daß der blühende Zustand der Bevölkerung, und der blühende Zustand der davon abhängenden Kultur und Industrie in den europäischen Staaten größtentheils der Heilkunde zu verdanken ist; hätte es keine Heilkunde gegeben, so würden vielleicht jetzt da und dort, — statt blühender Staaten — Wüsteneyen seyn. In Baiern gab es unter der vorigen Regierung, ausser den Hauptstädten, nur 20 Ärzte; oft in einem Bezirke von 5 — 6 Stunden keine unterrichtete Hebamme, und meistens unwissende Chirurgen auf dem Lande; dagegen wimmelte es von Afterärzten jeder Art, von Marktschreyern, herumziehenden, und mit Arzneyquark handelnden Ungern, Tyrolern, Sachsen u. s. w. Medizinische Polizey war damals ein Ding, das man gar nicht kannte. Mußte dieser elende Zustand des Medizinalwesens nicht Schuld an dem Tode von Tausenden seyn, und zur Entvölkerung des Landes beytragen?

Die Bevölkerung auf die, der Beschaffenheit des Landes angemessenste Stufe zu steigern, muß jede Regierung streben; denn darin besteht ihr Reichthum, ihre Kraft. Nur da, wo die Bevölkerung auf der höchsten Stufe steht, kann auch Kultur und Industrie auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gesteigert, und auswärtigen Feinden die größte Macht entgegen gestellt werden. Wie übermächtig würde nicht Rußland seyn, zählte es auf einer Quadratmeile auch nur 1000 Menschen? Würde Spanien so ohnmächtig seyn, und unter Frankreichs Joche seufzen, wenn es auf einer Quadratmeile — statt 1000 — 3 - 4000 Menschen zählte, welche sein fruchtbarer Boden leicht ernähren könnte? Würde England das seyn, was es wirklich ist, wenn es — statt 3000 — nur 1000 Einwohner auf einer Quadratmeile hätte u. s. w.

Genug! die Regierungen haben gewiß Ursache, das Medizinalwesen, dem die Staaten ihren gegen-

wärtigen Wohlstand, ja sogar ihre Existenz, wo nicht einzig und allein, doch grösstentheils zu verdanken haben, ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, und das Ideal einer vollkommenen Medizinalverfassung zu realisiren. Da Gesundheit und Leben die wichtigsten der physischen Güter für die Staatsbürger sind, so ist es ohnehin auch Pflicht jeder Regierung, zur Erhaltung von beyden die zweckmässigsten Anstalten und Massregeln zu treffen.

Es wäre daher höchste Zeit, daß die Regierungen solche Anstalten treffen, daß nicht bloß dem Städter, sondern auch dem Landmann die Wohlthat der möglichst-vollkommenen Heilkunde zu Theil werden könnte.

Die Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit, mit der Regierungen das Medizinalwesen behandeln, wird leider oft mit dem Verluste von Tausenden der Einwohner empfindlich genug bestraft. Hätte die Turkey, hätte Spanien eine so gute Medizinalverfassung, wie andere europäische Staaten; so würde in jenem nicht jährlich die Pest wüthen, so würde in diesem das gelbe Fieber keine so fürchterlichen Verheerungen angerichtet haben.

Die großen Staaten verwenden jährlich einige hunderttausend Gulden auf das Militär-Medizinalwesen. Wenn sie vom Nutzen desselben beym Militär überzeugt sind (und davon müssen sie überzeugt seyn; denn sonst würden sie keine so großen Summen darauf verwenden); wenn sie ferner die Nothwendigkeit geschickter Militärärzte einsehen: so muß ihnen auch der Nutzen des Medizinalwesens überhaupt, und auch die Nothwendigkeit geschickter Civilärzte einleuchten. Sie sollen daher auch wenigstens so viel auf das Civil-Medizinalwesen verwenden, als sie auf das Militär-Medizinalwesen verwenden; dann das Militär beträgt denn doch im Durchschnitte höchstens den 50 — 60sten Theil der Einwohner eines Staates. Alle großen, und selbst die mittleren Staaten verwenden weit mehr auf das Militär- als Civil-Medizinalwesen, Baiern ausgenommen. Möge dessen Beyspiel auch andere Staaten zur Nachahmung reizen! Möchten auch andere Staaten der kranken Menschheit solche Opfer, wie Baiern, bringen!

(Some Whig and)

Wetzler, Johann Evangelist

Entwurf einer systematischen Medizinal Einrichtung für die
kurpfalzbaierischen Staaten

Ulm 1805

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.for.o.119
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11737825-5